B. L. franç. p. 55.c

8. V.
173.

<36605969950018

<36605969950018 S

Bayer. Staatsbibliothek

Epist. 72 - 516

Des Herrn Marquis d'Argens,

Königl. Preuß. Kammerherrns und Directors der Philologischen Classe der K. Akademie der Wissenschaften,

Jüdische Briefe,

oder

philosophischer, historischer und kritischer

Briefwechsel,

zwischen einem Juden, der durch verschiedne Länder von Europa reiset, und seinen Correspondenten an andern Orten.

Aus dem Französischen, mit des Herrn Verfassers Vermehrungen und Verbesserungen übersetzt.

Fünfter Theil.

Berlin und Stettin,
verlegts Friedrich Nicolai, 1766.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

treuherzigen und unnachahmlichen

Sancho Pansa

dem wahren Muster guter und treuer

Stallmeister,

Stadthalter von der Insel Barataria ꝛc.

Gnädiger Herr Sancho,

Da ich Ihrem erlauchten Gebieter, dem Helde von Manca, einen Band von den Jüdischen Briefen gewidmet habe, so würde ich meiner Pflicht gegen Sie zuwider handeln, wenn ich Ihnen nicht den gegenwärtigen Band überreichte. Sie verdienen beynahe eben so große Hochachtung, als der große Don Qvixotte; Und Ihre Person hat die Arbeit Ihres treuen Geschichtschreibers des witzigen Cervantes fast eben so beliebt, als jene gemacht. Geruhen Sie demnach, dieses kleine Geschenk von mir gnädig anzunehmen. Um Ihnen einen vollkommenen Beweiß von meiner Hochachtung zu geben, will ich Ihnen eine Neuigkeit melden, worüber Sie sich ganz gewiß verwundern werden.

Seit kurzem hat man die Verwegenheit gehabt, Ihnen nicht nur in Ihr Amt zu greifen, sondern auch Ihr ganzes Wesen nachzuahmen. Sie sind gegenwärtig doppelt vorhanden. Gleichwie es ehemals zween Amphitrionen, und zween Sosia gab, eben so haben wir in itzigen Zeiten zween Don Qvixotte, und zween Pansa. Ja, ja! Es hat sich ein gewisser ziemlich lächerlicher Tropf in den Sinn kommen lassen, sich des Namens, der Hanthierung, und der Ehrentittel Ihres berühmten Gebieters anzumaßen. Gleichergestalt hat ein gewisser eben so posierlicher Jemand geglaubt, er müsse auch alle Ihre Vorzüge sich beylegen, und bey jenem Don Qvixotte unter den Gelehrten als Stallmeister in Dienste gehen. Er ist ein gemietheter Abschreiber, und emsiger Schmierer der vermeynten Entdeckungen von jenem; Kaum lassen Sie sich mehr angelegen seyn, den Qveersack, das Balsamfläschgen des Fierabras, und den Helm des Mambrin zu tragen, als sich jener geschäftig bezeigt, die frühzeitigen und übereilten Einfälle seines Herrn aufzusetzen, und anzubringen. Kurz, er ist an Verstand, und Körper Ihr völliges Ebenbild. Er ist, wie Sie, klein, dick, und großbäuchicht. Er sieht tückisch und tölpisch aus. Seine Sprache klingt nicht viel reiner, als die Ihrige. Seine Eulenspiegel-Streiche, seine Lügen, seine falsche Nachrichten sind es wohl werth, daß er, wie in jenen Schenken, eine Fuchsprelle zu genießen hat, und, wie bey den Pangensern, mit Steinen nach ihm geworfen

wor-

worfen wird. Wer weiß, ob er deßwegen nicht einmal, wie er verdient, auf die Hinterbacken tüchtige Prügel bekommt. Er hat, nach Ihrem Beyspiele, ein großes Verlangen, irgend eine Stadthalterschaft zu erhalten. Er spannte schon auf ein solches Aemtgen in einer Insel gegen Mitternacht, und schmeichelte sich, wenn er dahin käme, eben so weise Verordnungen daselbst ergehen zu lassen, als Sie vormals in der Insel Barataria von sich gegeben haben. Allein seine Hofnung hat nicht länger, als Ihre damalige Herrschaft gewähret.

Sie sehen wohl, gnädiger Herr Pansa, daß man es in der Aehnlichkeit mit Ihnen nicht leicht weiter bringen kann. Sie würden mich also Ihnen sehr verbindlich machen, wenn Sie, zu Ihrem und vieler andern Leute Nutzen, es verbieten wollten, daß Niemand Ihren Verstand, und Ihr äuserliches Ansehen also eigenmächtig an sich nehmen darf. In einem Buche spielen Sie eine vortrefliche Rolle; Ihre schelmische Treuherzigkeit, und ungeschickten Grobheiten bringen die Leute zum Lachen. Sobald Sie aber in Lebensgröße mit Fleisch und Bein unter den Gelehrten auftreten, so können Sie freylich nichts anders, als Schaden anrichten, indem Sie den Namen eines Gelehrten verunehren, der Ihnen eben so wenig, als Ihrem Esel gebühret. Lassen Sie es demnach nicht zu, daß ein andrer, der sich in Ihre Tracht einkleidet, den schönen

Wissenschaften eben so nachtheilig sey. Lassen Sie sich in einen Wettstreit wider ihn ein; Nöthigen Sie ihn, einer Handthierung zu entsagen, die ihm gar nicht zukommt, und worinnen er für nichts anders, als für einen Fremdling, der sich mit Gewalt eindringt, anzusehen ist.

In Erwartung des Vergnügens, Sie mit ihrem natürlichen Ebenbilde im Handgemenge zu sehen, fahren Sie immer fort, die Spanische, so wie jener die Französische Sprache zu verstümmeln, und trauen mir zu, daß ich mit vieler Hochachtung und Aufrichtigkeit bin

Unnachahmlicher Sancho

Dero ergebenstgehorsamster
Diener

Der Uebersetzer der Jüdischen
Briefe.

Vorrede des Uebersetzers.

Ich hatte mich fest entschlossen, auf die Schmähreden der Widersacher dieser Schrift gar nicht weiter zu antworten, immasen die gütige Aufnahme derselben unter den Gelehrten mich gegen ihre ohnmächtigen Lästerungen zur Gnüge schadloß hält. Doch eben dieser Beyfall nöthiget mich, ihre Schalkheit aufzudecken. Sie merkten nun wohl, daß sie sich vergebens bemühten, den Jüdischen Briefen Nachtheil zuzufügen. Also sind sie gesonnen, an dem Uebersetzer derselben ihren Gift auszulassen, und in dieser Absicht erfinden sie unaufhörlich alle möglichen falschen Beschuldigungen.

Freylich würde ich diesen am allerleichtsten ein Ende machen, wenn ich von diesem Buche nichts weiter drucken ließe. Ich gestehe es ihnen offenherzig, daß ich ihnen, wenn es lediglich auf meine Willkühr angekommen wäre, diese Gefälligkeit vielleicht gethan haben würde. Mir dürfen sie also die Fortsetzung einer Schrift, die ihnen ein solcher Dorn im Auge ist, nicht zuschreiben, sondern vielmehr andern Ursachen, die mich wider meinen Willen dazu gebracht haben. Der Beyfall dreyer verschiedenen Nationen, welche sie für würdig geachtet, sich dieselbe durch Uebersetzungen eigenthümlich zu machen, und schmeichelnde Lobsprüche verschiedener Gelehrten vom ersten Range haben mir Gewalt angethan.

gethan. Ich will es nicht verhalten, daß das Vergnügen mich von berühmten Männern gelobt zu sehen, über den Verdruß und Unwillen, von dem albernen Geplärre der Unwissenden, Mönche, und einiger elenden Papierverwüster beunruhiget zu werden, die Oberhand gewonnen hat.

Vor einiger Zeit erkundigte ich mich bey einem von den geschicktesten Männern in ganz Europa, ja, ich mag fast sagen, bey dem Lieblinge des Apoll. Geben Sie mir doch, sagte ich zu ihm, einen Rath, was ich thun soll. Reden Sie mit mir, ohne mir zu schmeicheln. Hier ist das, was er mir dagegen schrieb: Sie können mich noch fragen, mein lieber Aaron, ob mir die Jüdischen Briefe gefallen? Habe ich es Ihnen denn nicht schon dreyßigmal geschrieben? Fahren Sie damit fort; Ich bitte Sie im Namen aller Weltweisen, im Namen aller Leute, welche denken gelernt haben, endlich im Namen des menschlichen Geschlechts. Es geschicht allen Leuten dadurch ein wichtiger Gefallen, wenn sie jede Woche zweymal so heilsame Anweisungen bekommen. Ich kenne den engen Umfang meiner Wissenschaft gar zu gut, als daß ich mich durch einen so wenig verdienten Lobspruch verführen lassen sollte. Bloß der Freundschaft eigne ich ihn zu, und keinesweges der Vortreflichkeit meiner Schriften. Noch mehr muß mich nothwendig der Lobspruch eines Gelehrten von dem ersten Range einnehmen, den ich nur bloß dem guten Namen nach, der ihm mit Rechte gebührt, zu kennen die Ehre habe. Er hat die Jüdischen Briefe für würdig befunden, daß er sich die Mühe nähme, sie durchzublättern. In dem innersten von Deutschland hat er die Gütigkeit gehabt, sie mit seinem Beyfalle zu beehren

ren *). In Engelland habe ich angesehene Männer gefunden, die sich gegen mich eben so gefällig, als Leute in Frankreich und Berlin bezeigten. Konnte ich wohl so schmeichelnden Lobsprüchen widerstehen? Wenn sich doch diejenigen, die über den Beyfall meiner Schriften ein Mißvergnügen in sich fühlen, an meine Stelle setzten! Wenn sie sich doch auf einige Zeit von ihren Vorurtheilen loßmachen, und den Ausspruch thun wollten, was ich habe thun sollen!

Indessen nehme ich es gar nicht übel, daß die Jesuiten die Jüdischen Briefe verworfen haben. Wäre ich an ihrer Stelle, so hätte ich es eben so gemacht, nur mit dem Unterschiede, daß ich mir dabey nicht hätte einfallen lassen, den Uebersetzer durch falsche Verläumdungen zu lästern. Sie mögen die Schrift, worüber sie sich so sehr beklagen, von Anfang bis zum Ende durchlesen; Nirgends werden sie einzelne Personen auf gehäßige Weise angetastet finden. Wird darinnen ihre Gesellschaft getadelt; so werden dagegen einzelne Glieder davon gelobt. So gar dem Pater Girard wird darinnen glümpflich begegnet. Ja warum sage ich nur dieses? Er wird ja fast halb für unschuldig erklärt. Nun mögen sie meine Schrift wohl etwan noch verlästern. Es würde sehr abgeschmackt seyn, wenn man verlangen wollte, daß jemand Schriften, die seinen Grundsätzen widersprechen, für gut erklären sollte. Allein seinen Nächsten ohne Grund zu beschimpfen, und sich wegen der Schriften eines Verfassers an dem Verfasser selbst zu rächen, geziemt sich weder für einen Christen, noch für einen Philo-

 sophen.

*) Defense de l'Histoire Critique de Manichée et du Manicheïsme par M. de Beausobre, inserée dans le Tome 37. de la Bibliotheque Germanique p. 12.

sophen. Meinen Gedanken nach, ist es z. B. sehr ungerecht, mich zu einem Freygeiste zu machen, welches ich gleichwohl nirgend weiter, als in der Einbildung meiner Kunstrichter bin. Niemals habe ich eine andre Absicht gehabt, als das Laster verhaßt, und die Tugend beliebt zu machen. Desgleichen glaube ich, daß ich von dem, was würklich Hochachtung verdienet, allezeit mit aufrichtiger Hochachtung gesprochen habe. Freylich schone ich keine schalkhafte und heuchlerische Leute. So sollten es aber von Rechts wegen alle rechtschaffenen Leute überall ohne Gnade und Barmherzigkeit thun, um dadurch übelberüchtigte Leute aus allen Gesellschaften, die von ihnen, theils ihrer schlechten Sitten, theils ihrer schlimmen Lehren wegen, Schande haben, zu verbannen. Ist dieses etwan dasjenige, was sie scherzhafte Einfälle über die ganze Christliche Religion überhaupt nennen; so geht man mit mir wahrhaftig nicht gar zu ehrlich um. Sind diese die Deistischen Lehrsätze, die man mir Schuld giebt, so erkläre ich diese mit völliger Zuversicht für ungleich besser, als die vorgebliche Religion meiner Kunstrichter, deren gelinde, und verfälschte Grundsätze nur gar zu sehr durchgängig Beyfall finden.

Die Jansenisten möchten wohl noch weniger, als die Jesuiten, Ursache haben, auf mich loß zu ziehen, woferne man anders unter diesem Namen, die noch itzt vorhandenen ächten Schüler des Arnauld, und Pascal verstünde. Jedoch die Anzahl derselben, ist so klein, daß man kaum einen einzigen unter zehen tausend Betrügern und Schwärmern findet, worunter manche sich so stellen, als ob sie den Wunderwerken des Abt Paris Glauben beymessen, und andre so blöd-

blödsinnig sind, daß sie dieselben für himmlische Wunderdinge ansehen, deren Würklichkeit niemand in Zweifel ziehen dürfe. Der Beyfall solcher Leute thut eben so grossen Schaden, als die Hochachtung gelehrter, kluger und rechtschaffener Männer Nutzen und Ehre bringt. Daher bitte ich sie, meine Schriften immer weiter für schlecht auszuschreyen; zur Erkäntlichkeit für diese Gefälligkeit mache ich mich anheischig, immerfort zu behaupten, daß die Jesuiten eben so schalkhaft, fein, und ehrgeizig, als die Jansenisten, Thoren, albern, und lächerlich sind. Nächstdem vergebe ich ihnen auch noch, daß sie wider mich eben so viele Schmähreden ausstoßen, als sie alle Tage wider die Bischöffe und so gar wider den Pabst selbst erdenken. Und in der That habe ich nicht Ursache, mich glücklich zu schätzen, daß sie mir Leute von so vorzüglichen und so hohem Range an die Seite setzen?

Den kleinen Geistern des Parnaßes, welche andern alles nachschreiben, gebe ich mein Wort, daß ich sie ungehindert, wie sie bisher gethan haben, fortschwatzen lassen will. Ich werde mich über ihre kraftlosen Beschuldigungen lustig machen, und die Mährgen, die sie unter die Leute bringen werden, sollen mir eben soviel Vergnügen machen, als dasjenige, welches ich itzt meinen Lesern erzählen will. Ein gewisser Gelehrter, der mir die Ehre seiner Freundschaft, und wenn ich anders so sagen darf, seiner Hochachtung genießen läßt, ging vor etlichen Monaten nach Holland, wo er sich eine Zeitlang aufhielt. Der Mann, von welchem ich rede, ist ein Held in der Gelehrsamkeit; Alle Wissenschaften findet man in ihm beysammen. Er sucht es dem Vir-

gil gleich zu thun, er ist ein einsichtsvoller Schüler des Newton, und ein berühmter Geschichtschreiber. Die zu Amsterdam befindlichen Gelehrten hatten ein besonderes Vergnügen, daß sie ihn kennen lernten. Auf einem, ihm zu Gefallen angestellten, Gastmale, wo sich Gelehrte von allen Gattungen dabey befanden, fing man an, von den Jüdischen Briefen zu sprechen. Mein Freund glaubte, es sey nicht rathsam, es merken zu lassen, daß er den Uebersetzer davon kannte. Hierzu wurde er noch mehr bewogen, da er sahe, daß sie ziemlich Beyfall erhielten, und diejenigen, die mit gutem Rechte von ihrem Werthe urtheilen konnten, mehr Glimpf als Strenge blicken ließen. Ein gewisses schulfüchsisches Männgen, welches in einer Buchdruckerey Correktor war, mochte wohl etwan über ihre gute Aufnahme eifersüchtig seyn, und konnte das Lob, das ihn so sehr kränkte, nicht so gelassen anhören. Doch getraute er sich nicht die Briefe anzutasten, sondern zog auf den Verfasser loß. Es ist nicht zu verwundern, sagte er, daß dieser Schriftsteller von den Gebräuchen, und von der Religion der Türken so gute Nachricht hat. Auf einer Reise nach Constantinopel ist er zu diesem Glauben übergetreten. Mein Freund gerieth über das, was er hörte, in Verwunderung, und hatte das Herz nicht, sich meiner offenbar anzunehmen. Er stellte sich, als ob er mich nicht kennte, weil er befürchtete, er möchte sich verrathen, wenn er sich meine Vertheidigung gar zu sehr angelegen seyn ließe. Weiter that er nichts, als daß er einwendete, eine dergleichen Beschuldigung sey nicht wohl wahrscheinlich. Er mochte sagen, was er wollte, so war es ihm doch nicht möglich,

sich, mich bey meiner Vorhaut zu schützen. Der Druckfehler-Ausfeger wollte mich ohne Gnade und Barmherzigkeit beschnitten haben. Ich würde dahero von allen Anwesenden für einen Mahometaner gehalten worden seyn, woferne nicht zween andre Männer sich erboten hätten, eben dergleichen Operation auszustehen, wenn es wahr wäre, daß ich mir dieselbe hätte gefallen lassen. Wir kennen, sagten sie, den Verfasser, von welchem Sie reden. Wer weiß, ob es Ihnen gar bekannt ist, wie er heißt? Warum wollen Sie ihn denn also unter die Beschnittenen rechnen? Es kostete viele Mühe, diesen Halsstarrigen, Unwissenden auf andere Gedanken zu bringen. Es muste erst eine ganze Stunde hin und wieder davon gesprochen werden, ehe er endlich einräumte, es sey nicht im mindsten wahrscheinlich, daß ich mich hätte beschneiden lassen. Zuletzt half er sich damit, daß er sagte, es wäre ihm dieses als gewiß, versichert worden.

Mein Freund war froh, da er es so weit gebracht hatte, daß man mich nicht mehr für einen Mahometaner hielt, und konnte dem Verlangen mir eine so spaßhafte Begebenheit selbst zu erzählen, nicht widerstehen. Ohngeachtet ich ziemlich weit von Holland entfernt war, so setzte er doch seine Geschäfte bis zu einer andern Zeit aus, ging von Amsterdam weg, und kündigte mir in eigener Person mit lachendem Munde an, daß ich darauf denken müste, wie ich mich gegen so eine wichtige Beschuldigung vertheidigen möchte. Nun, was betrift es denn eigentlich? Fragte ich ihn. Sollte man mir wohl etwan nachgeredt haben, daß ich gesagt hätte, es stecke in dem Pantoffel des Abt Paris eben so viele Kraft, als in dem

Pan-

Pantoffel des Pabstes? O Nein! antwortete er mir, es ist etwas viel schlimmers: Man behauptet, Sie wären beschnitten. Beschnitten! Schrie ich. Freylich! Beschnitten, versetzte mein Freund. Sie mögen sich rechtfertigen. Das ist wahrhaftig, gab ich zur Antwort, eine empfindliche Zumuthung, und der Urheber davon muß ein Herz voller Schalkheit haben. Ich weiß wahrhaftig nicht, wie ich es anfangen soll, daß ich mich dagegen rechtfertige. Die dazu nöthigen Stücke lassen sich eben so wenig aufweisen, als bey der Blutflüßigen der Jansenisten. Mit diesem vorgeblichen Wunderwerke habe ich so oft Spott getrieben, und itzt finde ich, daß meine Rechtfertigung eben so viele Mühe macht, als die ihrige. Lassen Sie sich nicht leid seyn, sagte mein Freund. Diesesmal sollen Sie mit der bloßen Furcht loßkommen. Wir haben Ihre Ehre vollkommen gerettet; Wiewohl es im Grunde kein so gar grosses Unglück gewesen seyn würde, wenn auch der Uebersetzer der Jüdischen Briefe beschnitten, oder wenigstens dafür gehalten worden wäre.

Da mir dergleichen Verläumdung wiederfahren ist, so achte ich mich für berechtiget, diejenigen, welchen meine Schrift zu gefallen die Ehre hat, zu bitten, daß sie denen, welche ihnen etwas zu meinem Nachtheile sagen, ohngefähr diese Fragen vorlegen. Sagen Sie mir doch ohnmaßgeblich, mein Herr, ob Sie etwan in einem und dem andern Stücke mit der Ignatianischen Sekte in Verbindung stehen? Mischt sich wohl der Jesuitische Eifer in ihre Reden? Der Uebersetzer der Jüdischen Briefe hat Sie in dem, was seine Person betrift, für verdächtig angegeben.

ben. Halten Sie es mit einer Parthey, die dieser Gesellschaft entgegen gesetzt ist, und sind etwan ein Anhänger des Abt Paris, oder ein Täntzer und Luftspringer auf dem Schauplatze des Heil. Medardus, so gehören Ihre Nachrichten unter die Schmähreden, welche durchaus keinen Glauben verdienen. Sind Sie weiter nichts, als ein Schmierer, arbeiten Sie für die Käseweiber und Würtzkrämer, so gehört es zu Ihrem Handwerke, daß Sie auf Schriftsteller, die sich einen guten Namen erworben haben, schimpfen, und lästern. Diese Fragen sind nach meinen Gedanken zu Erhaltung meines guten Namens bey solchen Leuten nöthig, die mich nicht kennen, und sich daher gar leicht zu üblen Gedanken von meiner Gemüthsart, und von meinen Sitten verführen lassen möchten. In Ansehung meiner Schriften ersuche ich Sie, daß Sie sich nach ihrem eignen, oder nach dem Urtheile wahrhafter Gelehrten richten, deren Ausspruche ich mich allezeit mit möglichster Hochachtung zu unterwerfen bereit bin. Sollte jemals ein La Croze, ein Beausobre, ein Voltaire, ein Montesqviou, ein Fontenelle, ein Pope, ein Gordon, und andre dergleichen Männer sie verdammen, so sollen ihre Entschuldigungen bey mir so viel, als ein Endurtheil gelten. Ich will gar nicht lange fragen, was sie dazu bewogen hat. Denn ich bin versichert, daß weder Aberglaube, noch Haß, noch Mißgunst Antheil daran haben werden.

Unter meinen Kunstrichtern haben sich manche soviel Verstand und Einsicht zugetrauet, daß sie glaubten, sie könnten von meinem Buche bloß nach der Ueberschrift urtheilen. Daher hat einer unter ihnen diesen gebieterischen Ausspruch gethan: Man sieht es

ja gleich an der Ueberschrift der Jüdischen Briefe, daß sie bloß eine Nachahmung der Persischen Briefe, oder des Türkischen Kundschafters sind. Ich weiß nicht ob jemand eben sonderlich seiner Eigenliebe dadurch zu statten kommt, wenn er es Schriften nachthun will, die in ihrer Art für vollkommen gehalten werden. Wer meine Schriften ließt, wird das falsche in dieser Beurtheilung mit leichter Mühe wahrnehmen. Ich glaube nicht, daß irgend ein Buch denjenigen Schriften, die ich mir zur Nachahmung vorgestellt haben soll, weniger, als das Meinige, ähnlich sieht. Meine Absicht ist niemals gewesen, unter der Hand Lobreden zu machen, die ganz sichtbar auf eine Bezahlung oder Vergeltung abzielen, dergleichen der verkappte Türkische Kundschafter gar oft einschaltet. Niemals habe ich den Vorsatz gehabt, nur bloß sinnreiche Schilderungen von den unaufhörlichen schlimmen Streichen der itzigen Zeiten zu machen, wie man in dem verstellten Persischen Kundschafter antrift. Mein Zweck ist, daß ich es nochmals wiederhole, lediglich gewesen, das Laster häßlich, und die Tugend liebenswürdig zu machen, den Aberglauben, so viel möglich, zu verbannen, Liebe zu den Wissenschaften, Ehrfurcht gegen große Männer, Abscheu gegen Boßhafte nnd Betrüger, und Ehrfurcht gegen Fürsten und Obrigkeiten rege zu machen. Man darf mich also gar nicht dafür ansehen, als hätte ich die Schriften anderer abgeschrieben: Vielmehr glaube ich, daß ich denen, welche Lust zur Nachahmung haben, einen neuen Weg gewiesen habe. Wer weiß, ob nicht im ehesten einige schlechte Nachahmungen meiner Schrift zum Vorscheine kommen?

Der

Der hundert und sechs und funfzigste Brief.

Aaron Monceca, an Jsaak Onis, einen Caraiten, und ehemaligen Rabbi von Constantinopel.

Die Ausschweifungen, mein werther Jsaak, die ich unter den Nationen, wohin ich gekommen bin, angetroffen habe, die Jrrthümer, und Vorurtheile, wodurch die Menschen überall verblendet werden, haben in mir über den kläglichen Zustand, in welchem sich die Sittenlehre bey den Europäern befindet, ein Nachdenken veranlaßt. Sie bilden sich steif und fest ein, daß sie den Grundsätzen der Vernunft und der Gerechtigkeit mehr, als die Einwohner von Afrika und von Asien nachleben. Allein man darf nur mit verschiednen von ihren Meynungen, sonderlich solchen, die sich auf weiter nichts, als auf das Gutachten gewisser Got-

tesgelehrten gründen, eine Prüfung vornehmen, so wird man darinnen fast eben so wenig Gerechtigkeit, und Billigkeit antreffen, als bey den Caraiben, und Cannibalen.

Man muß sich es nicht befremden lassen, daß der Pöbel die Irrthümer, die man ihm vorgeredet hat, nicht gewahr wird, und daß sie sich immerfort unter demselben erhalten. Man verhüllt sie in den Schleyer der Religion, und der Frömmigkeit, wodurch ihnen ein ehrwürdiges Ansehen gegeben wird. Sie glauben noch, daß sie der Gottheit einen Dienst thun, indem sie sich von den Vorschriften der guten Sitten entfernen. Wie sollten sie sich auch einfallen lassen, ihnen nachzugehen?

Die ersten Nazaräischen Lehrer * haben eine, der Billigkeit so gemäße, und der menschlichen Gesellschaft so nützliche, Lehre geprediget, daß ihre größten Widersacher heut zu Tage einräumen, wie weit ihre Sittenlehren allen Vorschriften der klügsten Weltweisen des Alterthums überlegen sind. Selbst unsere Rabbinen sind nicht in Abrede, daß sie, wenn die Nazaräer sich genau nach den Grundsätzen ihrer Sittenlehre achten wollten, gezwungen werden dürften, sie hoch zu schätzen, und als Leute zu betrachten, mit welchen Sokrates gar nicht in Vergleichung gesetzt werden könne. Allein zum Unglück für sie, und noch mehr für uns, weil wir entsetzlich darunter leiden, sind sie

*) Die Apostel.

sie von den Sätzen ihrer ersten Lehrer völlig abgegangen. Ihre Sittenlehre ist weiter nichts, als eine bekleisterte und geschminkte Staatskunst, die noch einige Aehnlichkeit mit der alten Sittenlehre zu erhalten trachtet.

Die Menschen, mein lieber Isaak, sind, wie es scheint, dazu versehen, daß sie sich von allen denen müssen täuschen lassen, welche dieselben zu Erreichung ihrer eigennützigen Absichten gebrauchen wollen. Zweyhundert Jahre nach den Lebzeiten dieser ersten Nazaräischen Lehrer, die ihren Schülern die Augen geöffnet, und die Vorschriften der rechten wahren Billigkeit gewiesen hatten, sind allerhand Gottesgelehrten aufgestanden, die das, was jene aufgebauet hatten, wiederum einzureißen sich bemühten *). Einer darunter, mit Namen Origenes, ein Mann von düstrer und schwermüthiger Gemüthsart wollte die Sache aufs äußerste treiben. Er war aber auch der erste, der für seine abgeschmackten Einfälle büßen muste. Denn in einer von den heftigen Verwirrungen seines Gehirns verstümmelte er sich selbst, damit er das weibliche Geschlecht, ohne Gefahr in irgend einer Versuchung unterzuliegen, in Glaubenssachen unterweisen könnte?

Tertullian gieng von den Grundsätzen der gesunden Sittenlehre noch weiter ab. Er behauptete öffentlich Meynungen, die die Ordnung und das

*) Man sehe den zweyten Theil oder Brief von den Memoires de la Republique des Lettres, worinnen von den Kirchenvätern weitläuftig gehandelt wird.

das Regelmäßige in den Staaten ganz und gar über den Haufen warfen. Er sagte, es könne kein Nazaräer mit gutem Gewissen ein Richteramt verwalten: Er verdammte alle Obrigkeitspersonen, und gab zu verstehen, man könne nicht zugleich Kayser und Nazaräer seyn.

Diese ersten, der gesunden Sittenlehre so sehr zuwider laufenden, Irrthümer erhielten gar bald durch andre, welche von andern Lehrern ausgesonnen, und öffentlich bekannt gemacht wurden, eine große Vermehrung. In jedem Jahrhunderte stund ein Schriftsteller auf, und untergrub dieses oder jenes wesentliche Stück von den billigen Grundsätzen, welche die ersten Nazaräischen Lehrer festgesetzt hatten. Es fehlte diesen Schriftstellern gar nicht an Verstande, an Wissenschaft, und andern löblichen Eigenschaften. Gleichwohl wurden sie von ihren heftigen Leidenschaften hingerissen, und waren die ersten, die sich von denselben mißbrauchen ließen. Zu der Zeit, da die Arianer den Kayser auf ihrer Seite hatten, eiferte Gregorius der Nazianzener wider alle Verfolgungen; Er predigte mit Heftigkeit von lauter Duldung; Er behauptete, man könne die Leute durch nichts, als durch Gelindigkeit gewinnen. Allein sobald dieser Kayser todt, und sein Nachfolger den Arianern nicht günstig war, so schrieb eben dieser Gregorius an den Nectarius, er sollte dem Kayser vorstellen, daß Frömmigkeit und Religion es nicht erlaubten, diesen Ketzern Versammlungen zu gestatten, und man dürfe auf die, ihnen

bewil-

bewilligten, Vorrechte nicht im geringsten weiter achten. Solchergestalt predigte dieser Nazaräische Lehrer keinesweges eine Sittenlehre, die der Reinigkeit jener Sittenlehre der ersten Stifter der Religion gemäß war: Sie war dagegen überaus viel schlechter, als die Lehre der heydnischen Weltweisen, welche erkannten, daß die Treue, welche darinnen besteht, daß man aufrichtig ist, und sein Wort hält, der Grund von der Gerechtigkeit sey *).

Unter denen, welche die Nazaräer Väter nennen, ist dieser Gregorius nicht der erste, welcher Irrthümer behauptet hat, die der öffentlichen Ruhe, und der Vernunft gerade zuwider sind. Augustinus, ein wahrhaftig Gelehrter, mit lebhaftem und vorzüglichen Verstande begabter Mann, der aber dabey eitel, stolz und hitzig war, schrieb im Anfange gegen seine Widersacher, die sogenannten Donatisten, sehr gelassen und bescheiden. Endlich aber ließ er sich seine natürliche Hitze bemeistern. Er hörte auf, ein Philosoph zu seyn, und blieb weiter nichts, als ein Wortzänker. Nunmehr behauptete er die Verfolgung, Ausrottung, Vernichtung und Verbannung der sogenannten Ketzer mit solcher Heftigkeit, daß man ihm daher mit Rechte den Namen eines Erzvaters der Verfolger beylegte. Er machte sich kein Bedenken, zu sagen, man sey nicht verbunden, den Ketzern

*) Fundamentum est autem justitiae fides, id est, dictorum, conuentorumque constantia et veritas. Cicero de Off. L. I. c. 7.

das gegebene Wort zu halten: Immaßen nach dem göttlichen Rechte alles den wahren Gläubigen eigenthümlich zugehöre, und Ketzer kein Recht haben, etwas zu besitzen. Wenn es also nach diesem hitzigen Afrikaner geht, so dürfen die Vergleiche, welche die Nazaräer mit verschiednen Glaubensgenossen eingehen, nicht länger gelten, als nur so lange sie nicht vermögend sind, ihnen Abbruch zu thun. Wie lauter ist dagegen die Sittenlehre des Cicero: Betrug, sagt dieser römische Weltweise, rechtfertiget den Meineyd nicht, sondern macht ihn noch strafbarer *).

Die Nazaräischen Kirchenväter oder Gottesgelehrten haben in ihren Religionsstreitigkeiten nicht bloß die richtigen Grundsätze der Sittenlehre verfälscht. Bisweilen haben sie zu Bestätigung ihrer irrigen Meynungen gewisse Stellen aus unsern heiligen Glaubensbüchern gemißbraucht. Wenn Ambrosius den Psalm erklärt, wo David bekennt, er habe sich allein an Gott versündiget **), so bedient er sich der Gelegenheit den allerungereimtesten, und der menschlichen Natur widrigsten Grundsatz zu behaupten. Er sagt mit ausdrücklichen Worten: David habe sich an dem Urias, da er seinen Tod veranstaltet, gar nicht versündiget: Denn Könige hätten über das Leben und Vermögen ihrer Unterthanen

zu

*) Fraus enim adstringit, non dissoluit periurium. Cic. Off. L. 3. c. 32.

**) An dir allein habe ich gesündiget, und Uebels vor dir gethan. Ps. 51. v. 6.

zu gebieten; Sie könnten es ihnen nehmen, wenn sie es für gut befänden, ohne daß sie vor Menschen wegen ihrer Grausamkeiten und seltsamen Einfälle Rechenschaft geben dürften *). Versuche es einmal, ob es dir möglich ist, einen solchen Lehrsatz mit dem stolzen und gebieterischen Bezeigen eben dieses Lehrers gegen den Kaiser Theodosius, welches die Nazaräer seit der Zeit so übermäsig gelobt haben, oder auch mit den grimmigen Schmähreden, die er ohne alles Bedenken wider den Magnentius **) ausstieß, zu vergleichen. Dieses reimte sich gar nicht, zu der ungemeßnen Gewalt, die er ohne alle Einschränkung den Königen verstattet. Ist es nicht etwas entsetzliches, übertriebenes, und strafbares, daß er behauptet, ein Fürst, der einem Unterthane sein Weib nimmt, und ihn in seiner größten Unschuld zum Tode hingiebt, versündige sich weiter an niemanden, als an Gott, und begehe keinesweges eine wahrhafte Ungerechtigkeit wider den, an welchem er seine Grausamkeit ausläßt? Wer das Schädliche, das in einer solchen Meynung enthalten ist, völlig einsehen will, derselbe

*) Rex vtique erat, nullis legibus tenebatur, quia liberi sunt reges a vinculis delictorum. Neque enim vllis ad poenam vocantur legibus, tuti imperii potestate. Homini ergo non peccauit, cui non tenebatur obnoxius; Sed quamuis tutus imperio, deuotione tamen et fide erat deo subditus. Ambros. Apolog. Davidis. C. 10.

**) oder vielleicht Maximus übersetzt.

darf nur den Gewaltthätigkeiten, welche sie nothwendiger Weise nach sich zieht, ein wenig nachdenken. Der gelehrte Bruyere sagt *): Die Pflichten des Landesherrn gegen die Unterthanen, und dieser gegen jenen stehen in einer Verbindung mit einander, und bieten einander gleichsam die Hand. Welche von beyden am meisten verbindlich machen, und am beschwerlichsten sind, will ich nicht entscheiden. Es kommt darauf an, daß man auf der einen Seite zwischen den genauen Verbindungen der Ehrerbietung, des Beystandes, der Dienste, des Gehorsams, der Abhängigkeit, und auf der andern, den unverweigerlichen Pflichten der Gütigkeit, und Gerechtigkeit, die dem Fürsten aufgetragen sind, eine Untersuchung anstellt. Will einer hinzusetzen, daß der Fürst mit dem Vermögen seiner Unterthanen ohne Bedenken, ohne Rechenschaft, ohne Nachfrage schalten und walten könne, so redet er die Sprache eines Lieblings, und Wohldieners, der sich anheischig machen würde, in den Tod zu gehen.

Diese Sittenlehre, mein werther Isaak, klingt ganz anders, als die Sittenlehre des Ambrosius. Es muß uns um desto mehr befremden, daß er von dieser nichts gewußt hat, da sie so gar unter den Heyden, die doch so sehr zu einer unumschränkten Herrschaft geneigt sind, bekannt gewesen ist. Man findet nicht, daß sie geglaubt haben,

*) Characteres ou Moeurs du Siecle. T. I. p. 479.

ben, Könige wären befugt, ihren Unterthanen ihr Vermögen, und sogar ihr Leben zu nehmen. Die Persianer, welche fast Sklaven von ihren Königen waren, hatten, wie Herodotus erzählt *), ein Gesetz unter sich, nach welchem die Könige keinen Menschen tödten durften, der nur ein einziges Verbrechen begangen hatte. In eben diesem Gesetze war es allen großen Herren untersagt, ihre Sklaven eines einzigen Versehens wegen strenge zu halten. Es wurde ihnen vorgeschrieben, zu untersuchen, ob die Vergehungen ihrer Hausbedienten wichtiger, als die von ihnen geleisteten Dienste wären: Alsdenn war ihnen erstlich erlaubt, ihren Zorn zu befriedigen, und die Schuldigen zu züchtigen.

Wie groß ist nicht, mein werther Isaak, der Unterschied zwischen so klugen Gesetzen, und zwischen den Meynungen gewisser Nazaräischer Lehrer! Ist es nicht erstaunend, daß Leute, die sich durch weiter nichts, als durch das schwache Licht der Vernunft helfen konnten, das noch durch die Finsterniß des Heidenthums verdunkelt war, viel klügere, und billigere Begriffe von der Sittenlehre hatten, als diejenigen sind, welche Gelehrte und Geistliche vorgetragen haben, die es wußten, daß Gott ein Geist, und ein einiger Gott sey?

Manche haben sogar, dem Ansehen nach, von dem allerungekünstelsten Wohlstande nichts gewußt, und haben sich durch die allerheiligsten Bande der menschlichen Gesellschaft nicht halten

 lassen.

*) Herodot. L. I. p. 67.

lassen. Sie haben den Freundschafts-Pflichten zuwider gehandelt. Ihre Leidenschaften und Entrüstungen haben sie so sehr verblendet, daß sie Leute, die ihnen sehr lieb gewesen waren, mit Schmähreden und Lästerungen antasteten, mit welchen sie weiter über nichts, als über die Verschiedenheit und gegenseitige Meynung in etlichen Glaubenslehren stritten. Hieronymus, ein lebhafter Kopf und heftiger Schriftsteller, der in der Reinigkeit der Sprache der Schreibart des Cicero sehr nahe kommt, schrieb sehr heftig und eifrig gegen seinen Freund Ruffinus, weil er den Meynungen des Origenes beygetreten war. Die sehr lange zwischen ihnen gedauerte Freundschaft konnte seinem Zorne nicht Einhalt thun; Er konnte sich nicht enthalten, seine Galle durch eine Schmähschrift auszuspeyen. O wie gut wäre es gewesen, wenn er die Vorschriften, die ein heidnischer Schriftsteller der Welt gegeben hat, sich hätte zu Nutzen machen können, und wenn er die klugen Lehren in der Abhandlung des Cicero von der Freundschaft in Ausübung gebracht hätte! Auf solche Weise hätte er gewiß nicht den Einfall gehabt, den Ruffinus um seine Ehre zu bringen; Er würde vielmehr ihn durch Gelindigkeit, und mit guter Art zu überzeugen gesucht haben.

Wahrhafte Liebe fühlt kein Vergnügen, keine Zufriedenheit, keinen Ruhm, außer nur, in wieferne die Leute, an welchen ihr etwas gelegen ist,

daran

daran Theil nehmen *). Dergleichen zärtliche Empfindungen haben die Gottesgelehrten, besonders die, welche über Glaubenslehren streiten, vorlängst verlohren. Nichts ist, das sie nicht ihren Leidenschaften aufopfern. Sobald als es einer von ihren Freunden in seinen Meynungen nicht mehr mit ihnen hält, hört ihre Freundschaft ebenfalls auf. Ihre Liebe verwandelt sich in Haß. Sie vergessen auch die allerkleinsten Vorschriften des Wohlstands, und der Billigkeit. An ihnen liegt es nicht, daß man diejenigen, die weiter nichts gethan haben, als daß sie nicht länger ihre Sklaven bleiben wollen, nicht mit Feuer und Schwerd ausrottet **). Traurige Folgen der

*) Nec fas esse vlla me voluptate frui
Decreui tantisper, dum ille abest meus
Particeps. - - - Terent. Heaut. Act. 2. Sc. 1.
Ich halt es nicht für recht, Vergnügen zu genießen,
So lange der mir fehlt, dem auch davon gehört.

**) Die Geistlichen haben die abscheulichen Verfolgungen, die sie wider ihre Feinde, oder besser zu reden, wider Leute, denen sie nicht gut waren, erregten, zu allen Zeiten mit einem schönen Namen bemäntelt. Ein Bischoff, welcher der Nestorianischen Lehre wegen verfolgt wurde, sagt: Ich verschweige die Fessel, die Einziehungen der Güter, die Beschimpfungen, die erbärmlichen Ermordungen, deren Häßlichkeit so groß ist, daß selbst diejenigen, die unglücklicher Weise Zeugen davon sind, sie fast kaum für wahr achten können. --- Frechheit gilt unter ihnen so viel, als ein Kennzeichen des Muths; Ihre Grausamkeit heißt Eifer, und ihre Schelmerey bekommt den Namen der Klugheit.

der elenden Grundsätze einer eben so falschen, als verderblichen Sittenlehre, welche die Fehler, die der öffentlichen Wohlfahrt, und der Ruhe des gemeinen Lebens so sehr zuwider sind, mit dem Namen der Tugend beehret!

Ist die wahre und gesunde Sittenlehre unter den Nazaräern bekannt, so haben diese es bloß den Layen zu danken. Grotius und Pufendorf haben dem menschlichen Geschlechte vielmehr Nutzen geschafft, als alle Schriften der alten und neuern Gottesgelehrten. Diese großen Rechtsgelehrten sind bis an die Quelle zurückgegangen. Sie haben die Regungen, die das Naturgesetz eingab, geprüft. Ihre Lehre gründet sich auf die Grundsätze der ersten Nazaräischen Gesetzgeber, deren ich bereits in Ehren gedacht habe. Sie haben die Mißbräuche abgeschafft, und die Irrthümer verbessert, welche diejenigen auf die Bahn gebracht hatten, die aus ihrem Eigensinn, Haß und Ehrgeitz Sätze in der Sittenlehre machten. Damit haben sie den Leuten die Wahrheit, die man sorgfältig vor ihnen verheelte, deutlich vor Augen gestellt. Indessen mochten sie sich auch noch so sehr bemühen, der Welt nützlich zu seyn, so haben sie dennoch bisher von dem Guten, das sie sich vorgesetzt hatten, nur einen Theil stiften können. Verschiedne Gottesgelehrten, die ihre und ihrer Vorgänger Irrthümer eifrig unterstützten, haben ihr möglichstes gethan, und bestreben sich noch immer aus allen Kräften, alle diejenigen Schriften in übeln Ruf zu bringen, worinnen

eine reine, unverfälschte menschliche Sittenlehre, welche alle unter dem Vorwande der Religion eingeführten Gewaltthätigkeiten mißbilliget, vorgetragen wird. Da die vortreffliche Abhandlung von dem Rechte des Kriegs und Friedens, sagt Pufendorf *), ans Licht kam, so empörten sich die Geistlichen darwider, anstatt daß sie sich bey dem Verfasser hätten bedanken sollen. Daß sie in das Verzeichniß der verbotnen Bücher von den Römisch-Catholischen Inquisitoren eingerückt wurde, ist mir gar nicht wunderbar vorgekommen. Allein auch verschiedne Protestantische Gottesgelehrten suchten sie verhaßt zu machen. Eben dieses wiederfuhr dem Buche von dem Natur- und Völkerrechte; die Jesuiten in Wien ließen es verbieten.

Glaube mir, mein werther Isaak; der unbändige Haß der Gottesgelehrten, wider diejenigen, welche die Rechte der Menschlichkeit behaupten, und die Pflichten davon ihren Mitbürgern zeigen wollen, legt der guten Sittenlehre die größte Hinderniß in den Weg. Daher möchte es fast heißen, man müsse die Vorschriften derselben noch vielmehr in den Schriften der Heiden, als gewisser Gottesgelehrten, die gleichwohl für Schiedsrichter des Schicksals und der Bestimmung der Menschen angesehen seyn wollen, suchen. Diejenigen Nationen sind sehr übel dran, wo man weiter

*) Abhandlung von dem Völkerrechte, des Herrn Barbeyracs Vorrede. S. 22.

weiter von keinen Grundsätzen der Sittenlehre weiß, als von solchen, die sich in den durch spanische, italiänische und portugiesische Inquisitore für richtig erklärten Büchern befinden.

Lebe wohl, mein lieber Isaak, und bitte Gott, daß er allen Menschen die Augen öffnen wolle. Ohngeachtet wir Jüden sind, so sollen wir doch wünschen, daß die Nazaräer sich nach den Grundsätzen einer billigen Sittenlehre richten mögen. Dächten die Spanier und Portugiesen so, wie Grotius und Pufendorf, so würden sie unsere Brüder nicht nach ihrer ungerechten Weise ermorden. Der Gott unserer Väter überhäufe dich mit Wohlergehen.

London.

Der hundert und sieben und funfzigste Brief.

Isaak Onis, ein Caraite, und ehmaliger Rabbi von Constantinopel, an Aaron Monceca.

Ohne Zweifel wirst du, mein werther Monceca, dich sehr über mein Stillschweigen verwundert, und es mir für eine Faulheit und Nachläßigkeit ausgelegt haben. Allein du wirst anders denken, wenn du hörest, daß ich auf einer Reise

Reise nach Jerusalem etliche Tage zugebracht habe. Ich war der heiligen Stadt Davids nahe; diese berühmte Hauptstadt des Königreichs unserer Vorfahren wollte ich gern sehen: Hiernächst wurde es mir sehr leicht, meine Neugier zu befriedigen; daher machte ich mir die Gelegenheit mit einem Schiffe, das von Alexandria ab- und nach Akra gieng, zu Nutzen.

Ich kann dir, lieber Monceca nicht sagen, was ich für Regungen fühlte, da ich in das gelobte Land kam. Freude, Traurigkeit, Andacht, Wuth, Hochachtung, Verdruß, alle diese Leidenschaften lößten einander in meinem Herzen ab, und zuweilen schien es, als wären sie alle zugleich in Bewegung. Glücklicher Aufenthalt, sagte ich, wo der Gott Israels mit der Pracht, die zu seinem Dienste erfordert wird, von seinem Volke verehrt wurde, ist es möglich, daß meine Augen das Vergnügen haben, dich zu beschauen? Aber leider! In was für einem Zustande zeigst du ihnen die Städte, und die Paläste, womit du ehedem erfüllt warest? Ist sehe nichts als lauter Trümmer, unglückliche Reste, die der Grausamkeit, der Raserey und Wuth unserer Feinde eutgangen sind. Gerechter Gott! du Gott der Rache! denke an dein Volk!

Bey diesen Worten, mein lieber Monceca, stunden mir die Thränen in den Augen; und ohngeachtet ich die Rache, die unsere Brüder wünschen, mißbillige, so behielt doch ein heiliger Eifer, den

ich

ich nicht bezwingen konnte, über meine philosophischen Betrachtungen die Oberhand. Ich warf mich auf die Erde nieder, und wendete mich nach der Gegend zu, wo sich die Trümmer des Tempels befanden, wovon ich nur etwan 15 französische Meilen entfernt war. Alsdenn verrichtete ich das Gebet, das unsere Brüder in einem Jahre etlichemal zu thun pflegen. Siehe, Herr, die Schmach, welche unsere Feinde uns angethan haben. Gedenke an die Grausamkeiten des Nebucadnezars und des Titus. Vorzüglich aber erinnere dich des Adrians, des Unbarmherzigsten unter den Verheerern unserer Nation, der schändliche Bilder auf deinen Altar stellte, der deine Stadt durch den Götzendienst schändete, der 880 Dörfer zerstörte und dem Erdboden gleich machte, und 480 Synagogen verbrannte *).

Da ich, mein werther Monceca in Jerusalem ankam, so wurde meine Betrübniß noch heftiger. Es war nicht anders, als ob mir mein Herz blutete, da ich die Reste des Tempels besahe. Auf den ehemaligen Vorhof haben die Türken eine

Moschee

*) In dem Kirchenbuche der Juden steht ein Gesang auf den neunten Tag des Mondens Abib, worinnen sich diese Worte befinden. Recordare, Domine, qualis fuerit Adrianus. Crudelitatis consilia amplexus, consuluit Idola se peruertentia, et sustulit combussitque octingenta et octoginta pagos, et quadringenta et octōginta Synagogas. *Tractatus Talmudicus*, Giffin *dictus*, *ap.* Io. a Lent de Iudaeorum Pseudomessiis p. 18.

Moschee gebauet. Man sieht noch das Pflaster von schwarzem und weisen Marmor. In dem Mittel und auf eben dem Flecke, wo sonst das Allerheiligste war, steht gegenwärtig der mahometanische Tempel, mit einer großen Haube, die von zwo Reihen Säulen gestützt ist. Mitten in dieser Haube erblickt man einen großen Stein, auf welchen sich Mahomet, nach dem Vorgeben der Türken, stellte, da er in den Himmel fuhr.

Ueberlege selbst, mein lieber Monceca, wie einem Israeliten bey dem Anblicke dieses schändlichen Gebäudes, das auf dem Grunde des von Salomon gebauten Tempels errichtet war, zu Muthe gewesen seyn müsse. Die Betrübniß, wovon ich durchdrungen war, erlaubte nicht, daß ich mich in Jerusalem lange aufhalten durfte. Ich ließ es dabey bewenden, daß ich diesen werthen Erdboden küßte, auf welchem unsere Nachkommen künftig einmal alle Entheiligungen und Greuel, die unsere Feinde daselbst verübt haben, reinigen werden. Alsdenn begab ich mich zurück nach Cairo, wohin ich etwas von der kostbaren Erde, auf welcher der Tempel gestanden hat, in einer Büchse mit brachte. Ich thue es nicht etwan den abergläubischen Nazaräern nach, die vor gewissen Plätzen in Jerusalem eine überaus große Ehrerbietung hegen, und denke, es enthalte diese Erde mehr Kraft, als irgend eine andre. Es ist mir aber doch lieb, daß ich etwas davon bey mir habe, damit ich an die Trübsale, welche unsere Sünden unserm Vaterlande zugezogen haben, mit

desto größerm Nachdrucke gedenke, und dadurch eine Ermunterung habe, desto tugendhafter zu werden.

Wenn ich, werther Monceca, die Noth, welche unsere Väter ausgestanden haben, bedenke, so komme ich fast auf die Gedanken, daß sie sich durch diese oder jene große Missethaten, die uns nicht bekannt sind, versündiget haben müssen. Ich gestehe dir aufrichtig, woferne ich nicht von der Wahrheit meiner Religion so gar sehr überzeugt wäre, so würde mich die Betrachtung der Trübsale, die uns seit dem Anfange der Nazaräischen Lehre überfallen haben, dahin bringen, daß ich die Weißagungen nunmehr für erfüllt achtete, und dächte, der Gott Israel habe sein Volk verlassen, und ein anderes erwählet.

Bey der ersten Zerstörung der Stadt Jerusalem durch den Titus will ich mich nicht aufhalten. Mit Entsetzen und Abscheu erinnere ich nur kürzlich das große Ungemach, welches die Juden durch den Kayser Adrian zu erdulten hatten. Nachdem dieser grausame Kaiser den Barkochab ermorden lassen, und die Stadt Bitter, als die letzte Zuflucht der Juden eingenommen hatte, ließ er über das Thor von Jerusalem, wo man nach Bethlehem geht, ein von Marmor gebildetes Schwein setzen. Die Steine von dem Tempel Salomons musten ihm zur Erbauung eines Schauplatzes, und verschiedener Tempel für seine falschen Götter dienen. An den Ort, wo sonst das Allerheiligste war, setzte er das Bild des Jupiters. Er

verbot

verbot allen Juden bey Strafe des Lebens, nach Jerusalem zu kommen. Vielen darunter ließ er die Ohren abschneiden, und sie in verschiedne Länder schaffen.

Wenn die Trübsale, die wir in Spanien und Portugall erduldet haben, uns nicht deutlich bewiesen, wie weit es die Härte der Menschen treiben könnte, so würden wir kaum glauben, daß dasjenige wahr sey, was uns unsere Schriften von den durch den Adrianus und seine Soldaten an uns verübten Grausamkeiten gemeldet haben. Sie sprechen, nach der Einnahme der Stadt Bitter sey das Niedermetzeln so groß, und der Strom des Bluts so heftig gewesen, daß er Steine von vier Pfunden mit sich fortgeführt, und sich weit hinein in das Meer erstreckt habe *). Dazu setzen sie noch: Da sich die Römer der Stadt bemächtiget hatten, so nahmen sie alle Schüler zusammen, und verbrannten sie nebst ihren Büchern, weil diese jungen Leute im Anfange der Belagerung auch gern ihrem Vaterlande nützlich seyn wollten, und zu Ermordung der Feinde sich ihrer Schreibegriffel oder Federmesser bedienten **). Man machte daraus ein abscheu-

*) Quin imo sanguis rapiebat secum petras magnitudinis quadraginta modiorum; donec ad quadraginta milliaria vsque in Oceanum fluxerit. Lent. p. 28.

**) Ista pubes principio hostes impetum facientes graphiis suis confodiebat. Cum vero hi praeualerent,

liches Verbrechen, daß sie das Herz gehabt hatten, sich, da sie angefallen wurden, zu wehren. Auf den Verlust von Bitter erfolgte die gänzliche Zerstreuung unserer Nation. Die Trübsale, die wir unter dem Titus ausgestanden hatten, waren gegen den Streich, den der Adrianus uns versetzte, nur ganz geringe Verwundungen. Der letztere ließ unzählige Juden auf öffentlichem Markte um eben den Preiß, wie die Pferde, verkaufen. Viele ließ er nach Egypten führen, die durch Hunger, Durst und Mattigkeit umkamen.

Sollte wohl, mein werther Monceca, die Gottheit so große Trübsale über ein Volk ergehen lassen, wenn es dieselben nicht durch Sünden, welche so strenge Strafen erfordern, verdient hat? Mich dünkt, ich habe guten Grund, zu vermuthen, daß unsere Schriftsteller uns die wahren Ursachen verschwiegen haben, wodurch vielleicht der Herr genöthiget wurde, sein Volk also der Grausamkeit seiner Feinde Preiß zu geben. Ohne Zweifel müssen die Juden sich in einigen Stücken an den Römern vergangen haben, worüber die Gottheit mit Recht zürnte. Vielleicht hatten sie unter dem Vorwande der Religion verschiedne Mordthaten begangen, und sich mit dem Blute unschuldiger Leute die Hände besudelt. Man hat Ursache diesen Verdacht für sehr gegründet zu achten, wenn man den Nachrichten eines alten

Naza=

vrbemque cepissent, inuoluerunt puerulos illos libris suis, eosque igne sic cremarunt. Io. a Lent, p. 13.

Nazaräischen Lehrers, der ohngefähr zweyhundert Jahre nach dem Adrianus lebte, Glauben zustellen darf. Wir finden in seinen Schriften, daß der berüchtigte Barkochab, der Stifter des jüdischen Kriegs wider die Römer, ein Erztbetrüger war, der die Nation in einen Abgrund von Unglücke stürzte, aus welchem sie sich nicht wieder heraus helfen konnte. Dieser Unglückliche, der sich für den Meßias ausgab, brauchte eine List, und stellte sich, als ob er Feuer aus dem Munde ausspie *). Er hetzte die Juden zum Aufstande auf, und forderte, vermöge eines Triebs der Schwärmerey, welche der Wuth und Verzweiflung sehr nahe kam, daß alle Juden, die sich zu Soldaten angaben, und deren Anzahl sich auf zweymal hundert tausend belief, daß sie sich zum Beweise ihrer Herzhaftigkeit einen Finger abschneiden sollten. Dieses Ungeheuer, das zum Verderben seiner Brüder in der Welt war, trieb es so weit, daß sich fast die ganze Nation von ihm verführen ließ. Sie ließ sich zu seinen Absichten gebrauchen, warf auf einige Zeit das Joch der Römer ab, schlug verschiedne davon todt, und gab zur Ursache ihres Aufstands und der begangnen Mordthaten den allerungegründetsten Vorwand an. Unsere Schriftsteller räumen die Sache ein, und nach den Ursachen, warum die Juden,

 ihrer

*) Vt ille Barcokebas, auctor seditionis Iudaicae, stipulam in ore succensam, anhelitu ventilabat, vt flammas euomere videretur. *Hieronymus in Apol. II. adu. Ruffinum.*

ihrer Aussage gemäß, die Waffen ergriffen haben, scheint es, als rechtfertigten sie alles das Ungemach, das die Römer ihnen zufügten.

Wenn wir die Erzählung des Talmuds als wahr annehmen, so wurde der Krieg wider den Adrianus durch den Tod verschiedner Römer, die man auf die ungerechteste Weise ermordete, veranlaßt. Dieses Buch sagt *), daß die Juden gewohnt waren, bey der Geburt eines Sohnes eine Ceder, und wenn ein Töchterlein gebohren wurde, eine Fichte zu pflanzen. Das Holz von diesen Bäumen nahmen sie zum Brautbette, wenn sie die Kinder, bey deren Geburt die Bäume gepflanzt waren, verheyratheten. Da die Prinzeßinn des Kaisers Adrians durch das jüdische Land fuhr, so brach etwas an ihrem Wagen entzwey. Die Römer, welche diese Prinzeßinn begleiteten, wusten nicht, wozu diese Bäume gebraucht wurden, und bestimmt waren, sondern hieben einen davon um, und bauten damit den Wagen wieder. Sogleich empörten sich die Juden, und tödteten diese

*) In more fuit, vt cum nasceretur infans, plantarent Cedrum, cum infantula, Pinum: cumque nati contraherent matrimonium, ex iis conficerent thalamum. Die quadam transiit filia Caesaris, et cum confractus est ei currus, carpenti cedrum eiusmodi exciderunt et eam attulerunt. Insurrexerunt in eos Iudaei, atque eos ceciderunt. Relatum est Caesari, rebellare Iudaeos. Profectus ille in eos iracundus excidit totum corpus Israëlis. *Tract. Talmudico-Babyl.* Giffin *dictus* fol. 57. ap. Ioh. a Lent de Iudaeorum Pseudo-Messiis. p. 7.

diese Römer, die sich unterstanden hatten, eine Sache, die sie für heilig ansahen, umzubringen.

Nichts ist so lächerlich und ungegründet, als diese Erzählung. Denn es ist völlig ausgemacht, daß der Kaiser Adrianus niemals eine Prinzeßinn gehabt hat. Doch wir wollen dieses erdichtete Mährgen, als wahr gelten lassen; Verdienten unsere Väter deßwegen nicht die härtste Strafe, daß sie sich um einer so geringen Ursache willen empört hatten? Und war es nicht eine abscheuliche Unmenschlichkeit, die Begleiter einer Prinzeßinn zu ermorden, weil sie einen Fehler begangen hatten, wovon sie die Folgen nicht wußten?

Allein wir wollen, mein lieber Monceca, ohne uns mit allen den seltsamen Erscheinungen des Talmuds zu vermengen, nur einräumen, daß die unruhige Gemüthsart unserer Väter, die sich allemal zum Aufruhr bereit finden ließen, ihnen das Ungemach zuzog, welches sie auszustehen hatten. Sie hätten fein an das gedenken sollen, was ihnen unter dem Titus begegnet war, um sich nicht dergleichen Unglück aufs neue über den Hals zu ziehen. Allein durch ihren Ungehorsam erbitterten sie die Römer; und durch ihre Grausamkeiten und Mordthaten erregten sie den heftigsten Zorn der Gottheit, auf deren Hülfe sie sich einzig und allein hätten verlassen sollen. Wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, so müssen wir sagen, es sey zwar keinem Volke in der Welt so hart als uns begegnet worden, allein man finde dagegen auch keines, dessen Stolz, Hartnäckigkeit

und Grausamkeit es mehr verdiente, daß Gott sich gänzlich von ihm abzog. Das schmerzhafteste für uns ist dieses, daß die meisten Verbrechen unserer Nation durch solche Leute veranlaßt worden sind, die sie unter dem Vorwande, die Religion zu schützen, gemißbraucht haben.

Wir sind verbunden unser vergangnes Ungemach stets vor Augen zu haben, und uns daran ein Beyspiel zu nehmen, damit wir nicht aufs neue uns von einem Betrüger verführen lassen. Wenn es dem Meßias gefallen wird, durch seine Ankunft unserer Sklaverey ein Ende zu machen, und unsere Bände zu zerreißen, so wird er nicht nöthig haben, uns zu befehlen, daß wir unsere Hände mit Blute besudeln sollen. Bloß seine Macht wird die allerunbändigsten Herzen bezwingen. Er darf nur wollen, wenn er seinen Zweck hierinnen erreichen will. Es wird ihm nichts unmöglich seyn. Niemand, als falsche Propheten und Betrüger, haben die Art, die Lehre, welche sie verkündigen, auf den Untergang eines Theils von dem menschlichen Geschlechte zu gründen. Ist es nicht etwas thörichtes und abgeschmacktes, zu behaupten, daß Gott uns nur deßwegen einen Befreyer schicken werde, damit er uns die Vollmacht gebe, alle Arten von Grausamkeiten auszuüben? Wer sich von dem Meßias dergleichen Vorstellungen macht, derselbe bildet sich, dem Ansehen nach ein, es sey zwischen ihm und einem spanischen Inqvisitor kein großer Unterschied. Von dergleichen falschen Begriffen wollen wir

uns, werther Monceca, losmachen, und versichert seyn, daß unser Befreyer keineswegs die Welt in Brand stecken, sondern vielmehr in allen vier Theilen derselben Ruhe und Frieden mitbringen werde.

Lebe wohl, mein lieber Monceca, und mache dir von unserm künftigen Erretter weiter keine, als vernünftige und heilsame Hoffnung.

Cairo.

Der

hundert und acht und funfzigste Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis, einen Caraiten und ehemaligen Rabbi von Constantinopel.

Mich dünkt, mein werther Isaak, die Vorwürfe haben ihren guten Grund, welche die Nazaräer den meisten Schriftstellern unserer Nation machen. Sie sagen ihnen nach, sie hätten zur Schande ihres Gesetzgebers unzähliche verhaßte Mährgen erdichtet, und die alte Geschichte mit eben so großer Unwissenheit als Bosheit verfälscht. Man kann gar nicht in Abrede seyn, daß die jüdischen Schriftsteller unsern Feinden gerechte Ursache, über sie zu klagen, an die Hand gegeben haben. Wir wollen an die tölpischen

Erdichtungen nicht gedenken, die sie, das Andenken des Jesus von Nazareth verhaßt zu machen, in den Talmud eingerücket haben, ohngeachtet dessen Sittenlehre so rein war, daß ein Israelit, der ein wahrer Philosoph ist, sich nicht enthalten kann, sie zu bewundern: Was für Lästerschriften haben nicht die Rabbinen zu allen Zeiten seit dem Anfange des nazaräischen Glaubens in die Welt ausgestreuet? Ich weiß nicht, mein werther Isaak, ob dir ein Buch bekannt ist, dessen Verfasser vor ohngefähr vier oder fünfhundert Jahren lebte, ohngeachtet er alle Mühe angewendet hat, sich zu verstellen, damit die Leute denken möchten, seine Schrift sey kurze Zeit nach dem Tode des nazaräischen Gesetzgebers verfertiget worden. Unterdessen wird man mit leichter Mühe gewahr, daß diese vorgebliche alte Handschrift untergeschoben sey. Die Nazaräer haben sich wegen der Folge derselben gar keinen Kummer gemacht, sondern vielmehr selbst dafür gesorgt, daß sie unter die Leute gekommen ist. Sie haben die Schrift drucken lassen, und gelehrte Anmerkungen darunter gesetzt, die nicht nur dem Verfasser dieser erdichteten Schrift, sondern auch der ganzen Nation zu Schimpf und Schande gereichen, welche alles, was den Nazaräern nachtheilig seyn kann, begierig annimmt, und die viel zu ungeschickt ist, als daß sie den Willen haben sollte, das Falsche von dem Wahren zu unterscheiden *). Wer alle die

*) Hier ist die Ueberschrift dieses in die lateinische Sprache übersetzten Buches. ספר תולדות ישוע הנוצרי Historia

die Lästerungen, die man wider unsere Widersacher ausstreuet, ohne Prüfung annimmt, wird es gar nicht gewahr, daß er ihnen Waffen, womit sie ihn besiegen können, in die Hände giebt. Leute, die ihre Vernunft gebrauchen, und nicht durch Vorurtheile verblendet werden, sehen es sehr ungern, daß man offenbar falsche Dinge in die Welt hinein schreibt; sie glauben gar nichts von allem dem, was sie in den Schriften eines Verfassers finden, der sich nicht schämt eine Lügen aufs Tapet zu bringen, deren Schändlichkeit ihm selbst in ihrem völligen Umfange bekannt ist. Dieses macht, daß die Wahrheit nicht ans Tagelicht durchdringen kann, und durch die Unwahrheiten, welche sie um sich herum hat, ganz verdunkelt und verunehrt wird.

Nichts, mein lieber Isaak, ist so häßlich, als die unverschämten Lügen, die in dem itzt gemeldeten Buche enthalten sind. So lange unsere Rabbinen mit Nachdrucke behaupten, der Gesetzgeber der Nazaräer sey nicht der Meßias, so handeln sie, meines Erachtens, den Grundsätzen ihrer Religion gemäß. Erdenken sie aber die allerschlimmsten Unwahrheiten, so lassen sie sich gar nicht entschuldigen. Es ist eine offenbare Wahrheit,

Historia Ieschuae Nazareni, a Iudaeis blaspheme corrupta, ex Manuscripto hactenus inedito nunc demum edita, ac Versione et notis (quibus Iudaeorum nequitiae proprius deteguntur et auctoris asserta ineptiae ac impietatis conuincuntur) illustrata a Io. Iac. Huldrico Tigurino. Lugd. Batav. 1705. 8.

heit, daß Jesus von Nazareth ein Weibsbild, deren Sitten überaus rein gewesen sind, zur Mutter gehabt hat. Seine Anhänger sprechen, diese Weibsperson habe den Jesus durch die Würkung des Geistes Gottes empfangen. Juden, die in ihren Schriften nichts übertriebenes einfließen lassen, behaupten, er sey von Maria und Joseph in der Ehe gebohren worden. Der Verfasser der Handschrift hingegen sagt den Leuten von dieser Geburt das allerabgeschmackteste Mährgen.

Nach seiner Erzählung *) hat ein gewisser, mit Namen Papus, ein Sohn des Jeh, ein Weib, mit

*) Ecce, tempore regni Herodis Proselyti erat vir quispiam, cui nomen Papus F. Ieh. Huic vxor erat, nomine Miriam, filia Kalphus, soror R. Simeonis Hakalph. Nupta erat illa Papo iuxta legem Mosis et Israëlis, formaeque speciositate supra alias eminebat. Oriunda ex tribu Benjamin. Nec maritus eius Papus ei permittebat ex aedibus egredi in publicum, sed fores eum in finem clausas habebat; suspicabatur enim lasciuos homines, (formae praestantia illectos) rem forte cum illa habituros. Factum vero est, vt die vno, quo ieiunium expiationum agitabatur, fenestras ejus transiret improbus ille Ioseph Pandira, Nazarenus, qui formae etiam pulcritudine insignis erat. Is cum animadverteret, virum in aedibus tunc nullum esse, elata voce inclamat: *Miriam, Miriam, quousque sedebis seclusa?* Prospectat illa de fenestra, eique respondet: *Ioseph, Ioseph, liberam me fac sodes!* It ergo Iosephus, et adducit secum scalam, Miriam e fenestra descendit, et fugiunt ambo Hierosolyma Bethlehemam,

mit Namen Miriam, eine Tochter des Kalphus, und Schwester des R. Simeon Hakalph geheyrathet. Diese Miriam war sehr schön, und ihr Ehemann überaus eifersüchtig. Daher hielt er sie sehr sorgfältig eingeschlossen. Aber alle seine Behutsamkeit war vergebens. An einem Festtage, da dieser argwöhnische Ehemann nicht zu Hause war, kam ein gewisser Nazaräer, Joseph Pandira, unter das Fenster der Miriam, und redte ihr mit diesen verführerischen Worten zu; Miriam, Miriam, wie lange will sie sich so einsperren lassen? Auf diese angenehme Anrede gieng Miriam an das Fenster, und antwortete: Joseph, Joseph, befreye mich aus meinem Gefängnisse, so will ich mit dir gehen. Joseph holte eine Leiter, und Miriam stieg aus dem Fenster herab. Diese zwey Verliebten begaben sich nach Bethlehem, und von ihrem Beyschlafe kam

mam, ipso expiationis die jejunio, ibique degunt diebus multis nemini cogniti. Concubuit autem Iosephus cum Miriam ipsa Exp. die, feria esuriali. Concepit illa, eique parit anno vertente Ieschuam Nazarenum. Concepit rursus, et peperit filios filiasque †). *Hist. Ieschuae* p. 4. et 5.

†) Filios filiasque) *Secundum litteram nebulo intelligere petulanter voluit, quae in Euangelio memorantur de Christi fratribus et sororibus. Matth. XII, 46. XIII, 55. 56. Cum tamen nosse facile potuisset recutitus, phrasi Hebr.* fratres *denotare quosuis* propinqua cognatione coniunctos etc.

Huldrici Notae in Hist. Ieschuae, p. 19.

kam nach Verlauf eines Jahres Jesus von Nazareth, und nach ihm noch mehr Kinder, sowohl Söhne als Töchter auf die Welt.

Ist wohl, mein lieber Isaak, etwas ungereimteres, als diese schändliche Erzählung, die von dem grösten Theile unserer eignen Schriftsteller widerlegt wird? Der geschickte Verfasser der Anmerkungen über dieses erdichtete Mährgen hat es sehr nachdrücklich dargethan. Hiernächst hat er deutlich erwiesen, daß der jüdische Verfasser, um seinen erzählten Lügen einen Schein der Wahrheit zu geben, verschiedne Dinge aus den Schriften der Nazaräer genommen, und ganz und gar verdreht hat. Dahin gehören die letzten Worte der angeführten Stelle, worinnen er dem Jesus von Nazareth verschiedne Brüder und Schwestern giebt. Er versteht die Worte in ihrer eigentlichen Bedeutung, da sie doch hier eine Brüderschaft guter Freunde, und nicht eine würkliche Anverwandschaft, die durch die Blutsfreundschaft entsteht, andeuten.

Der Haß des jüdischen Schriftstellers hat es daran nicht bewenden lassen, daß er dem nazaräischen Gesetzgeber die allerschimpflichste Geburt beygelegt. Er hat ihn auch noch für einen Vatermörder ausgegeben, damit er in seinen Verbrechen auch die allerärgsten Uebelthäter übertreffen möchte. Hieraus ist also noch eine viel tölpischere und lächerlichere Fabel entstanden, als die

die erste war *). Es heißt: Da Jesus erfuhr, daß er aus einem Ehebruche gezeugt wäre, und unter den Weisen verachtet war, so gieng er nach Nazareth. Da er bey seiner Mutter angekommen war, so that er, als hätte er heftige Zahnschmerzen. Ich habe, sagte er zu ihr, da ich noch in die Schule gieng, ein bewährtes Mittel wider die Zahnschmerzen gelernt. Wenn ihr mir wollt eure Brüste in meinen Mund geben,

*) Accidit autem, vt Ieschua, his visis, cognitoque spurium se esse et idcirco nota (Caluitii) a sapientibus dehonestatum, abierit, Nazaretham, conuenetitque matrem suam, ibique Ὀδονταλγίᾳ se grauiter affligi simulans matri asseruerit, sese, cum Academicis studiis incumberet, probatum contra dentium dolores remedium audiuisse; illudque hoc esse, si mater afflicti mammas immittat inter januam cardinesque medias, dentibusque laborans eas exsugat, eum reualiturum. Respondit mater (indulgentissime nihilque mali suspicata.) *Agedum, fili mi, ponam ego mammas meas inter cardines medias: tu eas exsuge.* Mater itaque mammarum alteram interponit; sed Ieschua fores claudens, mammas maternas grauissime affligit, matremque ita adloquitur: *Non te prius dimitto, quam mihi edixeris, qua ratione in lucem editus ego sim, et quae studia olim tua fuerint.* Respondit ergo mater. *Spurius tu es. Maritus enim alter etiam mihi est, cui nomen Papus. Progenitor autem tuus Ioseph in matrimonium me accepit, non accepto a legitimo marito diuortii libello. Omnes itidem liberi mei reliqui spurii sunt.* Haec cum percepisset Ieschua, excandescit ira, et abiens patrem Iosephum occidit, postea vero in Galilaeam Iudaeae aufugit. *Hist. Ieschuae*, p. 32, 33.

geben, so werde ich in kurzen meine Schmerzen los werden. Miriam erfüllte den Willen ihres Sohns. Dieser aber biß fest zu, und betheuerte, er würde nicht eher wieder ablassen, als bis sie ihm gestünde, wessen Sohn er sey, und ihm ihren Lebenswandel erzählen würde. Darauf antwortete Miriam. Ich will dir alles gestehen. Mein rechtmäßiger Mann ist Papus. Du aber, und alle meine übrigen Kinder, ihr seyd aus einer verbotnen Liebe, die ich mit dem Joseph gehabt habe, gebohren. Ueber diese Worte gerieth Jesus in Zorn. Er ermordete seinen Vater Joseph, und entflohe hierauf nach Galiläa.

Warum haben doch, mein werther Isaak, unsere Brüder die Juden nicht, ihre Ehre zu retten, ein mit so handgreiflichen Lügen angefülltes Buch unterdrückt? Haben sie sich denn gar nicht vorgestellt, daß die Vorwürfe, die wir von den Nazaräern hören müssen, durch solche Lügen gültig gemacht werden, wie wir nämlich weder auf den Wohlstand, noch auf die Wahrscheinlichkeit achten, sobald es darauf ankommt, daß wir ihnen einen Rang ablaufen können? Wenn ein Philosoph dergleichen abgeschmacktes Zeug, wie ich dir itzt gesagt habe, ließt, und bedenkt, daß es nicht nur bey den Juden Beyfall, sondern auch als unläugbare Wahrheit Vertheidiger gefunden habe, muß er daraus nicht schließen, daß wahrscheinlicher Weise alle jüdischen Schriftsteller seit ohngefähr 16 Jahrhunderten Betrüger, und die,

welche

welche ihren Schriften getrauet, nicht wohl bey Verstande gewesen sind? Kann wohl ein erbärmlicheres Mährgen seyn, als dieses Zahnweh, woran Jesus sich krank stellt, und die List, deren er sich bedient, um zu erfahren, wer sein Vater sey? Von der angegebnen Ermordung seines Vaters Josephs nehme ich mir nicht die Mühe etwas zu sagen. Daß dieses eine Lügen sey, haben nicht nur alle nazaräischen Schriftsteller dargethan, sondern auch verschiedne Rabbinen, die doch sonst alles mögliche in der Welt ausstreueten, wodurch sie nur den Gesetzgeber der Nazaräer in üblen Ruf zu bringen glaubten, haben ihm gleichwohl diesen Vatermord niemals nachgeredt.

Ich wundere mich gar nicht, mein werther Isaak, daß die Nazaräer alles, was ein Jude heißt, hassen. Mich dünkt, das ungebührliche Verhalten verschiedner von unsern Schriftstellern sey dazu eine gerechte Ursache. Mich wundert, daß sie noch so viele Achtung gegen uns haben, wenn ich bedenke, wie ungebührlich wir uns gegen sie aufführen. Ich sollte fast glauben, die Verachtung, die sie gegen die von uns ausgestreuten verhaßten Erzählungen bezeigen, sey hinlänglich zur Rache für die abgeschmackten Spötttereyen unserer Schriftsteller.

Ehe ich meinen Brief schließe, so wirst du mir erlauben, daß ich dir die Spötterey erzähle, die der Verfasser dieser schlechten Schrift von einem Wunderwerke anbringt, welches der Gesetz-

geber der Nazaräer, nach ihrer Versicherung, verrichtet hat *). Jesus kam, spricht er, mit seinen Jüngern in eine Herberge. Er fragte den Wirth, ob dieser ihnen nicht etwas zu essen geben könnte. Der Wirth antwortete: Es ist weiter nichts, als eine junge Ganß vorhanden. Jesus nahm sie, legte sie auf eine Schüssel, und sagte: Diese junge Ganß ist so klein, daß man nicht drey Theile daraus machen kann. Wir wollen uns schlafen legen, und wer unter uns den schönsten Traum haben wird, derselbe soll sie am Morgen bekommen. Die Jünger gehorchten. In der Nacht aber stund Jehuda auf, und aß die junge Ganß allein auf. Da es Tag wurde, so sagte Petrus, es habe ihm

*) Venerunt itaque inde in diuersorium. Quaerit ibi Iesus ex hospite: *Estne tibi, vnde hi edant?* Respondit hospes: *Non mihi suppetit, nisi anserculus vnus assatus.* Sumit ergo Iesus anserem illisque apponit, aiens: *Anser hic exiguus nimis est, quam vt a tribus comedi debeat. Dormitum eamus, et ille, qui somniarit somnium optimum, comedet anserem solus.* Decumbunt igitur. Tempesta vero nocte surgit Iehuda, et anserem deuorat. Mane itaque illis surgentibus Petrus ait: *Somnio mihi visus fui assidere solio filii Dei-Schaddai.* Iesus ait: *Ego sum filius ille Dei-Schaddai, et somniaui, te prope me sedere. Ecce ergo me praestantius quid somniasse te. Quare meum erit, anserem comedere.* Iehuda tandem aiebat: *Ego quidem ipsemet in somnio comedi anserem.* Quaerit ergo anserem Iesus, sed frustra; Iehuda enim deuorarat illum. Hist. Ieschuae p. 51.

ihm geträumet, er sitze dem Sohne Gottes zur rechten Hand. Jesus antwortete: Ich bin ja eben der Sohn Gottes, und mir hat auch geträumet, daß du an meiner Seite säßest. Es ist also an mir, die Ganß zu essen; denn mein Traum ist viel schöner als der Deinige. Jehuda aber sagte ihnen: Und mir hat geträumet, als ob ich die Ganß esse. Jesus, der dieses hörte, suchte sie vergebens, weil Jehuda sie würklich gegessen hatte.

Erzählt wohl eine Wärterinn ihrem Kinde dergleichen elende Fratzen; und haben die Nazaräer nicht Ursache, der Schriften wegen, die wir wider sie schreiben, mehr Mitleiden und Verachtung, als Zorn und Verdruß gegen uns zu hegen? Laß uns, mein lieber Isaak, Gott bitten, daß er den Israeliten den Verstand öffnen, und hindern möge, daß sie sich nicht durch Mährgen und Betrügereyen den Kopf verrücken lassen.

Bleibe gesund, mein lieber Isaak, lebe vergnügt und glücklich.

London.

Der
hundert und neun und funfzigste Brief.

Isaak Onis, ein Caraite, und ehemaliger Rabbi von Constantinopel, an Aaron Monceca.

Das Buch, wovon du mir, mein lieber Monceca, in deinem letzten Briefe geschrieben hast, ist mir vollkommen wohl bekannt. Es gehört unter die elenden Schriften, welche von den Rabbinen ausgeheckt worden, und der jüdischen Lehre eben so große Schande machen, als der Mischmasch von Erscheinungen, welche der Talmud in sich faßt. Seit dem ich den klugen Caraiten beygetreten bin, so darf ich nunmehr alle diejenigen betrüglichen Bücher verwerfen, die dem Hasse ihren Ursprung zuschreiben müssen, und von Leidenschaften und Vorurtheilen unter dem Schleyer der Religion für bewährt erklärt worden sind.

Die Stellen, welche du mir aus der sogenannten Geschichte des Jesus von Nazareth angeführt hast, sind unter den vielen andern, die man darinnen antrift, noch nicht die allerlächerlichsten. Hier hast du eine, die so abgeschmackt ist, daß nichts ungereimteres geschrieben werden kann *).

kann *). Der Verfasser sagt: Jehuda gieng zum Könige, und meldete ihm, Jesus sey an-

 gekom-

*) Iehuda vero clanculum ſe ad regem confert, eique nunciat, Ieſum cum ſuis eſſe in aedibus Purae. Mittit ergo rex juuenes ſacerdotes in aedes Purae, qui cum illuc veniſſent, ad Ieſum aiunt: *Homines nauci non ſumus, et in te ac verba tua credimus. Tantum nobis da, vt coram facie noſtra miracula patres.* Patrauit ergo Ieſus coram iis mira, per nomen immenſum. Ederunt autem Ieſus et diſcipuli eius ipſa die Expiationum, feria eſuriali, nec jeiunarunt. Biberunt etiam de vino, quod miſcuum erat aquis obliuionis, cubitumque poſtea iuerunt. Circa tempeſtam vero noctem ſatellites regis ad eius mandatum aedes Purae corona circumdant. Aperit Pura januam: Ingrediuntur ſatellites conclaue Ieſu et aſſeclarum eius, eosque compedibus conſtringunt. Ieſus itaque intendebat animum in nomen immenſum, ſed non valebat illud aſſequi, omnium enim connexionum eius oblitus erat. Tunc dixit Ieſus: *De me dictum eſt,* vinum et muſtum etc. (Hoſ. IV, 11.) Satellites autem Ieſum et aſſeclas abducunt in carcerem, dictum *Domus blaſphemantis,* quia probris et blaſphemiis affecit deum. Mane itaque regi nunciabatur, Ieſum et ſequaces eius captos eſſe, et carceri incluſos. Praecepit vero Rex cuſtodire eos vſque ad feſtum tabernaculorum coram domino in feſto, juxta id, quod praeceperat Moſes. Iuſſit ergo rex lapidare Ieſus diſcipulos extra Hieroſolymam, et viderunt omnes Iſraëlitae, et lapidibus obruerunt ſequaces Ieſu. Vniuerſus autem Iſraël cantica et laudes deferebat Deo Iſraëli, quod viros hoſce Belial in manus eorum tradiderit. Hiſt. Ieſchuae, p. 67, 68, 69.

gekommen. Dieser Fürst schickte zu ihm die jungen Priester, die ihm sagten: Wir sind weder Betrüger noch boshafte Leute. Wir geben deinen Worten Beyfall, nur verlangen wir, daß du vor unsern Augen irgend ein Wunderwerk verrichtest. Jesus willigte in ihr Begehren, und that durch den Namen des Allmächtigen verschiedne Wunder. Nun beobachteten weder Jesus noch seine Schüler die an den Versöhnungstagen verordnete Fasten. Sie tranken Wein, in welchen Wasser der Vergeßlichkeit gemischt war. Hernach legten sie sich zu Bette. Allein in der Nacht umringten Soldaten das Haus, worinnen sie waren, und banden sie. Jesus that sein möglichstes, um sich des Nameus des Allmächtigen zu erinnern, ohne daß er es dahin bringen konnte, weil er nicht mehr vermögend war, sich darauf zu besinnen. — Demnach schleppten die Soldaten ihn, und alle seine Anhänger in ein Gefängniß, welches das Haus der Lästerung hieß, weil er wider Gott gelästert hatte. Immittelst wurde es am Morgen dem Könige gemeldet, Jesus und seine Schüler wären ins Gefängniß gebracht worden. Der König gab den Befehl, sie im Kerker zu verwahren, bis zum Lauberhütten-Feste, an welchem die Leute von allen Orten herbey kamen, vor dem Herrn anzubeten, wie Moses befohlen hatte. Der König ließ also des Jesu Jünger vor die Stadt Jeru-

Jerusalem hinaus führen, und steinigen. Dieses wurde vor den Augen aller Israeliten vollstreckt, welche Lieder sungen, und Gott dankten, daß er ihnen Gelegenheit gegeben hatte, diese schlimmen Leute zu strafen.

Ich will mich, mein lieber Monceca, bey den Unwahrheiten, und Lügen, die sich in dieser Nachricht befinden, und durch die glaubwürdigsten Geschichten widerlegt, und aus dem Wege geräumt werden, gar nicht aufhalten. Inzwischen folget daraus etwas ungereimtes, das auch dem allerunwissendsten Leser sogleich in die Augen fällt. Wenn Jesus am Lauberhüttenfeste alle seine Schüler einbüßte, und er selbst einige Zeit hernach gekreutziget wurde, und seit dem Tage seiner Gefangennehmung nicht wieder aus seinem Gefängnisse herausgekommen ist, wie konnte denn die nazaräische Lehre errichtet werden, und so zu Kräften kommen? Wer sind denn diejenigen Leute gewesen, die sie in den allerentferntesten Gegenden geprediget haben? Wie konnte sie denn, da sie gleich in der Geburt erstickt wurde, sich so leicht wieder erholen? Der Rabbinische Fabelhans hat diese Schwierigkeiten zum Theil voraus gesehen, und ihnen vorgebeugt, oder wenigstens vorzubeugen gesucht. Er thut es aber auf eine so elende Art, daß dasjenige, was er hinten drein sagt, hundertmal thörichter und unvernünftiger klingt, als jenes Wasser der Vergessenheit, welches er so zur rechten Zeit unter den Wein mengen läßt, damit Jesus das Gedächtniß verlieren, und sich

nicht mehr an den Namen des Allmächtigen erinnern soll. Heißt das wohl, eine Sache mit unwidersprechlichen Beweisen unterstützen, wenn man sie auf ein Mährgen gründet, das aus den Schriften der heydnischen Dichter, und der Cabbalisten, der allerunheilbarsten Narren, hergeholt ist? Dieses sind eben, mein lieber Monceca, die Qvellen dieses Vergeßlichkeitswassers, welches so wenig, als der Fluß Lethe in der Welt jemals vorhanden gewesen ist, und jener erstaunenden Kraft des Namens des Allmächtigen, dessen verborgne Verbindungen niemals etwas anders haben thun können, als daß sie viele Rabbinen, um ihren gesunden Verstand gebracht und ihnen den Kopf verrückt haben.

Dem Manne, dessen Schrift du so sehr verachtest, kann man billig unter diesen Wahnsinnigen einen vorzüglichen Platz anweisen. Ich dächte kaum, daß irgend einer von seinen Mitbrüdern solche Narrenpoßen geschrieben habe als er von der Aufrichtung der nazaräischen Lehre nach Jesus Todte erzählt. *)

Es

*) Factum vero est, cum inaudirent Aïtae, suspensum esse Ieschu, vt litem indicerent acerbam Israëli. Quando ergo offenderunt Aïtae Israëlitam, eum neci dederunt, et occisa ita sunt Israëlitarum bina millia virorum. Nec poterant Israëlitae ascendere in festum propter viros Aï: bellum igitur gerebat rex cum Aïtis, sed eosdem subigere non valebat. Nam ipsis etiam Hierosolymis increscebat numerus hominum improbissimorum coram Rege. Quidam autem

„Es begab sich, sagt er, daß die Einwohner
„von Ai auf die Nachricht, daß Jesus gekreuziget
„sey, mit den Israeliten in einen heftigen Streit
„geriethen. Sie tödteten alles, was ihnen in
„den Weg kam. Zweytausend machten sie nach
„und nach nieder, und die Israeliten getrauten

autem illorum hominum Propudia Aï ibant, mendaciaque Aïtis referebant, scilicet triduo postquam suspensus fuisset Ieschu, ignem de coelo cecidisse, Ieschu circumcinxisse, indeque illum e vestigio reuixisse, posteaque in coelum ascendisse. Fidem vero adhibebant Aïtae verbis scelestorum illorum, et jurisjurandi fide interposita conspirabant, se crimen vlturos in Israëlitis, cuius reatum sibi consciuerunt Ieschu suspendendo. Iehuda autem cum videret, horrenda Aïtas facinora moliri, ad eos litteras in hunc sensum dedit: *Non est pax, ait Dominus, impiis. Quare conspirant gentes, et nationes meditantur vanitatem? Venite, quaeso, Hierosolymam, et conspicite Pseudo-prophetam vestrum. Ecce enim, ille est cadauer protritum, canis mortuus et foetidus, quem deposui ego in reconditorio stercorum.* Inutiles ergo illi homines, cum haec perciperent, Hierosolymam pergunt, ibique vident Iesum depositum in loco sordibus et stercoribus inquinatissimo. Recipientes autem se in Aï, diuulgant ibi pura mendacia esse, quae transscripserit Iehuda. *Nam ecce,* aiebant, *venimus nos Hierosolymam, et plures ibi sunt, qui contra regem insurrexerunt, eumque expulerunt, quod noluerit credere in Iesum. Multi quoque sapientum occisi sunt ob ipsam etiam infidelitatem in Iesum.* Aïtae itaque credebant verbis mendacibus hominum nauci, bellumque indicebant Israël. Hist. Ieschuae p. 95, 96, 97.

„sich nicht mehr, an Festtagen nach Jerusalem
„zu gehen. Der König hatte wohl den Aiten
„den Krieg angekündiget. Allein er war nicht
„im Stande, sie zu bezwingen. Nächst diesem
„befanden sich allerhand aufrührische Köpfe und
„Freunde von neuen Händeln in Jerusalem.
„Etliche davon gingen zu den Leuten in Ai, und
„erzählten ihnen tausenderley Lügen. Sie sag-
„ten, drey Tage nach Jesu Todte wäre Feuer
„vom Himmel gefallen, und hätte seinen Körper
„umgeben; darauf wäre er wieder lebendig wor-
„den, und hernach gen Himmel gefahren. Die-
„sen Aufhetzungen gaben die Leute in Ai Gehör,
„und sezten sich alle Tage mehr vor, den Todt des
„Jesu von Nazareth, der nach ihren Gedanken
„ungerechter Weise ermordet worden war, an den
„Israeliten zu rächen. Da Jehuda erfuhr, was
„für Böses die Aiten im Sinne hätten, so schrieb
„er an sie folgender maasen. Bey den Gottlo-
„sen wohnet der Friede des Herrn nicht.
„Warum lassen sich doch die Völker durch
„die Lügen verführen? Kommt nach Jerusa-
„lem; Da werdet ihr euren sogenannten
„Propheten finden. Er liegt in dem heim-
„lichen Gemache, wo ich selbst ihn hinbegra-
„ben habe. Er ist halb verfault, und stinckt
„so arg, als ein toder Hund. Nach Em-
„pfang dieses Briefs schickten die Einwohner von
„Ai einige aus ihrem Mittel nach Jerusalem, die
„Jesum in dem heimlichen Gemache, wo er be-
„graben lag, fanden. Allein da sie zu ihren

Landes-

„Landsleuten zurückkamen, thaten sie der Wahr„heit nicht die gebührende Ehre an, sondern sag„ten, der Brief des Jehuda sey voller Lügen, und „sogar in Jerusalem hätten viele Leute sich auf „die Parthey des Jesu geschlagen, und wider den „König empöret. Auf diese Nachricht schlugen „die Leute von Ai verschiedne, die sich wider Je„sum erkläret hatten, todt, und setzten den Krieg „wider die Israeliten fort.„

Hier hörest du, werther Monceca, Dinge, wovon kein einziger Geschichtschreiber, weder Heyde, noch Nazaräer etwas gedacht hat. Es ist erstaunend, daß ein Mensch, wenn er sich gleich noch so sehr zu Lügen gewöhnt hat, sich nicht schämt, einen ärgerlichen Roman für eine wahrhafte Geschichte auszugeben. Wenigstens hätte der Rabbi seine Betrügereyen ein wenig wahrscheinlicher machen sollen. Ist wohl etwas widersprechender und sich selbst mehr zuwider, als daß es heißt, es wären alle Schüler des Jesu gesteiniget worden, das ganze Volk hätte über ihren Todt eine Freude gehabt, die Alten wären selbst gekommen, und hätten den verfaulten Körper eben dieses Jesu gesehen, und daß man gleich dabey sagt, eben diese Alten wären die ersten gewesen, welche es mit eben diesem Jesu gehalten, und sein Andenken erhalten hätten? Haben die Nazaräer nicht guten Grund, die Rabbinen insgesammt als Betrüger anzusehen, um den Jüdischen Glauben in übeln Ruf zu bringen, weil dieser sich auf jener ihre Schriften gründet,

det, und seine Vertheidigung auf ein Gewebe von Lästerungen und Lügen bauet?

Wenn die Israeliten alle so klug, wie die Caraiten dächten; so würden sie keine Vorwürfe zu befürchten haben. Unser Glaube beruht lediglich auf den heiligen Büchern. Die Aussprüche, woher wir unsern Unterricht nehmen, sind untrüglich, und wir können nicht fehlen. Bey der Vertheidigung unserer Meynungen nehmen wir unsere Zuflucht nicht zu Schelmereyen, die einem rechtschaffenen Manne unanständig sind. Sie gehen mit der heil. Schrift auf uns loß. Eben damit wehren wir uns. Könnten sie uns beweisen, daß sie erfüllt wäre, so würden wir uns nicht einen Augenblick bedenken, ihren Glauben in Demuth anzunehmen. Allein soweit wird es wohl nimmermehr kommen. Denn es ist ja sichtbar, daß jene, dem Israel versprochne, Lampe noch nicht gebrannt hat. Sobald sie recht helle brennen wird, so werden alle Herzen erleuchtet werden: Umsonst wird man die Augen dagegen verschließen. Ihr heller Schein würde durch die dicksten Wolken durch dringen; Und weil der Messias kommen wird, um alle Jüden vollkommen glücklich zu machen, so würde man denienigen auslachen, welcher sagen wollte, er werde sie fast alle in der Blindheit stecken lassen.

Eben dieses, mein lieber Monceca, ist einer von den starken Beweißthümern, wider die Nazaräer. Sie sprechen, der Messias sey gekommen.

men. Allein was hat er denn den Juden für eine Güte gethan? Denn zu ihnen, und für sie soll er ia, wenn es nach der Schrift geht, in die Welt kommen. Immittelst hat es das Ansehen, als ob alle Wetter der Trübsal auf unsere Nation loß stürmten. Aus Jerusalem ist sie veriagt und verbannt. Der Tempel des lebendigen Gottes ist zerstört. Sie kann nicht mehr Opfer darbringen. Sie ist dem Geitze, dem Haße, und der Grausamkeit aller Völker Preiß gegeben. Sind dieses die Glückseeligkeiten, die uns durch die Ankunft des Messias versprochen werden? Ist dieses der glänzende Stern, der über Israel aufgehen und es mit allem Wohlergehen überhäufen soll? Unsere Drangsale, mein werther Monceca, sind deutliche Beweise, daß unser Erlöser noch nicht angekommen ist. Wenn er erscheinen wird, so werden die Nazaräer ihn mit leichter Mühe an den vielen Gütern, die er uns schenken wird, wahrnehmen können. Er wird uns aus ihrer Sklaverey erretten. Unsere Freyheit, unser Ruhm, unsre Glückseligkeit werden Kennzeichen seyn, wider welche auch die allerverstocktesten unter unsern Feinden nichts einzuwenden haben werden.

Bleibe gesund, mein lieber Monceca, lebe vergnügt und glücklich; und verlaß dich darauf, daß ich dir in meinem nächsten Briefe von der unverschämten Schrift des lügenhaften Rabbi noch mehr schreiben werde.

Cairo.

Der

hundert und Sechzigste Brief.

Isaak Onis, ein Caraite, und ehemaliger Rabbi von Constantinopel an Aaron Monceca.

Ich habe dir, mein werther Monceca versprochen, von den abgeschmackten Lügen, welche die Rabbinen in das Leben des Gesezgebers der Nazaräer eingerückt haben, noch weiter zu handeln. Ich will den Anfang mit der Stelle machen, welche unmittelbar auf dieienige folgt, wobey ich in meinem vorigen Briefe stehen blieb, und wo der freche und lächerliche Geschichtschreiber also fort fährt. *)

„Der

*) Rex ergo et Sapientes, perspicientes Aïtas Israëlitis superiores euadere et adaugeri etiam agmen hominum impiissimorum, erant hi fratres et cognati Iesu, consilia inuicem ineunt, Iehudamque rogant, quid optimum factu in re difficili sibi videretur? Respondit Iehuda: *Ecce auunculus Iesu est Simeon Hakkalpasi, qui itidem est senex venerabilis admodum. Tradite, si vultis, ei nomen immensum, et ablegate illum Ai, ibi vt patret miracula: ciuibusque edicat, omnia illa se facere,* על רעת ישן *Aitae vero opinabuntur, dicere illum velle* בשם ישן *in nomine Iesu,*

„Der König, und die Weisen sahen, daß die
„Aiten alle Tage mächtiger wurden, und daß die
„Zahl

su, cum explicatio vocularum על דעת *ambigua sit, atque adeo apta nata ad decipiendos illa Aïtas: nam* על דעת *(quod notare etiam potest ex MENTE IESV, IN NOMINE IESV) stilo Rabbinico est* לשון אנוס *phrasis, quae exprimit actum, quem coactus quis et inuitus ob vrgentem necessitatem suscipit. Viri vero Aïtae credent verbis Simeonis, auunculus Iesu cum sit. Oportet autem persuadeat Simon illis, in mandatis dedisse ei Iesum, edicere iis, ne belligerarent cum Israëlitis, cum Iesus ipsemet vindictam de illis sumturus esset.* Approbabat se hoc consilium Regi et sapientibus. Accersunt itaque Simeonem, illique rem totam enarrant. Respondit Simeon: *Iurate mihi sancte, haeredem me futurum seculi venturi. Tunc ibo ego lubens, illisque proponam statuta non bona, atque cessare faciam bellum ab Israële.* Iurant proinde sapientes et seniores Simeoni, eique committunt Nominis immensi arcanum sacratissimum.

Abiit ergo Simeon, et cum prope jam Aï esset, effinxit nubeculam aliquam minorem, tonitrubusque et fulgetris inde emissis, ipse nubeculae insedit, mugituque tonitru, qua Aïtas percelleret, edito in haec verba fari coepit: *Audite viri Aïtae. Conuenite ad turrim Aïticam, et ibi praescribam vobis statuta Ieschu.* Aïtae voce hac audita perterrefacti, vndique ad turrim istam concurrunt. Et ecce Simeon fertur supra nubem. Descendit vero post ea de nube, in turrim, et viri Aïtae se coram eo prosternunt. Dicit autem Simeon: *Ego sum Simeon Hakkalph, auunculus Ieschu. Iesus vero conuenit me, atque*

„Zahl der Gottlosen, und Neuerungsgeister sich „vermehrte, worunter besonders die Brüder und Anver=

atque ad vos amandauit, vt edocerem vos ſtatuta eius. Nam Ieſus filius dei eſt. Ego porro Simeon edocebo vos legem Ieſu, ſtatuta noua. Edidit vero Simeon in conſpectu eorum ſigna et portenta magna. Aïtae proin verbis Simeonis fidem adhibuerunt, eique dixerunt: *Faciemus et obſequemur omni, quod praecepturus es nobis.* Simeon ait: *Recipite vos in aedes veſtras.* Omnes ergo Aïtae aedes ſuas repetunt. Simeon autem in turri Aïtica reſidebat, et conſcribebat ſtatuta illa, prout ei edixerant rex et ſapientes. Immutabat etiam alphabetum, aliisque litteras nominibus inſigniebat, ad dandum tacite indicium, omnia, quae praecepturus erat, mendacia fore. Hoc vero Alphabetum eſt, quod ille cudit: *a, be, ce, de, e, ef, cha, i, ke, el, em, en, o, pe, ku, er, es, te, w, iex, etzet, zet.* Et haec eſt explicatio eius: אבא *Pater meus eſt Eſau,* ציר יעיף *venator, et laſſus ille erat: et ecce filii eius credunt in Ieſum, qui* חי כאל *viuit vt Deus. Suffocetur anima illorum, quia deo* אין אם *non eſt mater, Ieſu vero habebat matrem: ſed* תצו ומעקשו ומיזר אפיקורס תצו *Epicuraeus ſeductor, etc.*

Conſcripſit inſuper in vſum illorum libros mendaciſſimos, eosque vocauit עון בליוך *Iniquitatem Conſumtionis.* Putauerunt vero illi, eum dicere אבן גלי ן q. d. *Pater et Filius et manifeſtatus Spiritus S.* Et conſcripſit illis etiam libros nomine diſcipulorum Ieſu, et ſpeciatim *Iohannis:* dixit vero, Ieſum omnia illa ſibi tradidiſſe. Nec absque intentione ſingulari concinnauit librum *Iohannis.* Illi proin putabant, myſteria ea eſſe, cum tamen omnia

„Anverwandten Jesu sehr viel zu sagen hatten. „Sie gingen also zu Rathe, was sie anfangen „sollten, und baten den Jehuda, er sollte ihnen „sagen, wie sie sich bey einem so kützlichen Han„del zu verhalten hätten. Jehuda antwortete „ihnen: Hier ist Simeon Hakkalpasi, ein „Vetter von Jesu. Es ist ein ehrwürdiger „alter Mann. Entdeckt ihm die Geheim„niße, des Namens des Allmächtigen, als„denn schickt ihn zu den Aiten. Daselbst „mag er vor ihren Augen etliche Wunder „thun, und sprechen, es geschehe durch Kraft „eines andern. Die Aiten werden ohne Zwei„fel glauben es komme dieses von Jesu her, „weil dergleichen Rede sehr dunkel und sie zu „betrügen sehr beqvem ist. Denn die Wor„te, durch Kraft eines andern, laßen sich leicht „auf Jesum deuten, und zeigen in Rabbini„scher Schreibart an, man werde durch die „Gewalt eines andern genöthiget, und durch „seine Macht gezwungen. Die Aiten wer„den die Reden des Simeon, eines Vetters „von

omnia illa non ſint, niſi vanitas, et figmentum cordis: vti, quae (v. g.) ſcripſit in libro Ioannis C. XIII. *Iohannem vidiſſe beſtiam aliquam, cui fuerunt ſeptem capita et decem cornua, cum decem etiam coronis; nomenque beſtiae eſt nomen blaſphemiae, et numerum nominis beſtiae eſſe* 666. Hic verborum ſenſus eſt: *Beſtia eſt Ieſchu Nazarenus*: ei ſunt ſeptem capita, tot nimirum litterae ſunt in binis vocabulis hiſce ישו נצרי etc. Hiſt. Ieſchuae, p. 100, 115.

„von Jesu, glauben, und er muß sie zu bereden suchen, Jesus gebiete ihnen, den Krieg „gegen die Israeliten zu endigen, da er die „Rache sich selbst vorbehalten habe. Der „König und die Weisen ließen sich den Rath des „Jehuda vollkommen gefallen. Sie liesen den „Simeon holen, und trugen ihm vor, was sie „beschlossen hätten. Er antwortete ihnen: „Schwöret mir zu, daß man es mir in allen „künftigen Jahrhunderten nicht verargen „wird. Auf solche Bedingung werde ich euch „mit Vergnügen zu Dienste stehen. Ich will „unter euren Feinden zu strafbaren Meynun„gen Anlaß geben, und ihnen befehlen, daß „sie nicht mehr wider euch Krieg führen sollen. „Die Weisen schwuren, wie Jehuda verlangte, „und entdeckten ihm die Geheimnisse des Namens „des Allmächtigen.

„Hierauf reiste er fort, und da er den Aitern „nahe war, so ließ er eine Wolke werden, aus „welcher Blitze fuhren. Auf diese stieg er, und „redte also zu ihnen: Höret mich ihr Einwohner „von Ai. Versammlet euch unten an dem „Thurme, daselbst will ich euch die Befehle „von Jesu kund thun. Die Aiten geriethen in „Furcht, und begaben sich zu Haufen dahin. „Simeon kam daselbst mit seiner Wolke an, und „stieg hernach auf den Thurm herab. Die Aiten „warfen sich vor ihm auf die Erde, und er redte „also mit ihnen: Ich bin Simeon Hakkalph, „ein Vetter von Jesu, der zu mir gekommen

„ist,

„ist, und mich zu euch geschickt hat, daß ich „euch seine Befehle melde. Denn Jesus ist „der Sohn Gottes, und ich will euch sein „Gesez lehren. Hierauf that Simeon verschied„ne Wunder, wovon diejenigen, die ihm zuhörten, „Zeugen waren. Daher glaubten sie seinen Re„den, und sagten zu ihm: Wir wollen alle „dem, was ihr uns befehlet, gehorchen, und „allen euren Vorschriften genau nachkom„men. Simeon befahl ihnen, sie sollten sich in „ihre Häuser begeben. Er seines Theils blieb „im Thurme, und arbeitete daselbst an dem Ent„wurfe schlimmer und verderblicher Anordnun„gen, wie er es dem Könige, und den Weisen „versprochen hatte. Er änderte das Alphabet, „und gab den Buchstaben andre Namen, damit „sie zu einem geheimen Kennzeichen dienen möch„ten, daß alle seine Verordnungen lauter Lügen „und Betrug wären. Hier ist das Alphabeth, „wie er es aussann: a, be, ce, de, e, ef, cha, i, ke, „el, em, en, o, pe, ku, er, es, te, u, iex, etzet, zet. „Die Erklärung davon ist folgende: Mein Va„ter Esau, ein Jäger, war sehr müde, und „seine Kinder glaubten an Jesum, welcher „sagte, er sey Gott. Ihre Seelen mögen „verlohren gehen; Weil Gott keine Mutter „hat, Jesus aber hat eine gehabt. Er ist ein „Epikuräer, ein Verführer, ein Betrüger „u. s. w.

„Hernach schrieb Simeon etliche Bücher voll „Lügen, unter dem Namen die Fülle der Bos-

 heit;

„heit; Die Alten aber glaubten, es hiese dieses „soviel als der Vater, der Sohn, und der „heil. Geist. Desgleichen verfertigte er unter„schiedne Schriften unter dem Namen der Schü„ler Jesu, und sonderlich des Johannes. Er „gab vor, alles dieses sey ihm von Jesu geoffen„baret worden. Es hatte seine wohlbedächtige Ab„sicht, daß er das Buch schrieb, welches er un„ter des Johannes Namen heraus gab. Denn „die Alten stellten sich vor, es enthalte die grösten „Geheimnisse, ob er gleich lauter lächerliche, und „ungegründete Mährgen und Erscheinungen hin„eingebracht hatte. Er sagte, zum Beyspiele, „er habe ein Thier gesehen, welches sieben „Köpfe, zehen Hörner, und zehen Kronen „hatte. Der Name des Thiers wäre ein „Lästernamen, und die Zahl dieses Namens „wäre 666. Der Sinn dieser Worte besteht dar„innen: Das Thier ist Jesus von Nazareth. „Denn in diesen zwey Worten, ישו נצרי be„finden sich sieben Buchstaben, zehen Hörner, „und zehen Kronen."

Wie meynest du, mein werther Monceca? Giebt es wohl in den Feenmährgen so lächerliche Dinge, als in diesem Mährgen von Simeon Hakkalpasi? Läßt sich wohl etwas ungereimteres sagen, als dieses Gesez, das oben auf einem Thurme durch einen Menschen gegeben ist, der sich auf einer Wolke dahin begiebt? Ist der Schwur, den er von den Weisen fordert, daß es, wenn er die Alten betrügt, ihm an seiner

Selig-

Seligkeit nicht Schaden thun möge, und die Versicherung, die ihm die Weisen darüber geben, nicht der gesunden Sittenlehre so zuwider, als nur möglich? Wo ist wohl, ich will nicht sagen, ein rechtschafner Mann, sondern ein Bösewicht, der sich unterstehen sollte, zu behaupten, es sey durch einen Grundsaz der Religion erlaubt, die Leichtgläubigkeit eines ganzen Volks zu mißbrauchen, und es zu den grösten Verbrechen zu verleiten, in dem man vorgiebt, man eröfne ihm die Befehle des Himmels?

Dem Rabbinischen Geschichtschreiber fehlte es an einer rechtschafnen und billigen Denkungsart eben so sehr, als an Liebe zur Wahrheit. Er muß eben so sehr ein Betrüger, als ein Lügner gewesen seyn. Denn wie es scheint, so gab er allen schalkhaften Ränken, die nützlich seyn konnten, großen Beyfall. Eine Probe davon haben wir hier in seinen eignen Worten: *) „Der Rabbi AK. ging nach Nazareth und

*) R. Ak. igitur Nazarethamit, exque incolis vrbis inquirit, vbinam habitet Mezaria coniugio iuncta cum Karchat. Monstrant indigenae Rabbino aedes, quas cum adiisset R. Ak. non offendit ibi maritum, sed vxorem solam; illam ita affatur: *Filia mea, singulari domini prouidentia effectum est, quod maritus tuus domi non sit. Ego itaque te per dominum Deum coelorum adiuro, vt edicas mihi, quae studia tua et sint, et fuerint olim: tibique fideliter gesta narranti spondeo seculum futurum.* Respondit ei vxor: *Iura quaeso, mihi per nomen Domini.* Iusiurandum confestim praestat R. Ak. ore suo, sed corde illud nullum facit. Tunc vxor ita ad illum loquitur: *Miriam*

„und erkundigte sich, wo Mezaria, das Weib des „Karchat, sich aufhielt. Da er es erfahren hat„te, begab er sich dahin, und fand Miriam gantz „allein, immasen ihr Mann ausgegangen war. „Meine Tochter, sagte er zu ihr, es ist eine „besondere Gnade des Himmels, daß ich euch „hier ohne euren Mann finde. Ich beschwö„re euch bey dem Gott des Himmels, mir „eure Liebesbegebenheiten zu sagen. Wer„det ihr mir die Wahrheit bekennen, so ver„spreche ich euch eine ewige Glückseligkeit. „Miriam antwortete: Seyd so gut, und schwö„ret mir bey dem Namen des Herrn, daß „das, was ihr mir saget, die Wahrheit sey. „Sogleich schwur der Rabbi AK: Aber diesen „Schwur sprach bloß der Mund, und das Herz „hatte keinen Theil daran. Hierauf sagte das „Weib, das er fragte: Ich bin Miriam, die „Schwester des Simeon Hakkalph. Pa„pus war mein Ehemann. Ich verließ ihn, „und ging mit Joseph, der mich entführte, „und von welchem ich in Bethlehem etliche „Kinder gehabt habe. Zu der Zeit, da Hero„des

iam ego sum, Soror Simeonis Hakkalph, vxor Papi. Aufugi vero, cum Iosepho Pandira, et procreauit illo ex me liberos spurios Bethlehemae. Eo autem tempore, quo Herodes illuc venit, nos lapidaturus, in Aegyptum fugimus. Ibi cum ingraueſceret annona, huc reuertimur, nominaque nostra immutamus, ne noscerent nos homines. Haec cum audisset R. Ak. vestes lacerauit, eique ita edixit etc. *Hist. Ieschuae*, p. 24, et 25.

„des uns wollte steinigen laßen, entflohen
„wir nach Egypten. Durch die dasige Hun-
„gersnoth wurden wir gezwungen, es zu ver-
„lassen. Wir kamen wieder hieher, und
„änderten unsere Namen, damit wir nicht
„erkannt werden möchten. Rabbi A. K. zerriß
„bey Anhörung dieser Rede seine Kleider, u. s. w.

Dieser Rabbi A. K. mein lieber Monceca, ist wahrhaftig ein ganz besondrer Mann. Er macht sich kein Bedenken, einen falschen Schwur zu thun, und zum Gewährsmann seiner Lügen den Namen Gottes zu gebrauchen. Hingegen bey der Erzählung eines Ehebruchs zerreißt er seine Kleider, und macht noch andre wunderliche Sachen mehr, gleich als ob jene Sünde nicht so strafbar, als die leztere wäre. Allein so ein ungeschickter Geschichtschreiber, als dieser ist, prüfte die Sachen, die er hinschrieb, eben nicht so gar genau. Und was kann man denn für Gutes oder Kluges von einem so thörichten und unwissenden Menschen erwarten?

Ich will, mein lieber Monceca, zum Schlusse meines Briefes noch die ausschweifende und kurtzweilige Erzählung einer Begebenheit beyfügen, welche etlichen Schülern von Jesu begegnet seyn soll. „Simeon Hakkalph, spricht er, gieng
„zum Könige, und verlangte, daß dieser ihm
„in allem seinen Willen laßen solle, so wolle er al-
„le Bösen und Anhänger von Jesu, die in Je-
„rusalem zu finden wären, vertilgen. Der König
„antwortete ihm: Ich willige in euer Begeh-

„ren. Geht, der Herr sey mit euch. Hier-
„auf ging Simeon heimlich zu den Friedensstö-
„rern, und sagte ihnen: Kommt mit mir nach
„Ai; daselbst werdet ihr die Wunderwerke se-
„hen, die ich im Namen Jesu theils schon
„gethan habe, theils noch thun werde. Al-
„so begaben sich viele von diesen bösen Leuten auf
„den Weg nach Ai, und etliche andre stiegen
„mit Simeon auf eine Wolke. Auf dem Wege
„stieß er sie von der Wolke herab, daß sie auf
„die Erde fielen, und davon starben. Simeon
„kehrte hierauf zurück nach Jerusalem, erzählte
„diese Begebenheit dem Könige, und machte ihm
„damit große Freude. Seit diesem Tage war
„Simeon beständig am Hofe des Königes. *)„

Nun

*) Tum Simeon Hakkalph adit regem, aitque: *Domine Rex, concede mihi, et remouebo ego nequissimos hos homines ex Hierosolimis.* Respondit rex Simeon: *Vade, dominus tecum sit!* Simeon ergo, clanculum se ad nebulones conferens, iis ait: *Surgite, ascendamus Ai, et ibi videbitis prodigia, quae ego edidi in nomine Iesu, quaeque insuper facturus ibi sum.* Quidam igitur turpissimorum hominum Aï eunt. Quidam etiam nubi juxta Simeonem impositi, Hierosolimam linquunt. In itinere vero contigit, vt Simeon nube vectus decerneret in terram illos deiicere, et ceciderunt homines illi nullius frugi de nube, ac moriuntur. Simeon vero Hierosolimam repetens, regi negotium enarrat, rexque de eo gauisus est. Ex ea vero die et postea non recessit Simeon ex aula regis vsque ad mortem suam. *Histor. Ieschuae*, p. 125, 126.

Nun frage ich dich, mein werther Monceca, habe ich wohl unrecht gethan, daß ich den vernünftigen Meynungen der Caraiten beygetreten bin? Kann man es wohl mit einer Sekte halten, deren vorzüglichste Lehrer solche abgeschmackte Lehren vortragen? Wenn man Lust hätte, ein Mährgen zu erfinden, wodurch eine Schrift zum Gelächter werden könnte, sollte man wohl im Stande seyn, diesen Endzweck besser zu erreichen, als dieser Rabbi gethan hat? Es wird sich schwerlich in dem Ariost eine posirlichere Erscheinung finden, als diese hier ist, da man Leute, welche man sich gern vom Halse schaffen will, auf eine Wolke steigen, und von derselben auf die Erde herab fallen läßt. Muste wohl einer, dessen Gewalt sich so weit erstreckte, daß er sich einen neuen Weg mitten durch die Wolken zu bahnen wuste, zu einem so außerordentlichen Hülfsmittel greifen, um Leute, die den Todt verdient hatten, zu strafen? Es kam ja wohl auf ihn an, ob er sie nach einer gewöhnlichen Weise hinrichten wollte, da er zu der Ausführung so großer Dinge das Vermögen hatte. Was war es denn nöthig, sie auf eine Wolke steigen zu lassen, und durch ihre Herabwerfung auf die Erde in Gefahr zu stehen, es möchte vielleicht irgend ein rechtschaffner Mann, der von ohngefähr unter der Wolke stehen konnte, zum Krüpel werden? Wahrhaftig, mein lieber Monceca, nur Rabbinen können auf den seltsamen Einfall gerathen, zu machen, daß es Menschen regnet.

Bleibe gesund, lebe vergnügt und glücklich. Der Himmel segne dich mit Wohlergehen, schenke dir vollkommne Gesundheit, und helfe dir deine Feinde überwinden.

Cairo.

Der hundert und ein und sechzigste Brief.

Jakob Brito, an Aaron Monceca.

Seit acht Tagen, mein werther Monceca, bin ich in Afrika angelangt. Meine Ueberfahrt aus Lissabon nach Algier ist sehr glücklich gewesen, und die Winde, die mich lange genug in Portugal aufhielten, haben sich endlich zu meinem Verlangen günstig bewiesen.

Diese Stadt ist unten an einem Berge in Gestallt eines Amphitheaters erbauet. Wenn man sie auf dem Meere ins Gesichte bekommt, so hat sie ein sehr hübsches Ansehen. Allein sobald man ans Land steigt, ändert sich gleich die Meynung, die man davon gefaßt hat. Man findet fast lauter niedrige und übelgebaute Häuser, nebst engen und schmutzigen Gassen. Algier hat, wenn man nicht auf die Größe sieht, völlig das Ansehen

jener

jener schlechten Dörfer, die auf der Straße von Turin nach Lion gefunden werden. Ich sehe nicht ein, aus was für Grunde Moreri hat schreiben können, man finde in dieser Stadt prächtige Paläste. Die schönsten Häuser sehen schlechter aus, als die mittelmäßigsten Gebäude in Europa. Wer von dem Palaste des Dey einen richtigen Begrif haben will, derselbe muß sich vier oder fünf halb eingerißne Schenken vorstellen, aus welchen ein einziges Hauß zusammen gemacht ist. Der Damm ist das einzige Gebäude, das noch einige Aufmerksamkeit verdient. Man hat am Ende desselben einen prächtigen Thurm erbauet, der statt eines Leichthurms dienet. Er ist ansehnlich hoch, und wohl mit Kanonen besezt. Die Türken haben dieses Werk seit der leztern Bombardirung vollständig zu machen gesucht. Sie schmeicheln sich, vermittelst dieses Thurms weiterhin gegen dergleichen Anfälle außer Gefahr zu seyn. Denn die Schiffe können sich nicht nahe genug an der Stadt, wenn sie dieselbe bombardiren wollen, vor Anker legen, ohne zu befürchten, daß sie durch die Kanonen des Dammes in Grund geschossen werden. Die hier befindlichen Europäer sprechen, die Algierer achteten sich vergebens für sicher: Die Arbeit, die sie dran gewendet hätten, machte nur die Ausführung einer Bombardirung ein wenig schwerer.

In Algier haben die Afrikaner gar nicht die Oberhand. Sie sind vielmehr sehr unterthan, und eigentlich zu reden, Sclaven der Europäi-

schen Türken. Die alten Einwohner des Landes seufzen unter der allerhärtsten und grausamsten Herrschaft. Zwischen den Algieren, die man Mohren nennt, und denen, die man schlechtweg Türken heißt, ist ein überaus großer Unterschied. Vielleicht wirst du nicht ungehalten seyn, wenn ich dir melde, was man mir für eine Ursache von diesem Unterschiede zwischen Leuten, die in einerley Lande gebohren, und einerley Religionsverwandte sind, hier erzählt hat.

Da Afrika gänzlich den Mahometanischen Glauben annahm, so blieben die sogenannten Mohren, welche damals allein darinnen wohnten, bey ihrer Religionsänderung Herren von ihrem Vaterlande. Anstatt Fremden unterthan zu seyn, haben sie vielmehr von Europäischen Ländern vieles erobert, und sogar fast gantz Spanien überschwemmt. Lange nach diesen Eroberungen kamen verschiedne morgenländische Türken, und sezten sich an den Küsten von der Barbarey. Sie wurden daselbst um desto bereitwilliger angenommen, da sich die Zahl der Soldaten durch den Uebergang der Mohren nach Spanien überaus sehr verringert hatte. Es war ihnen also sehr lieb, daß sie diesen Abgang durch die Ankunft solcher neuer Ankömmlinge wieder ersetzen konnten. Nach und nach wurden ihrer immer mehr; Und da sie sahen, daß sie stark genug waren, sich der Regierung zu bemächtigen, erregten sie einen Aufstand, gewannen völlig die Oberherrschaft, machten sich einen Dey, oder König aus ihrem Mittel, und

liesen

liefen den alten Africanern weiter nichts, als einen bloßen Schatten der Freyheit. Sie vereinigten die Verachtung mit der Härte, und machten ein Gesez bekannt, nach welchem einem Mohren, der das Hertz hat, einem Türken zu drohen, die Hand abgehauen, und das Leben genommen werden soll. Die Morgenländer würden es sich für eine Schande achten, wenn sie sich mit Mohren in Heyrath einlassen wollten. Ihr Abscheu gegen sie ist fast eben so groß, als bey den Nazaräern gegen unsre Nation.

Da die Afrikaner völlig aus Spanien getrieben, und genöthiget wurden, in ihr ehemaliges Vaterland zurückzugehen, so sprachen sie die Türken, welche sich desselben bemächtiget hatten, um einen sichern Aufenthalt an. Sie musten sich gleiche Bedingungen mit ihren unter das Joch gebrachten Landsleuten gefallen laßen. Sie achteten sich glücklich, daß sie eine sichre Zuflucht finden konnten, und ließen sich die vorgelegten Feßel ohne Widerrede anlegen. Seit dieser Veränderung hat es sich mit dem Ansehen der Türken nicht geändert. Sie haben immer noch die vorige Gewalt: Sie besitzen alle die vornehmsten Ehrenstellen. Sie haben die Regierung völlig in ihren Händen. Weil die Zahl der Mohren viel größer als die ihrige ist, so laßen sie sehr oft aus dem Morgenlande eine ansehnliche Menge junges Volk kommen, welche die Stelle der ausgestorbenen Türkischen Familien wiederum ersetzen sollen. Die ehemaligen Einwohner des Landes haben also

nicht

nicht die geringste Hofnung, ihre ehemaligen Rechte wieder zu erlangen. Allem Ansehen nach haben sie diese auch ganz und gar vergessen, und sich an ihre Sklaverey ganz gewöhnt. Ueber dieses haben sie so wenig Hertzhaftigkeit, daß sie es nicht leicht wagen werden, Gewalt zu gebrauchen, und ihre Freyheit dadurch wieder zu erhalten. Hundert Türken sind leicht im Stande 2000 Mohren fort zu jagen, und würden sich nicht lang bedenken, sie anzugreifen. Daß also die Türken wissen, wie feigherzig die Mohren sind, und die Mohren von der Tapferkeit der Türken einen hohen Begrif haben, dieses macht es hauptsächlich, daß die Macht der leztern sich noch immer unveränderlich erhält.

Ohngeachtet alle Einwohner des algierischen Staats, sie mögen Türken, oder Mohren seyn, sich Unterthanen des Großherrn nennen, so kann man gleichwohl dieses Land, als einen freyen Staat betrachten, der seine eigne Herrschaft hat. Die Türken haben die Macht, ihren Dey zu wählen; Der Großherr mag ihn noch so sehr schützen, so hindert sie dieses doch nicht ihn abzusetzen, und so gar zu erdroßeln, wenn es ihnen in den Kopf kommt, oder sie dazu Ursache zu haben glauben. Dieser Dey hat keinesweges alles in seiner Gewalt. In wichtigen Sachen, die den Staat betreffen, ist er verbunden, sich den Entscheidungen des Divans, der die vornehmsten Geschäfte anordnet, gemäß zu verhalten. Diese Raths-

ver-

versammlung besteht aus den angesehensten Einwohnern der Stadt.

In Ansehung einzelner Bürger hat die Gewalt der Deye keine Schranken. Sie können den ansehnlichsten im Staate ohne alle Umstände den Halß abhacken lassen. Oefters giebt es Deye, die dieses Vorrecht mehr als zu weit ausdehnen, wenn sie besonders irgend einen Aufruhr befürchten, oder das Vermögen von irgend einem in ihrer Gewalt haben wollen. Bey so grausamen Verfahren weiß man gleichwohl wenig Deye, welchen nicht über lang oder kurz ein unangenehmes Schicksal widerfährt. Die Regierung in den Africanischen Staaten hat mit der Staatsverfassung des alten Roms große Aehnlichkeit. Die Soldaten daselbst sind eben so muthwillig, und wankelmüthig, als jene Legionen. Ja fast alle regierenden Herren machen es allda, wie Caligula, Nero und Diocletian.

Gleichwie ordentlicher weise das Laster die Deye auf den Thron setzt, als stürtzt eben dasselbe sie auch wiederum herab. Ein Fürst herrscht in Afrika nicht länger, als biß sich einer findet, der es mit Lebensgefahr wagt, ihn zu tödten. Oft hat es sich zugetragen, daß drey oder vier Menschen wider den Landesherrn heimliche Meutereyen angestiftet, und ihn mitten unter seiner Armee meuchelmörderischer Weise ermordet haben, ohne daß sie vorher etwas davon gewust, oder dergleichen Zusammenverschwörung sich versehen haben. Das wunderbarste dabey ist, daß sich eben diese

Armee

Armee bereitwillig finden ließ, einen von den Mördern als ihren Oberherrn zu erkennen. Es geht bey dergleichen Veränderung so ruhig zu, als wenn der allernichtswürdigste gemeine Mann ums Leben gebracht wäre.

Amurath, ein Bey von Tunis, hatte in seinem Gebiete die unerhörtesten Grausamkeiten verübet. Zu großem Unglücke seiner Unterthanen, war er allemal so glücklich gewesen, daß er die, wider ihn angesponnenen, Zusammenverschwörungen entdeckt hatte. Auf solche Entdeckungen erfolgten blutige Hinrichtungen, wobey der Unschuldige gar oft mit dem Schuldigen leiden muste. Er opferte seinem Mißtrauen alle dieienigen auf, von welchen er glaubte, sie wären nicht völlig auf seiner Seite. Ibrahim, der Aga von den Spahis, nahm sich vor, eine so oft fehl geschlagne Unternehmung ganz allein auszuführen, und sagte niemanden von seinem Vorhaben etwas. Der Bey war mit seinem Kriegsherr aus Tunis ausgezogen, um wider die Mohren in den Gebürgen zu fechten. Nach einer Reise von zween Tagen machte sich Ibrahim den Zeitpunkt zu Nutzen, da dieser Fürst in seinem Wagen saß, und bey der Durchfahrt durch einen kleinen Fluß stille hielt. Er schoß nach ihm mit einem Gewehre, in welches etliche Kugeln geladen waren. Mahomet, der Liebling des Bey, der mit ihm in dem Wagen war, wurde davon getödtet, der Bey selbst aber nur am Schenkel verwundet. Da er in der Geschwindig-

keit

keit aus dem Wagen springen, und sich rächen wollte, so blieb er mit der Weste an der Thüre hangen; Darüber fiel er, und gab dem Ibrahim Zeit ihm den Kopf mit einem Säbel abzuhauen. Weil dieses vorging, welches nicht gar eine halbe Viertheilstunde währete, hielt sich die Wache des Bey, die von dem, was geschehen sollte, nichts vorher erfahren hatte, gantz ruhig, und sahe es an. Ein einziger Türke achtete es, nachdem die übrigen alle ihren Herrn im Stiche gelassen hatten, für seine Schuldigkeit ihn zu vertheidigen. Er schoß mit einem Pistole nach dem Ibrahim. Sobald er aber sahe, daß der Bey todt war, ergriff er die Flucht, und dachte darauf, wie er sich gegen den Zorn des neuen Bey in Sicherheit setzen möchte, immaßen dieser niemals unterläßt, die, welche seinen Vorgänger getödtet haben, in Schutz zu nehmen, weil er durch ihre Vermittelung zum Throne gelangt.

Es trägt sich wohl gar öfters zu, daß eben der, welcher die Mordthat begangen hat, zur Regierung kommt, wie solches bey der itzt erzählten Gelegenheit geschah. Ibrahim wurde zum Bey ernennt, und genoß also die Früchte seines Verbrechens. Das Schicksal deßen, dem er nachfolgte, zeigt ihm, wie ungewiß sein eignes wäre. Er lernte aus der Erfahrung, daß eben diejenige boßhafte That, wodurch er seine Würde erlangt hatte, ihn auch eben soleicht wieder darum bringen könnte. Daher wollte er den Türken eine andre Denkungsart beybringen und ihnen zu er-

kennen geben, daß Ruhm und Tugend von den Unterthanen fordere, auf die Erhaltung des Lebens ihres Oberherrn mit allem Fleiße bedacht zu seyn. Man brachte den Türken vor ihn, der nach ihm geschossen hatte. Jedermann dachte, er würde ihn zur grausamsten Todesstrafe verurtheilen. Allein anstatt ihn zum Tode zu verdammen, empfing er ihn vielmehr mit lächelnden Mienen, und sagte, er urtheilte von den Sachen nicht wie andre Leute: Er schätze ihn darum, daß er seinen Wohlthäter vertheidiget habe, sehr hoch, und bäte sich seine Freundschaft aus: zugleich ertheilte er ihm die Würde eines Aga *).

Wenn wir, mein werther Monceca, bey den lateinischen Schriftstellern dergleichen großmüthige Handlung aufgezeichnet fänden, so würden wir ihr das verdiente Lob geben. Ganz Europa würde davon Nachricht bekommen. Man würde sie in Büchern, die zur Erziehung der Fürsten geschrieben wären, als ein Muster vortragen. Allein sie ist in einem barbarischen Lande geschehen; Den König, der sie verrichtet hat, kennt fast niemand. Daher wird sie wohl ewig in der Vergeßenheit gelassen werden, es müßte denn irgend jemand, der ein eifriger Verehrer der Tugend ist, er mag sie antreffen, wo er wolle, der Nachwelt davon einige Nachricht ertheilen. Ich bin nicht in Abrede mein lieber Monceca, daß die

Groß-

*) Diese Geschichte trug sich etliche Tage darnach zu, als der Herzog von Etrees mit der Erneuerung der Traktaten zu Tunis zu Stande gekommen war.

Großmuth an der edelmüthigen Verzeihung des Ibrahim vielleicht weniger Antheil gehabt hat, als die listige Art, die Herzen seiner neuen Unterthanen zu gewinnen, und sich gegen diejenigen, welche ihm etwan nach dem Leben stellen möchten, Schutz zu verschaffen. Inzwischen mag die Ursache, welche eine so heldenmüthige Handlung veranlasset hat, seyn, welche sie wolle, so muß man doch allemal einräumen, daß sich etwas hohes, und bewundernswürdiges darinnen befindet. Wenn wir uns vornehmen wollten, die geheimen Ursachen der Maaßregeln der größten Herrn in der Welt aufzusuchen, so wird darunter fast keine gefunden werden, die man nicht von der Staatsklugheit herleiten könnte. Die Gnade des Augusts gegen den Cinna, wird unter die schönsten Handlungen dieses Käysers gerechnet. Nicht wahr? Sie wurde von dem Eigennutz veranlaßt? durch die unbarmherzigsten Verbannungen hatte er seinem Leben keine hinlängliche Sicherheit verschaffen können. Nun wollte er es mit der Gelindigkeit versuchen, und dieses gelung ihm nach Wunsche.

Gewiß, werther Monceca, wenn die afrikanischen Fürsten es in der Art, ihre Unterthanen zu regieren, wie die gekrönten Häupter in Europa machen wollten, so würden sie es auch dahin bringen, daß sie ihnen Liebe und Ehrfurcht gegen ihre Regenten einflößten. Allein wie können sie sich Hofnung machen, in ihren Herzen einigen Plaz zu finden, wenn sie mehr Henkersknechte,

als Våter ihrer Unterthanen sind? Der Dey von Algier ist ein Feind aller gemeinen Bůrger. Er sinnt tåglich auf allerhand Vorwand, ihnen ihr Vermögen und Leben zu rauben. Diese hingegen gehorchen ihm bloß aus Zwang, und erwarten mit Ungedult den Augenblick, da sie von seiner Tyranney frey werden können. Was fůr Verwirrung und Unruhe muß man nicht in einem Staate vermuthen, wo die Unterthanen Feinde ihres Fůrsten, und dieser ein Verderber seiner Unterthanen ist? Die Deye von Algier sind in meinen Augen, wie Blutigel, die das Blut in sich saugen, biß sie davon bersten. Der Oberherr in diesem Lande raubt, stiehlt, tödtet, mordet ein paar Jahre. Sobald er denkt, er wolle seinen Raub in Ruhe genießen, so empfångt er den Lohn fůr seine bösen Thaten. Er wird von einem andern gestraft, der ineben dergleichen Mißhandlungen verfållt, und durch das Beyspiel seiner Vorfahren nicht tugendhafter, folglich auch weder glůcklicher wird, noch fester auf seinem Throne sitzt.

Sey gesund, mein lieber Monceca, lebe vergnůgt, glůcklich, und ruhig

Algier.

Der

Der

hundert und zwey und sechzigste Brief.

Jacob Brito, an Aaron Monceca.

Die Weibspersonen, mein werther Monceca, haben in der Barbarey überall mehr Freyheit, als im Morgenlande. Ihre Lebensart in Algier ist noch vielweniger, als bey den übrigen Afrikanern eingeschränkt. Unter dem Vorwande sich in das Bad zu begeben, gehen sie aus, wenn es ihnen beliebt. Ordentlicher Weise haben sie weiter niemanden, als einige christliche Sklavinnen bey sich, die bey ihnen die Stelle der Mägde vertreten. Diejenigen, deren Ehemänner sehr reich sind, lassen eine Mannsperson vor sich hergehen, die ihnen statt eines Führers dient. Dieses ist allemal ein Sklave, auf dessen Treue sich der Ehemann sehr verläßt. Doch sehr oft wird er, durch eben denjenigen, auf dessen Treue er sich große Rechnung macht, betrogen. In diesem Lande sind die Verschnittenen sehr theuer, und können weiter zu nichts, als die Weiber zu bewachen, gebraucht werden, weil ihr Zustand und Unvermögen sie zu schwerer Arbeit untüchtig machen. Daher schaffen sich die Algierer solche Leute nicht an. Nazaräische Sklaven haben sie lieber,

der, weil sie diese sehr nutzen, und zu allen Arten von Arbeit gebrauchen können. Freylich zieht die Freyheit der Sklaven, stets um das Frauenzimmer zu seyn, und so gar mit ihm zu reden, sehr oft für die Ehre und Ruhe der Ehemänner gefährliche Folgen nach sich.

Hier zu Lande ist das weibliche Geschlecht zu Liebeshändeln noch geneigter, als in Constantinopel. Die Himmelsgegend macht sie verliebt, und die heise Luft entzündet in ihren Herzen ein heftiges Feuer, das sich durch nichts dämpfen läßt. Keine Gefahr ist so groß, der eine Afrikanerinn nicht entgegen geht; nichts ist, was sie nicht wagt, um ihre Leidenschaft zu befriedigen. Auch die Furcht des Todes kann sie nicht schüchtern machen. Es wird hier ein gewisses Gesez sehr streng beobachtet, in welchem verordnet ist, daß ein Mädchen, welches eines Umgangs mit einem Nazaräer überführet ist, woferne ihr Liebhaber nicht den Mahometanischen Glauben annimmt, mit dem Kopfe in einen Sack gebunden, und im Meere ersäuft werden soll. Es fallen sehr oft Beyspiele von einer so strengen Strafe vor. Dem ohngeachtet haben verheyrathete und unverheyrathete Weibspersonen gegen die Nazaräer eine unüberwindliche Neigung. In Algier giebt es vielleicht eben soviel Liebesbegebenheiten, als in irgend einer nazaräischen Stadt. Die wenige Liebe gegen ihre Männer, und die Einschränkung, in welcher man sie hält, reitzen sie zur Untreue. Ferner sind sie in die Häuser eingesperrt, und

haben

haben ihre ganze Lebenszeit hindurch so wenig zu thun, daß sie sich desto mehr Zeit nach zu sinnen nehmen können, wie sie etwan Gelegenheit finden möchten, ihre Tyrannen zu betrügen. Zudem sind die langen Reisen, welche die meisten Algierer gewöhnlicher maaßen anstellen, ihnen zu ihren Liebesstreichen sehr beförderlich. Bißweilen halten sich die Männer 8 biß 9 Monate auf dem Meere auf. Unter der Zeit, daß sie sich Mühe geben, die Nazaräer zu bestehlen und umzubringen, vergelten ihnen die in Algier befindlichen Sklaven zum Theil die Drangsale, die man ihren Landsleuten anthut.

Solange diese Seeräuber ihren Streifereyen nachgehen, so geben sie gemeiniglich ihre Weiber in die Stadt zur Verwahrung. Kaum aber sind sie wieder zurück, so nehmen sie die Weiber mit sich auf ihre Landhäuser, wo sie sich von den, auf dem Meere ausgestandenen, Mühseeligkeiten erholen. Die Freyheit, die sie ihnen bewilligen, daß sie in den Gärten spazieren gehen dürfen, verschaft ihnen Gelegenheit, die angestifteten Händel fortzusetzen. Ist es ihnen nicht möglich, mit ihren Geliebten anders, als verstohlner Weise zu sprechen, so geben sie ihnen ihre Gedanken durch die Stellung gewisser Blumen zu verstehen.

In diesem Lande hat Unverdrossenheit und Liebe eine Sprache ersonnen, die bey allen andern Nationen unbekannt ist. Ein verliebter Sklave, der von seiner Gebieterinn geliebt wird, macht ihr alle Regungen seines Herzens dadurch be-

kannt, daß er verschiedne Blumen auf einem Beete nach einer gewissen Art in die Erde steckt. Ein Blumenstrauß, der auf eine gewisse Weise gemacht wird, enthält eben soviel zärtliche und verliebte Dinge, als man kaum in einen Brief von acht Seiten bringen könnte. Tausendschön neben dem Veilchen bedeutet die Hofnung, daß man sich nach der Abreise des Ehemanns von den, durch seine Gegenwart veranlaßten, Unannehmlichkeiten schon wieder erholen werde. Die Pomeranzenblüthe ist ein Zeichen der Hoffnung. Die Ringelblume drückt die Verzweiflung aus. Wintergrün zeigt Beständigkeit an. Die Tulpe ist ein Verweiß der Untreue. Die Rose preißt und rühmt die Schönheit.

Aus den besondern Eigenschaften, welche alle diese Blumen haben, wird eine vollständige Sprache fertig. Wenn ich also meiner Geliebten zu wissen thun will, daß die Quaal, die ich erdulte, mich in die äußerste Verzweiflung bringen würde, wenn ich mir nicht die Hofnung machen dürfte, durch die Abwesenheit meines Nebenbuhlers glücklicher zu werden, so setze ich eine Ringelbluhme, eine Pomeranzenblüthe, ein Tausendschönblümgen, und Veilchen zusammen. Die Sklaven sind nicht etwan sehr in Verlegenheit, wie sie es anfangen sollen, daß sie ihren Gebieterinnen dergleichen Liebesbriefgen zukommen laßen. Es findet sich in allen Gärten irgendwo ein versteckter Ort, wo das Frauenzimmer weiß, daß sie hingesezt werden. Ihre Antwort

wort wird eben so gemacht. Sie nehmen etliche Blumen, und machen daraus ihre Buchstaben, ohne daß jemand diese Art zu schreiben gewahr wird, in welcher die Bedeutung der Hauptbuchstaben zuweilen niemanden anders, als zwo Personen bekannt ist, welche sich die Mühe geben, verschiedne Sachen in der gewöhnlichen Sprache zu ändern, damit ja niemand hinter ihre Streiche kommen möge.

Wahrhaftig, mein werther Monçeca, bloß die Liebe hat es so weit treiben können, daß sie eine so sinnreiche Art eifersüchtige Ehemänner zu betrügen, erfunden hat. Was können nicht ein paar Liebsleute bewerkstelligen, wenn sie die Noth dringt, ihre Zuflucht zu listigen Ränken zu nehmen? Vor etlichen Tagen habe ich eine ganz besondere Geschichte erfahren, die denenjenigen sehr seltsam vorkommen wird, welche nicht wissen, wie weit die Liebe das Afrikanische Frauenzimmer treibet.

Die einzige Tochter eines der reichsten Mohren im Lande verliebte sich in einen portugiesischen Sklaven. Sie richtete sich nach der in Afrika eingeführten Gewohnheit, und that den ersten Schritt. Weder das große Vermögen, das sie zu hoffen hatte, noch der niedrige und sklavische Zustand ihres Geliebten konnten sie von dem Vorhaben, ihren Gemahl daraus zu machen, abwenden. Ohngeachtet sie die Hindernisse voraussahe, die sich der Ausführung ihrer Absichten in den Weg stellen konnten, so ließ sie doch die Hofnung,

damit zu Stande zu kommen nicht fahren. Der Portugiese ließ sich durch die zu hoffenden glücklichen Umstände verblenden, daß er seiner Geliebten, sobald sie ihm ihre Neiguug eröfnete, den Antrag that, sie zu entführen, und nach Lissabon zu bringen. Die Sache hätte sich gar leicht thun lassen, und dieser Nazaräer würde sich durch die Mittel, die ihm Zulima, seine schöne Africanerinn, an die Hand zu geben im Stande war, haben retten können. Sie merkte wohl, daß der Vorschlag ihres Liebhabers der allervernünftigste, und so zu sagen der einzige war, der sie glücklich machen konnte. Allein sie war eine eifrige Mahometanerinn, und von ihrer Religion völlig eingenommen. Folglich konnte sie es unmöglich über das Hertz bringen, sich in ein Land zu begeben, wo sie gezwungen worden wäre, davon abzufallen. Ich liebe euch, Sebastiano, sagte sie zu ihrem Geliebten, mehr als mich selbst. Ich werde mich zu Todte grämen, wenn ich nicht eure Ehegattinn seyn soll. Indessen kann ich mich nicht entschließen, mein Glück mit meinem Glauben zu erkaufen. In diesem Lande können wir unmöglich glücklich werden, ohne uns in Gefahr zu setzen, daß man uns auf unserer Flucht ertappt. Verändert eure Religion, und räumet dadurch, daß ihr ein Mahometaner werdet, die hauptsächlichste Hinderniß, die uns trennet, aus dem Wege. Sonst überlaßt mir die Sorgfalt für euer Schicksal. Der Nazaräer war in seinem Glauben

lange nicht so standhaft als die Mahometanerinn. Die Furcht, seine Geliebte gänzlich einzubüßen, die Lust frey zu werden, und die Hofnung Reichthümer zu bekommen, trugen ebenfalls vieles bey, ihn gäntzlich wankend zu machen. Er versprach ihr alles, was sie verlangte, und da er ihr die Versicherung gab, daß er, wenn es von ihm begehrt würde, dem nazaräischen Glauben entsagen wollte, so that ihm die schöne Mohrinn in allen Stücken seinen Willen.

Diese Gefälligkeiten machten den Sebastiano immer verliebter. Die Furcht, seine werthe Zulima zu verlieren, gab seiner Liebe alle Tage neues Feuer. Seine Schöne befand sich in keiner ruhigern Verfassung. Sie war lediglich damit beschäftiget, wie sie das Vorhaben, welches sie im Sinne hatte, glücklich zu Stande bringen möchte. Allein jeden Tag fand sie neue Schwierigkeiten. Zu einer Zeit, da sie es sich am wenigsten versahe, sagte ihr Vater, er habe sich entschlossen, sie an einen von den Vornehmsten im Lande zu verheyrathen. Diese Nachricht war für sie ein Donnerschlag. Anfangs wäre es bald geschehen, daß sie ihrem Vater einen Fußfall gethan, und ihr Hertz ohne die geringste Zurückhaltung entdeckt hätte. Indeßen hielt sie doch noch an sich, aus Furcht, sie möchte ihren werthen Sebastiano dem Zorne eines erhitzten Herrn Preiß geben, welcher im Stande war, seine Wuth biß aufs äußerste zu treiben.

In dieser Angst faßte Zulima einen Entschluß, der freylich gantz unerwartet war, wobey sie aber doch, ihre Absicht zu erreichen, gantz untrüglich hoffen konnte. Sie befahl ihrem Geliebten, er sollte zu ihr an einen Ort kommen, wohin sie sich, unter dem Vorwande, ins Bad zu gehen, begab, und weiter niemanden, als eine einzige Weibsperson mit sich nahm. Da Sebastiano an den bestimmten Ort kam, so war es nicht anders, als ob ihm die Betrübniß das Herz abdrücken wollte, wie er hörte, daß seine Geliebte mit nächstem einem andern Gemahl gegeben werden sollte. Zulima tröstete ihn mit der süssen Hofnung, daß ihre Umstände in kurzen eine andre Gestallt gewinnen würden. Hernach gab sie der Weibsperson, die mit ihr gegangen, und ihre Vertraute war, den Befehl, es bey dem Cadi zu melden, daß ihre Gebieterinn sich an einem gewissen Orte in den Armen eines Nazaraers befände. Diese Magd folgte ihrem Befehle; Der Cadi kam mit der Wache, und überfiel die beyden Verliebten mitten in ihren lebhaftesten Entzückungen. Man führte sie unvorzüglich in das Hauß, wo über die Verbrecher Gericht gehalten wird. Da der Vater von dem, was seiner Tochter Zulima begegnet war, Nachricht erhielt, so wäre er für Verzweifelung beynahe gestorben. Er lief an das Gefängniß, und wollte sie sehen. Man sagte ihm, er könne nicht eher mit ihr sprechen, als biß ihr Schicksal entschieden wäre: Es käme darauf an, ob der nazaräische Sklave ein Mahometa-

metaner werden würde: In solchem Falle würde das verliebte Paar nach dem Innhalte der Gesetze einander heyrathen: Nähme er aber diesen Vorschlag nicht an, so würde der Sklave gespiesset, und das Mädchen im Meere ersäuft.

Mustapha, so hieß der Vater von der Zulima, wuste wohl, was für eine Strafe seine Tochter zu gewarten hätte, wenn der Portugiese nicht den mahometanischen Glauben annähme. Er verlangte also, die beyden Verliebten zu sprechen, damit er dem Sklaven sein Vermögen anbieten, und dadurch bereden möchte, seinen Glauben zu verändern. Er hatte gar nicht nöthig, sie zu ermahnen, daß sie auf ihr Leben bedacht seyn sollten. Denn Sebastiano erklärte sich auf die erste Frage, die an ihn gethan wurde, er wollte ganz gern die Religion der Zulima annehmen, und sie heyrathen; Ihr Vater schätzte sich sehr glücklich, daß er solchergestallt seiner einzigen Tochter das Leben erretten konnte.

In Europa, mein werther Monceca giebt es wenige Frauenspersonen, die zu dergleichen Hülfsmitteln ihre Zuflucht nehmen würden, damit sie das Vergnügen haben, ihren Liebhaber zu besitzen. Ihre Liebe ist durchgängig nicht so heftig, als bey den Afrikanerinnen. Dafür aber sind sie in ihren Leidenschaften viel standhafter. Bey den Afrikanerinnen verraucht die gröste Hitze zuweilen in einem Augenblicke. Es folgt in ihnen immer eine Neigung auf die andre. Sie sind eben so leichtsinnig und flatterhaft, als man sie in den

Augenblicken, da ihre Liebe am stärksten ist, hitzig, verliebt und zärtlich findet.

Es hat seine völlige Richtigkeit, mein werther Monceca, daß Neigungen und Zärtlichkeiten, welche die allerseltsamsten Entschließungen veranlassen, gemeiniglich nicht eben die dauerhaftesten sind. In Europa ist es etwas sehr gemeines, daß man junge Leute siehet, die ihrer Geliebten wegen die grösten Thorheiten begehen, und doch eben diese Gebieterinnen zween Monate darnach sitzen lassen, und sich in eine andere verlieben, deren Herrschaft eben nicht länger dauert. Hingegen Leute, die ein wenig zu Jahren gekommen sind, und ihren Leidenschaften einen Zügel anzulegen, und sie unter das Joch zu bringen scheinen, lassen sich mit Neigungen ein, die zuweilen ihr ganzes Leben hindurch dauern.

Die Sklaverey, unter welcher die afrikanischen Weibspersonen schmachten, ist ebenfalls eine Hauptursache ihrer Unbeständigkeit. Sie finden darinnen ein innerliches Vergnügen, wenn sie dem ihnen aufgelegten Zwange zuwider handeln können. Je schärfer man ihnen ihre Untreue zu verwehren pflegt, desto größer wird in ihnen die Lust dazu. Sie trachten mit heftigem Verlangen nach einem Vergnügen, das ihnen auf das strengste verboten ist. Das Beyspiel ihrer Männer, die ihnen alle Tage Proben geben, daß die Abwechselung in der Liebe ein Gut sey, worinnen das Herz tägliche neue Belustigung findet, macht in ihnen die Sehnsucht rege. Es ist ganz natürlich, daß

sie sich einbilden, die Unbeständigkeit verschaffe ihnen überaus lebhaftes und reizendes Vergnügen.

Sey gesund, mein werther Monceca; Der Gott unserer Väter segne dich mit Gütern, und Wohlergehen; Er schenke dir eine getreue Gattin von welcher du eine zahlreiche Nachkommenschaft erleben kannst.

Algier.

Der hundert und drey und sechzigste Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis, einen Caraiten, und ehemaligen Rabbi von Constantinopel.

Hier zu Lande, mein lieber Isaak, wird über die Religion mehr, als an irgend einem andern Orte, gestritten. Die Freyheit, welche die Engelländer haben, ihres Herzens Meynung öffentlich an den Tag zu geben, veranlasset eine Menge von Schriften, die man alle Tage zum Vorscheine kommen sieht. Die Anhänger der englischen Kirche schreiben wider die Papisten, die Papisten wider die Presbyterianer, die Presbyterianer wider die Lutheraner, die Lutheraner wider die Socinianer, die Socinianer wider die Anabaptisten, und diese laßen es auch an Streitschriften nicht fehlen.

len. Wenn man alle diese verschiednen Streitigkeiten mit einem philosophischen Auge prüft, so wundert man sich gar sehr, daß man sich so wenig auf die besondern Meynungen dieser und jener Lehrer verlassen kann, die sich zu Richtern aufwerfen wollen, deren Ausspruch in Glaubenssachen unwidersprechlich seyn soll. Wenn es nach mir ginge, mein werther Isaak, so müste es in allen Religionen verboten seyn, über Dinge, die man nicht verstünde, zu streiten. Den Gottesgelehrten sollte man es anbefehlen, sich mit der Erklärung dessen, was sie nicht ergründen können, keine Mühe zu geben. Alsdenn würde von den unzählichen vielen Meynungen, welche unter den Menschen Trennungen veranlassen, welche eine grosse Menge verschiedner Religionen bereits ausgebrütet haben, und eben soviel noch künftig hin ausbrüten werden, nimmermehr etwas zu hören seyn. Wenn alle diese unnützen Wortzänkereyen, sonderlich unter den Nazaräern nicht aufhören, so wird es endlich, durch die vielen Trennungen, und Absonderungen von der Kirche, so weit kommen, daß ein jeder seinen besondern Glauben hat.

Denke einmal nach, mein werther Isaak, wie viel Schaden die Schriften der Rabbinen unter den Juden Unheil gestiftet haben. Der Talmud ist vornemlich die Ursache der Trennung zwischen den Rabbinen, und Caraiten. Die Schriften einiger von unsern neuern Verfassern haben aus den Rabbinisten zwo verschiedne Sekten gemacht. Die portugiesischen Juden betrachten die deutschen

Juden

Juden, als Leute, die von der Beobachtung der wahren Gebote des Gesetzes weit entfernt sind: Und in den Gedanken der Deutschen sind die Portugiesen Ketzer, deren Sitten und Gewohnheiten gar zu viel von dem nazaräischen Glauben an sich haben.

Die Mahometaner sind unter einander noch mehr, als die Juden uneinig. Ausser den Sekten des Omar und Ali zählt man nur bloß in der Stadt Constantinopel sieben und achtzig verschiedne Arten des Glaubens, die einander fast eben so sehr, als die Jesuiten, und Jansenisten hassen.

Unter den Nazaräern herrschet eine so große Uneinigkeit, daß fast alle Tage bey ihnen eine neue Religion aufkommt. Sobald ein Gottesgelehrter sich irgend ein Ansehen erwirbt, so erheben sich gleich andere, die seinem Ruhme Abbruch zu thun trachten. Sie greifen seine Meynungen an, und erklären sie für ketzerisch. Die Anhänger des verurtheilten Lehrers unterlassen fast niemals auf die Seite ihres Oberhaupts zu treten, und sogleich wird daraus eine neue Gemeine. Hernach kommen von beyden Seiten Schriften in großer Menge zum Vorscheine. Man schimpft, man lästert gegen einander, und wirft einander Unwissenheit und Treulosigkeit vor. Die Widersacher sowohl, als ihre Meynungen bekommen die allerschimpflichsten, und verhaßtesten Beynamen. Wer in Religionsstreitigkeiten auf die gemachten Einwendungen nichts zu antworten weiß, denkt, es sey zu Unterstützung

seiner Meynungen schon hinreichend, sich gegen diejenigen, mit welchen er zu kämpfen hat, sehr verächtlich zu bezeigen.

Vor einigen Tagen habe ich die Schrift eines Socinianers gelesen *). Dieser giebt der Lehre seiner Widersacher den verhaßten Namen der Dreygötterey, ohngeachtet sich jene mit ausdrücklichen Worten erklären, daß sie nicht drey Götter glauben. Es ist gar nicht zu leugnen, mein werther Isaak, daß niemand den nazaräischen Sekten ohne eine verachtungswürdige Treulosigkeit nachsagen kann, als ob sie mehr als eine Gottheit annähmen. Ihre ganze Religion ist vielmehr lediglich auf die Einheit eines einzigen Wesens, und Schöpfers der Welt gegründet. Daher kann ich dir nicht verhalten, daß ich die Schrift dieses Socinianers mit vielem Unwillen angesehen habe.

In allen Handlungen des Lebens, und sogar in den Zwistigkeiten, worein man vielleicht, mit seinen grimmigsten Feinden geräth, ist Aufrichtigkeit und Redlichkeit vonnöthen. Ist es aber nicht etwas erstaunendes, daß man Leute schimpft, und auf die anzüglichste Art verlästert, die man doch, nach seinem Vorgeben unterweisen, und auf den Weg der Wahrheit leiten will? Ist dieses nicht ein schönes Mittel, Leuten von den Lehren, wozu man sie bereden will, zum voraus eine günstige

*) Letter to a Friend, with Remarks on two Pamphleths lately published in Defense of the Tritheisme; viz a brief Enquiry by J. T. and the Socinian Stain by J. H.

günstige Meynung beyzubringen? Ist diese Art, ihren Verstand vorzubereiten, daß er den anzugebenden Gründen Beyfall geben soll, nicht ganz vortreflich?

Ich habe angemerkt, mein lieber Isaac, daß Leute, die sich über Glaubenslehren zanken, in ihren Leidenschaften es so weit treiben, daß sie ihren Widersachern in den Tag hinein beißende Vorwürfe machen, die jene mit gutem Rechte auf sie zurückwerfen können. In diesen Fehler gerathen die Nazaräer durchgängig gar öfters. Ihre berühmtesten Lehrer sind davon vielmal nicht ganz ausgenommen. Einige so gar von jenen Vätern, die wider die Heyden schrieben, haben Beweise gebraucht, wodurch sie ihren Feinden Waffen in die Hände gaben. Arnobius hat die Vielgötterey der Heyden mit großer Heftigkeit widerlegt *). Er hat gründlich dargethan, wie lächerlich es sey, Götter zu glauben, die sich einander gerade wi-

 der-

*) Quid si populi rursus duo, hostilibus diffidentes armis, sacrificiis paribus superorum locupletauerint aras, alterque in alterum postulent vires sibique ad auxilium commendari, nonne iterum necesse est credi, si praemiis sollicitantur, vt prosint, eos partes inter vtrasque debere haesitare, defigi, nec reperire, quid faciant, cum suas intelligunt gratias sacrorum acceptionibus obligatas? Aut enim auxilia hinc et inde praestabunt, id quod fieri non potest. pugnabunt enim contra ipsos se ipsis contra suas gratias voluntatesque nitentur: Aut ambobus populis opem subministrare cessabunt, id quod sceleris magni est, post impensam, acceptamque mercedem. *Arnob. contra gentes.* L. VII. p. 219 et seq.

dersetzen, und es mit gewissen Völkern hielten, die von andern Gottheiten verfolgt wurden. Pallas haßte die Trojaner, dahingegen Apoll und Venus, auf ihrer Seite waren *). Ein Mensch mochte gleich noch so schlimm seyn, wenn er nur, unter der großen Menge von den vorhandenen Göttern, einem ein kleines Geschenk bringen konnte, so durfte er sich auf den Schutz eines von diesen Göttern ganz sichere Rechnung machen.

Nichts ist ungereimter, als eine solche Religion. Allein hätten die Heyden nicht das Recht gehabt, den Nazaräern zu antworten: Eben die Schwierigkeiten, die ihr uns vorwerfet, trift man auch in euren Meynungen an. Wenn einer unter euch den heil. Anton, und sein Gegner den heiligen Pacomius zu seinem Schutzherrn erwählt, was für Verwirrung entstehet nicht aus einer solchen Verschiedenheit der Schutzherren? Es kann nicht anders seyn, als daß bey solchen Umständen die Heiligen zu der Zeit, da ihre Schutzverwandten in

*) Saepe premente Deo, fert deus alter opem.
Mulciber in Trojam, pro Troja stabat Apollo.
Aequa Venus Teucris, Pallas iniqua fuit.
Oderat Aeneam propior Saturnia Turno,
Ille tamen Veneris numine tutus erat.

Ovid. Trist. L. I. Eleg. II.

Oft zürnt der eine Gott, der andre aber hilft.
Vulkan war Troja feind, Apoll auf ihrer Seite;
Die Venus war ihr hold, und Pallas wider sie.
Die Juno schützte einst, den Turnus in dem Streite,
Dafür gab Venus sich um den Aeneas Müh.

in der Welt mit einander streiten, auch im Himmel auf einander loß gehen, und den Streit der Venus und der Juno erneuern. Wollen sie sich unpartheyisch verhalten, und die Sachen dem ungefähren Zufalle zur Entscheidung überlassen, so verdienen sie ja den Vorwurf der Undankbarkeit, welchen Arnobius den falschen Göttern macht, indem sie niederträchtiger Weise diejenigen, von welchen sie verehrt, und mit Opfern und Gaben reichlich beschenkt werden, sitzen laßen? Kann man die Stelle dieses Verfassers nicht mit gutem Grunde auf ein solches Verfahren anwenden, daß sie nemlich ihnen ihre Hülfe versagen werden, welches aber nach empfangenen Lohne ein großes Verbrechen ist? *)

Nicht wahr? Zwischen den Opfern, welche die Nazaräer ihren Heiligen bringen, und zwischen jenen, welche die Griechen und Römer ihren Göttern brachten, ist viele Aehnlichkeit? Opfern sie nicht ihnen goldne und silberne Gefäße? Bauen sie ihnen nicht Tempel? Thun sie nicht den Priestern, die dazu bestimmt sind, daß sie ihnen Loblieder singen, viel Gutes? Warum sollen also diese Heiligen nicht eben so, wie jene heydnischen Gottheiten, zur Erkenntlichkeit verbunden seyn? Bloß die Kapelle des heiligen Ignatius in der Jesuiten Kirche zu Rom, enthält beynahe eben soviel Reichthümer, als sich in dem delphischen Tempel befanden. Würde dieser Heilige nicht

*) Arnob. contra gentes L. VII. p. 219.

auf die schändlichste Weise undankbar seyn, wenn er soviele Schätze angenommen hätte, und gleichwohl diejenigen, die sie ihm geschenkt haben, ohne Hülfe lassen wollte? Auf der andern Seite widmen die Jansenisten ihr Haab und Gut dem Andenken des heiligen Augustin. Sie vertheidigen seine Schriften, und bemühen sich, seinen Ruhm zu erhalten. Ist es nun nicht auch seine Schuldigkeit, sie zu schützen? Kann er sie der Wuth ihrer Widersacher Preiß geben, ohne die Vorschriften der reinen Sittenlehre zu verletzen? Wie groß muß also nicht die Uneinigkeit dieser zween Seeligen im Himmel seyn, wenn man davon nach dem entsetzlichen Haße urtheilet, der hier auf der Erde zwischen ihren Anhängern herrschet? Müssen sie nicht den himmlischen Aufenthalt durch die Hetzereyen, die sie daselbst anstiften, in Unruhe setzen? Daher dächte ich, mein werther Isaak, einem Heyden, der dem Arnobius antworten wollte, würde es eben nicht sauer werden, die Uneinigkeit der Götter bey der Belagerung von Troja zu entschuldigen. Er würde sich angelegen seyn laßen, alle nazaräischen Heiligen aufzustellen, wie sie einander in den Haaren liegen, und nach ihrem Einfalle theils den Jansenisten, theils den Molinisten beytreten. Er würde den heiligen Ignatius abmahlen.

Une Bulle à la main allant au Vatican
Porter la rage au ſein du Pontife Clement *).

Wie

*) Aaron Monceca hat hier sein Absehen auf die Verse des Virgils.

Re-

Wie er nach dem Vaticane geht mit Bullen in der Hand,
Daß Pabst Clemens tobend schnaube in der grösten Wuth entbrannt.

Wenn die Nazaräer aufrichtig handeln wollen so werden sie gestehen, daß die Vorwürfe des Arnobius lange nicht so vielen Nachdruck hatten, als er sich einbildete, und daß seine Widersacher eben auf der Seite, wo er ihnen Schaden zu thun

Respice ad haec. Adsum dirarum ab sede Sororum,
Bella manu, letumque fero — — —
Sic effata, facem iuueni coniecit et atro
Lumine fumantes fixit sub pectore taedas.
Olli somnum ingens rupit pauor, ossaque et artus
Perfudit toto proruptus corpore sudor,
Arma amens fremit, arma toro tectisque requirit.

Virgil. Aeneid. L. VII.

Sieh hieher; wie ich bey dir bin, ein fürchterliches Ungeheuer,
Von jenen Höllen-Schwestern eine. Krieg, Tod trag ich in meiner Hand.
So sprach sie. Und sie warf zugleich die von dem schwarzen Höllenfeuer
Entflammte Fackel in den Jüngling, der ganz in Raserey entbrannt.
Sich rüsten sollte. Er erwacht, von kaltem Schauer ganz durchdrungen;
Gebein und Mark und alle Glieder durchströmt ein Schweiß in vollem Lauf,
Der aus dem ganzen Leibe drang. Von nie gefühlter Wuth bezwungen,
Schreyt er ganz rasend nach den Waffen, und sucht sie aller Orten auf.

glaubte, gegen ihn anrücken konnten. Sobald man also den Dienst der Heiligen so annimmt, wie ihn verschiedne Nazaräer heut zu Tage treiben, so fällt die Schwäche von den Einwürfen des Arnobius sogleich jedem in die Augen. Doch auf der andern Seite dürften seine Wissenschaft, Witz und Beredtsamkeit mich fast auf die Gedanken bringen, als sey zu der Zeit, da er schrieb, der Gebrauch, den Todten Opfer zu bringen, wenn sie gleich in ihrem Leben noch so vielen Ruhm erworben, und unter den Menschen ein noch so großes Ansehen erlangt hatten, unter den Nazaräern noch nicht eingeführt gewesen. War dieses, wie es denn heut zu Tage viele nazaräische Sekten versichern, so ist es freylich wahr, daß die Einwendung gegen die Heyden großen Nachdruck hatte, und es ihnen unmöglich war, etwas wichtiges wider die Einwendung von der Uneinigkeit der Götter, und von ihrer Undankbarkeit, wenn sie sich nicht in die Zänkereyen dererjenigen mischten, die ihnen viele Wohlthaten zuwendeten, zu antworten.

Die Nazaräer, welche den Dienst der Heiligen verwerfen, stützen ihre Meynung auf die Schriften ihrer ersten Lehrer, in welchen nicht mit einem Buchstaben daran gedacht wird, daß man ihnen eine Ehre erweisen solle. Wenn solche Ehrenbezeugungen eine Grundlehre der Religion gewesen wären, so ist es dem Ansehen nach ganz natürlich, daß sie dieses nicht ganz und gar mit Stillschweigen übergangen haben würden. Auch

die,

die, welche nach ihnen in ihre Aemter einrückten, und an der Unterweisung der Gemeine arbeiteten, würden den Heyden etwas, das bey ihnen selbst im Gebrauche war, nicht auf eine so schimpfliche Art haben vorrücken dürfen. Hätten sie es aber doch gethan, so würden sie in Gefahr gewesen seyn, bey jedermann ganz entsetzlich zu Spotte zu werden. Es würde ihnen eben so ergangen seyn, wie vielen Lehrern, welche heut zu Tage schreiben, und denen man beständig eben das, was sie ihren Gegnern aufbürden, vorwirft. Die Molinisten bringen es unaufhörlich unter die Leute, daß die Jansenisten aus der Gottheit einen Tyrannen machen, und sie als grausam, wunderlich und so verhaßt vorstellen, daß Menschen ihr unmöglich gut seyn können. Diese rücken hingegen ihren Widersachern vor, daß sie das Geschöpf von derjenigen Liebe lossprechen, die es gegen seinen Schöpfer haben soll, und wehren sich mit eben diesen Waffen, womit man ihnen einen Streich zu versetzen meynt.

Ich finde, mein lieber Isaak, an den Religionsstreitigkeiten einen noch seltsamern Umstand. Die Gottesgelehrten legen ihren Widersachern mit dem empfindlichsten Spotte allerhand Meynungen bey, ohngeachtet jene es ausdrücklich leugnen, daß sie solche ihnen zugeschriebene Meynungen behaupten. Die Jesuiten schreyen über Lästerung, wenn man ihnen vorwirft, daß sie lehren, es sey erlaubt, Gott nicht zu lieben. Diese Lehre verdammen sie in den allerstärksten Aus-

drücken *). Indessen greifen ihre Gegner sie immer vom neuen an. Die reformirten Nazaräer erklären diejenigen für abscheuliche Ketzer, welche Gott zum Urheber der Sünde machen. Das Oberhaupt unter ihren Lehrern läßt sich hierüber in sehr deutlichen Worten heraus **). Gleichwohl haben es ihm seine Widersacher mehr als hundertmal vorgeworfen, daß er viel schädlichere Lehren, als die Gottesleugner vortrage. Das Da-

*) Um hiervon überzeugt zu seyn, darf man nur des Bourdaloue Predigten lesen.

**) Temulenti isti a Deo fieri omnia perstrepentes deum mali Auctorem constituunt. Deinde quasi immutetur mali natura, cum sub hoc nominis Dei velo tegitur, bonum esse affirmant: in quo atrociore et sceleratiore contumelia deum afficiunt, quam si potestatem aut justitiam ipsius alio transferrent. Cum enim deo nihil magis proprium sit, quam sua bonitas, ipsum a se abnegari oporteret, et in diabolum transmutari, vt malum efficeret, quod ei ab istis tribuitur. Ac certe istorum deus idolum est, quod nobis exsecrabilius esse debet omnibus gentium Idolis. Caluini Institutio adu. Libert. C. XIV. p. 447. Den Schluß dieser Stelle wollen wir, zum Behuf derer, die die lateinische Sprache nicht verstehen, in deutscher Uebersetzung beyfügen. Keine Eigenschaft ist Gott wesentlicher, als seine Güte. Er müßte also aufhören, das zu seyn, was er ist, und sich in einen Teufel verwandeln, wenn er der Urheber des Bösen wäre, wie die Freygeister sprechen. Der Gott, wie sie ihn glauben, ist ein viel häßlicherer Götze, als irgend ein heidnischer Abgott.

Daseyn Gottes zu leugnen, ist lange nicht so strafbar, als ihn zum Urheber der Sünde zu machen. Welcher ist nun der verwerflichste? Der Gottesleugner, oder der Calviniste? Sie sind beyde strafbar. Doch ist nach meinen Gedanken der Gottesleugner nicht so schlimm, als der andre. Dieser Ausspruch ist in der That sehr weit getrieben. Er ist aber auch von einem Jesuiten, dessen eigne Worte also lauten: Amplius dico: tolerabilius negare Deum, quam peccati auctorem deum asserere. —— —— Quid ergo suadeo, atheum potius quam Calvinistam esse? Neutrum quidem bonum; hoc tamen deterius apparet *).

Gewiß, mein werther Isaak, wenn Treulosigkeit gleich überall in Zänkereyen herrschet, so kann man doch sagen, sie werde durch die streitbaren Gottesgelehrten aufs höchste getrieben. Wäre es nicht einmal Zeit, daß die jüdischen, nazaräischen, und türkischen Priester, nachdem sie seit sovielen Jahren die gantze Welt verwirrt gemacht haben, endlich Friede und Einigkeit unter den Menschen herstellten?

Bleibe gesund, lieber Isaak, lebe vergnügt und glücklich, und enthalte dich aller eitlen Lust zu streiten,

London.

Der

*) Becanus Opuscul. Theol. T. I. p. 178.

Der
hundert und vier und sechzigste Brief.

Jakob Brito, an Aaron Monceca.

Die Erzählungen, mein werther Monceca, die von dem Schicksale der hiesigen Sklaven unter den Nazaräern herumgehen, sind zuweilen sehr übertrieben. Sie sprechen, die Türken thäten den Gefangenen die aller empfindlichste Marter an. Hiervon bringen sie die allerseltsamsten Dinge unter die Leute. Unterdessen sieht es damit ganz anders aus, wenn man sie ein wenig näher betrachtet.

Freylich ist der Stand eines Gefangenen allemal hart und mühselig. Inmittelst geht man mit Nazaräern hier nicht strenger um, als mit den türkischen Sklaven in europäischen Ländern. Ein Algierer wird in Frankreich zeitlebens auf die Galeeren verurtheilt; In Spanien und Italien geht es ihm eben so. Kann man ihm wohl eine härtere Strafe auflegen? Man straft ihn eben so arg, als die Missethäter, die öfters dem Todte bloß dadurch entgangen sind, weil sie das Glück hatten, einen von jenen guten Augenblicken zu finden, da das Mitleiden bey den Richtern über die Strenge der Gerechtigkeit die Oberhand gewann.

Die

Die nazaräischen Sklaven werden hier zum Theil bey öffentlichen Gebäuden gebraucht. Diejenigen, die zu dieser Arbeit genommen sind, müssen Steine aus den Steinbrüchen heraus ziehen, oder dahin bringen, wo man sie nöthig hat. Sie haben freylich dabey vieles auszustehen. Indessen sind sie lange nicht so übel dran, als Galleerensklaven. Des Abends begeben sie sich in die für sie bestimmten Häuser, oder in Behältnisse unter den Vestungen, wo man sie einsperret. Man wirft sie nicht in Ketten und Banden, da hingegen die Türken nicht von der Kette, und von der Ruderbank, an welche sie geschlossen sind, loßkommen, biß sie etwan das Glück haben, daß sie jemanden finden, der sich anheischig macht, so viel Geld, als zu ihrer Auslösung erforderlich ist, zu zahlen, woferne sie etwan entlaufen sollten.

Die Nazaräer, welche nicht zu öffentlicher Arbeit bestimmt sind, und Privatleuten zugehören, sind hundertmal besser dran, als die gefangnen Türken. Ihre Speise ist noch so ziemlich, anstatt daß die andern weiter nichts, als was die Galeerensklaven haben, nemlich ein Pfund sehr schwarz Brod, und ein halbes Pfund Bohnen bekommen. Zu diesen wohlschmeckenden Speisen kommt noch ein Pfund Fett, das fast einen eben so widerwärtigen Geschmack hat, als Unschlitt, woraus Lichter gezogen werden; Und damit werden die Bohnen vor fünf und zwanzig Galeerensklaven gekocht.

Ich

Ich kann gar nicht begreifen, mein lieber Monceca, mit was für Grunde die Nazaräer sich so heftig über das Verfahren der Türken mit ihren Sklaven beschweren, da sie mit ihren Gefangnen so hart umgehen. Hätten die Afrikaner Redner, die durch bewegliche und nachdrückliche Worte die Herzen zu rühren wüßten, gewiß, sie würden das Elend der Sklaven von ihrer Nation eben so wortreich und rührend, als es die Nazaräer machen, abschildern.

Jedoch, mein werther Monceca, ich habe darwider gar nichts einzuwenden, daß die Schriftsteller, und besonders gewisse Mönche, die ihrem Berusse gemäß mit Loßkaufung der Gefangnen zu thun haben, es in ihren Berichten ein wenig ärger machen, und das Elend, das man in der Sklaverey auszustehen hat, größer vorstellen. Es hat den Nutzen, daß sich die Nazaräer zum Mitleiden bewegen lassen, das Elend ihrer Brüder zu Herzen nehmen, und sich beeifern, ihnen ihr Schicksal erträglich zu machen. Wenige Allmosen sind so lobenswürdig, und nöthig, als solche, da man seinen Brüdern aus einem kläglichen Zustande, in welchen sie ohne ihre geringste Schuld, bloß durch Unglücksfälle gerathen sind, herauszuhelfen trachtet. Bey solchen Gelegenheiten vereiniget sich das gemeine Beste mit der Barmherzigkeit und Mildthätigkeit. Wenn man sich derer, die zur Aufnahme der Handlung sich in Gefahr begeben, nicht annimmt, wenn man ihnen in ihren Nöthen nicht beysteht, so muß

man befürchten, es möchten andere dadurch abgeschreckt werden, die vielleicht Lust bekommen würden, es jenen nachzuthun, aber durch die Furcht, es möchte ihnen ein gleiches wiederfahren, davon abgehalten werden. Ich will lieber, wird vielleicht ein Spanier sagen, nicht so viel Vermögen haben, als mich in Gefahr begeben, daß ich meine Freyheit, ohne Hoffnung, sie jemals wieder zu erlangen, einbüße.

Die eingeführte Gewohnheit, Gefangenen Gutes zu thun, ist bey den Nazaräern so alt, als ihre Religion selbst. Ihre ersten Lehrer waren gutherzige Leute, die ihre Gedanken immerfort damit beschäfftigten, daß sie unglücklichen Leuten Hülfe verschaffen möchten, und sammleten Geld für die Nothleidenden. Dieses brauchten sie zum Besten solcher Leute, welche von den Heyden verfolgt, verbannt, und mit Feuer und Schwerdt gemißhandelt wurden. Sobald als diejenigen, denen die Austheilung des Allmosens anvertrauet war, erfuhren, daß einer von ihren Brüdern im Gefängnisse saß, sogleich machten sie Anstalt ihm beyzuspringen; Sie glaubten, die Ehre des nazaräischen Namens beruhe darauf, daß sie sich das Elend derer, mit welchen sie einerley Namen führen, zu Herzen gehen ließen.

Dergleichen löbliche Gewohnheit haben verschiedne europäische Völker beybehalten. Die Franzosen, die Italiener, die Spanier, die Portugiesen haben Mönche, welche das zu Loßkaufung der Gefangnen bestimmte Geld sammlen,

und dazu anwenden. Von den ihnen anvertrauten Geldern können sie fast unmöglich sogar viel entwenden, weil gewisse Layen, die nicht leicht zu Schelmereyen die Hand bieten würden, Gegenrechnung darüber führen. Indessen geschehen gleichwohl, ohngeachtet aller gebrauchten Vorsicht, allerhand kleine Spitzbübereyen, die sich mancher Bettelmönch zu Nutzen macht. Doch sie machen es eben nicht sogar arg, und ersetzen den Schaden durch das, was sie mit ihren Predigten einbringen, worinnen sie von lauter verbrannten, gespießten, zerhackten, und sonst übel zugerichteten, Sklaven reden. In einem einzigen Zeitpunkte werden nach ihren Reden mehrere hingerichtet, als bißher geschehen ist, und biß an das Ende der Welt in allen mahometanischen Ländern geschehen wird. Bißweilen entfahren diesen Predigern gleichwohl gewisse Ausdrücke, wo die Wahrheit durch die Wolken, womit sie dieselbe verdunkeln, hindurch dringt. Wer Lust hat, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, und zu sehen, wie weit sich die Grausamkeit der Türken erstreckt, derselbe wird alsdenn gewahr, wie weit sie es würklich treiben.

Ich habe dir, lieber Monceca, schon gesagt, daß es die nazaräischen Sklaven bey einzelnen Mahometanern viel besser, als gefangne Türken bey den Spaniern und Franzosen haben. Ein Mönch, der von seiner Reise nach Tripoli einen Bericht aufgesezt hat, konnte sich nicht entschliessen, das Elend jener Sklaven größer, als er es

fand,

fand, vorzustellen. Er hat also, um die Freyheit, welche die Türken ihnen genießen lassen, als bedenklich abzuschildern, seinen Vortrag so eingerichtet. Was die Sklaven anlangt, die sie in ihren Gärten arbeiten lassen, so ist ihre Arbeit zwar lange nicht so sauer. Dagegen aber werden sie aller geistlichen Hülfe beraubet. Es sterben daselbst viele, ohne die lezte Oelung oder sonst ein Sakrament zu erlangen. Hiermit sind sie einer Verfolgung ausgesezt, die zwar nicht so gar hart scheint, dafür aber viel gefährlicher ist. Denn da das Laster daselbst ungestraft herrscht, und sich alles beysammen findet, was die allerschändlichsten Begierden reizen und befriedigen kann, so machen sich die Türken die wenige Hülfe, welche die Christen daselbst haben, zu Nutzen. Sie bedienen sich dazu der Reitzungen der Weibspersonen, die sich von sich selbst zu ihrer Verführung mehr als zu geschäftig beweißen. Haben sie das Unglück, sich verführen zu lassen, so müssen sie entweder den Alkoran erwählen, oder die Strafe des Feuers erdulten. Diese Barbaren lassen ihnen öfters keine Ruhe, biß sie sich zu den abscheulichsten Handlungen gebrauchen lassen, und thun alles mögliche, sie durch die daselbst sehr gewöhnliche unnatürliche Sünde in eine teuflische Sklaverey zu verwickeln. Demnach hat ein Christ in Tripoli von den Liebkosungen der Ungläubigen eben soviel, als anderwärts

von der Grausamkeit der Barbaren zu befürchten *).

Kaum läßt sich ein scheinbarerer Vorwand finden, wenn man die Gelindigkeit der türkischen Herren verdächtig machen will, als daß man den Leuten weiß macht, sie sey der nazaräischen Religion gerade entgegen gesetzt. Wer die Sachen ohne Prüfung für wahr hält, derselbe achtet vielleicht das Schicksal der Sklaven in Privathäusern für kläglicher, als anderer, die dem ganzen Staate dienen. Gleichwohl ist nichts so ungegründet, als der vorgegebne Beystand, den die Herren von den Weibspersonen entlehnen, um ihre Sklaven zum Abfall von ihrem Glauben zu bewegen. Sie sind vielmehr sehr unwillig darüber, wenn es so kommt: Denn sie sind gezwungen, ihnen nach einer gewissen Zeit die Freyheit zu schenken. Es ist auch nicht andem, daß die Gefangenen den Alkoran erwählen, oder die Strafe des Feuers dulten müssen, wenn sie mit Mahometanerinnen ertappet werden. Sie kommen insgemein mit hundert oder mehr Stockschlägen auf der Fußsohle loß. Dieses hat wohl seine Richtigkeit, daß in der ganzen Barbarey ein allgemeines Gesetz vorhanden ist, nach welchem ein Nazaräer, der mit einer Türkin verbotnen Umgang treibt, gespießt und die Weibsperson er=

*) Etat des Royaumes de Barbarie, Tripoli, Tunis et Alger, contenant l'histoire naturelle et politique de ces Pays, et de la maniere, dont les Turcs y traitent les esclaves, comme on les rachette, &c. p. 76.

ersäuft werden soll. Doch dieses Gesetz wird nirgends weiter in seiner Strenge, als an freyen Leuten beobachtet, die nicht so reich sind, daß sie ihr Leben durch eine ansehnliche Summe kaufen können. An Sklaven wird dergleichen Strafe sehr selten vollzogen. Diesen Unterschied machen die Türken ihres Nutzens wegen. Es finden sich sehr wenige unter ihnen, denen die Ehre des Mahomets so am Hertzen liegt, daß sie es für rathsam achten, ihm ihr Gesinde aufzuopfern. Mit den Weibspersonen verfährt man desto strenger. Entweder ihre Liebhaber entsagen ihrer Religion, oder jene werden ersäuft; Es ist für sie gar kein anderer Rath. Hier siehst du also, mein geliebter Monceca, wie wenig man sich auf Berichte verlassen kann, die von solchen Leuten abgefaßt sind, deren Nutzen es mit sich bringt, daß sie die Wahrheit verheelen. Doch ist dieses, wie ich schon gesagt habe, noch zu entschuldigen, wenn daher ein ansehnlicher Vortheil erwartet werden darf.

Es ist doch etwas wunderbares: Die Europäischen Fürsten haben so viele Ursache gehabt, sich über die Seeräuber von Algier, Tunis und Tripoli zu beschweren; Sie haben sie sogar zuweilen sehr strenge, und allemal vergebens gezüchtiget: Bey dem allen sind sie noch nicht auf den Einfall gerathen sie zu vertilgen, und das Garaus mit ihnen zu machen. Die Sache wäre leicht zu bewerkstelligen gewesen. Sie hätten diese gantze Küste des mittelländischen Meeres von einem

Uebel, das allen handelnden Nationen zum Schaden gereicht, frey machen können. Auf Bündnisse, die sie mit diesen Barbaren eingehen, dürfen sie sich nicht die mindste sichre Rechnung machen. Sobald sie bey der Uebertretung derselben ihren Vortheil finden, ist es ihnen ein kleines, zu brechen. Sie sind sogar um ihres Unterhalts willen genöthigt, dem Frieden mit dem einen Fürsten ein Ende zu machen, so bald sie den Krieg mit dem andern endigen. Sind sie mit den Franzosen und Engelländern gute Freunde, so müssen sie nothwendtg die Holländer und Spanier plündern. Vertragen sie sich mit den Holländern, so kann ihre Freundschaft mit den Franzosen weiter nicht bestehen. Dieses ist eine Wahrheit, wovon gantz Europa eine völlige Ueberzeugung hat, und woran allen Fürsten gelegen ist. Gleichwohl thun sie nicht dazu, daß sie mit vereinigten Kräften auf ihre gemeinschaftlichen Feinde loßgingen, sondern sind ihnen vielmehr beförderlich, und geben ihnen die benöthigte Hülfe.

Die Staatsklugheit der Nazaräischen gekrönten Häupter, ist der stärkste Rückenhalt der Seeräuber in der Barbarey. Wenn man die Sache genau in Betrachtung ziehet, so wird man gewahr, wie unmöglich es sey, daß der Vortheil der verschiednen Mächte es ihnen jemals erlauben werde, sich zum Untergange der Seeräuber von Algier, Tunis, und Tripoli zu vereinigen. Es ist der Engelländer ihr Nutzen, wenn sie es niemals dahin kommen lassen, daß die Spanier, Franzosen,

und

und Holländer sich der Häfen in der Barbarey bemächtigen. Sobald sie mit ihnen in Krieg verwickelt werden, dürften sie sich an der gantzen Küste von Africa nicht mehr sehen lassen, nnd der dritte Theil von den Küsten des Mittelländischen Meeres wäre ihnen versperrt. Die Engelländer wissen es sehr gut, daß es ihren Vortheilen zuwider wäre, wenn die Spanier in der Barbarey zu Kräfften kämen. Daher würden sie es sehr gern gesehen haben, wenn die Türken jenen Oran abgenommen hätten. Aus eben dem Grunde, weßwegen es nicht rathsam ist, daß die Spanier die Häfen der Barbarey in ihre Gewalt bekommen, dürfen auch die übrigen Mächte einer andern nicht behülflich seyn, sich dieser Häfen zu bemächtigen.

Ferner läßt es auch der Vortheil in der Handlung nicht zu, daß sich die Fürsten gegen die Algierer vereinigen. Je mehr die Spanier und Holländer in ihrer Seefahrt gehindert werden, desto vortheilhafter ist es für die Englischen Schiffe. Ich setze den Fall, daß sich in dem Hafen von Cadix drey Fahrzeuge befinden, die nach Marseille abgehen wollen, ein Spanisches, ein Frantzösisches, und ein Englisches. Wenn ich die Wahl habe, auf welches von diesen dreyen ich meine Waaren einschiffen will, so laße ich es gewiß bleiben, daß ich sie auf das Spanische bringen sollte. Denn da habe ich mich vor den Seeräubern von Algier, Tunis, Tripoli, vor den Türken aus der Levante, und vor den Raub-

schiffen von Marocco zu befürchten. Auf dem Französischen Schiffe habe ich schon nicht soviel zu wagen, weil weiter nichts, als Salee für mich gefährlich ist. Indessen wähle ich allemal am liebsten das Englische, immaßen ich gar keinen Feind zu befürchten habe.

Es ist soviel Vortheil dabey, wenn man wegen der Seeräuber sich keinen Kummer machen darf, daß nicht ein einziger spanischer Seefahrer ist, der nicht, wenn es ihm erlaubt wäre, auf sein Fahrzeug die Französische oder Englische Flagge stecken würde. Die französischen Consuls, die in den italienischen Häfen sich befinden, wissen ganz wohl, was ihnen dieses einbringt, wenn sie bey dem Admiral von Frankreich verschiednen Kaufleuten die Erlaubniß auswürken, daß sie zu Verhütung aller schlimmen Zufälle unter der Französischen Flagge ihren Handel treiben dürfen. Wenn die Seeräuber gegen die Schiffe aller übrigen Nationen eben soviel Ehrfurcht bewiesen, so würden diese Vorrechte bald aufhören.

So wunderbar geht es nun in der Welt zu, mein lieber Monceca. Ein Mensch kann nicht anders, als durch die Erniedrigung des andern groß werden. Wenn sie durchgängig eine billige Denkungsart hätten, so würden sie alsdenn ohne Zweifel wahrnehmen, daß es ihre erste Pflicht sey, einen schändlichen Eigennutz der Ruhe ihrer Brüder aufzuopfern. Allein die Staatsklugheit der Nationen, die einzig und allein auf die Vergrösserung der Macht und Reichthümer abzielt, ist

den

den Gesinnungen der Menschlichkeit hinderlich. Ein Engelländer sieht es sehr gleichgültig an, wenn gleich hundert Spanier in die Sklaverey gerathen, wenn nur seine Handlung glücklich geht, und sein Schiff sicher in den Hafen einläuft.

Bleibe gesund, werther Monceca, lebe vergnügt und glücklich. Denke fleißig daran, daß ein Philosoph niemals eigennützig handeln darf.

Algier.

Der hundert und fünf und sechzigste Brief.

Jakob Brito, an Aaron Monceca.

Die Wissenschaften, mein werther Monceca sind zu Algier ganz und gar unbekannt. Sie wissen nicht einmal von der Weltweißheit, und von den schönen Wissenschaften etwas. Man findet hier zu Lande bloß etwan ein Paar elende Sterndeuter, welche die Leichtgläubigkeit des Pöbels mißbrauchen, und etliche Reimschmiede, deren Lieder nicht einmal so gut sind, als diejenigen, welche die Blinden in Frankreich an den Ecken der Strassen singen.

Eben dergleichen Unwissenheit herrschet in ganz Afrika, biß auf das Königreich Marocco. In der Hauptstadt dieses Reichs befindet sich eine

hohe Schule, wo ehemals der berühmte Averroes ein öffentlicher Lehrer gewesen ist. Diese hohe Schule besteht aus etlichen gelehrten Arabern, die sich genau an die Lehrsätze des Aristoteles halten, dessen Schriften sie in der Uebersetzung eben dieses Averroes haben.

Bey den Mohren ist die Aristotelische Weltweisheit eben so alt als bey den Mönchen. Fast eben zu der Zeit, da Averroes den griechischen Weltweisen unter den Arabern bekannt machte, fiengen auch die Franzosen an seine Lehrsätze anzunehmen. Der Geschichtschreiber Rigord erzählt, es habe eine Kirchenversammlung zu Paris im Jahre 1209. einige Bücher des Aristoteles, die man in den Schulen lehrte, und die vor einiger Zeit von Constantinopel herbeygeschafft, und aus dem Griechischen in das Lateinische übersetzt waren, zum Feuer verdammt *).

In Afrika hat es mit der Aristotelischen Lehre länger als in Europa gewährt, und ihr Ansehen hat seit 500 Jahren noch nicht den mindsten Abbruch gelitten. Es ist noch für seinen Ruhm ein Glück, daß weder er, noch ein Des-Cartes, noch ein Gassendi zu Marocco gebohren ist. Wenn die Natur dergleichen Leute daselbst vorbrächte, so würde es ihnen, allem Ansehen nach, eben so sauer werden, die Araber von den Fehlern der al-

*) Delati de novo a Constantinopoli, et e Graeco in Latinum translati. Rigordus in Vita Philippi Augusti, apud Launojum de varia Aristotelis fortuna. C. I. p. 6.

alten Weltweisheit abzubringen, als es den Franzosen wurde, ihren Landsleuten die Augen zu öffnen. Wenigstens würden sie eben so große Verfolgung darüber zu gewarten haben. Denn die Lehrer in Marocco haben eben so große Galle, als die nazaräischen Gottesgelehrten. Sie beharren eben so sehr auf den Meynungen, die sie von ihrer zarten Kindheit an eingesogen haben, und können eben so gut die Leute zu Ketzern machen, sobald man es nicht mit ihren Meynungen hält.

Es kostete dem Averroes viel, da er sich über andre Lehrer, als seine Mitbrüder, erheben wollte. Er mußte zuvor noch vielmehr Noth ausstehen, als diejenige war, die den Des-Cartes nöthigte sein Vaterland zu verlassen, damit er seinen Zweck erreichen, und in Ruhe der Weltweisheit nachdenken konnte. Die Geschichte von seinen Drangsalen hat so viel sonderbares, und schildert die unter den Gelehrten herrschende Eifersucht, sie mögen in einem Lande und von einer Religion seyn, wo und von welcher sie wollen, so gut, daß du es nicht übel vermerken wirst, wenn ich dir hier eine kurze Nachricht mittheile, die von einem sehr großen Manne herrührt.

„Verschiedne vornehme Herren, und etliche „Lehrer von Corduba, sonderlich der Arzt Ibnu-„Zoar beneideten den Averroes, und faßten den „Entschluß, ihm unter dem Vorwande der Religion Händel zu machen. Sie stifteten junge „Leute an, daß sie ihn um einen Unterricht in der

„Weltweisheit ansprechen sollten. Jener ließ
„sich dazu bereit finden, und eröffnete ihnen, was
„er in der Weltweisheit für einen Glauben habe.
„Davon ließen sie durch einen Notarius einen
„Aufsatz verfertigen, und erklärten ihn darinnen
„für einen Ketzer. Dieser Aufsatz wurde von
„100 Zeugen unterschrieben, und an Mansor
„den König von Marocco geschickt. Da dieser
„Fürst ihn gesehen hatte, gerieth er in Zorn wider
„den Averroes, und sagte ohne Umstände: Es
„ist ganz offenbar, daß dieser Mann sich nicht
„zu unserer Religion bekennet. Er ließ alles
„sein Vermögen einziehen, und verurtheilte ihn,
„daß er unter den Juden wohnen sollte. Aver-
„roes gehorchte. Da er aber etlichemal sein Ge-
„bet zu verrichten in die Moschee gegangen war,
„so wurde er von den Kindern mit Steinen her-
„ausgejagt. Daher wendete er sich von Cordu-
„ba nach Fetz, und lebte im Verborgenen. In
„wenig Tagen wurden ihn die Leute gewahr, setz-
„ten ihn ins Gefängniß, und fragten bey dem
„Mansor an, was sie mit ihm machen sollten.
„Dieser Herr ließ verschiedne öffentliche Lehrer der
„Gottesgelahrtheit und der Rechte zu sich kom-
„men, und erkundigte sich bey ihnen, was für
„Strafe ein solcher Mensch verdient habe. Sie
„thaten größtentheils den Ausspruch, als ein
„Ketzer habe er den Tod verschuldet. Doch ei-
„nige wendeten ein, man dürfe einen solchen
„Mann nicht tödten, da er hauptsächlich als ein
„Gesetzlehrer und Gottesgelehrter bekannt sey.

Folg-

„Folglich, sagten sie, wird man in der Welt nicht
„sagen, daß ein Ketzer, sondern daß ein Gesetz-
„verständiger und ein Gottesgelehrter hingerich-
„tet worden sey. Daher wird es geschehen, 1)
„daß die Ungläubigen nicht mehr zu unserm
„Glauben treten, und also unsere Religion Ab-
„bruch leiden wird. 2) Es wird Klage geführt
„werden, daß die Afrikanischen Lehrer Ursachen
„suchen und finden, wie sie einander ums Leben
„bringen. Demnach ist es am rathsamsten, ihn
„dahin zu bringen, daß er vor dem Thore der
„großen Moschee widerruft, oder ihn zu befra-
„gen, ob er Reue fühlt. Sollte er diese an sich
„blicken lassen, so mögen Ew. Majestät, unserer
„Meynung nach, ihm billig verzeihen. Denn
„auf der Welt ist wohl kein einziger Mensch ganz
„und gar ohne Fehler. Diesen Rath ließ Man-
„sor sich gefallen, und ertheilte dem Stadthalter
„von Fez Befehl, ihn zu vollziehen. Diesem zu-
„folge wurde unser Weltweiser an einem Frey-
„tage, bey der Betstunde, an das Thor der Mo-
„schee geführt, und mit bloßem Haupte auf die
„höchste Stufe gestellt. Jedermann, der in die
„Moschee gieng, spie ihm ins Gesicht. Nach ge-
„endigtem Gebete kamen die Lehrer mit den No-
„tarien, und der Richter mit den Beysitzern da-
„hin, und fragten den armen Mann, ob er seine
„Ketzerey bereue. Er antwortete mit Ja, und
„man schickte ihn wieder fort. Er hielt sich in
„Fez auf, und lehrte daselbst die Rechte. Einige
„Zeit darnach erlaubte Mansor ihm, wiederum
nach

„nach Corduba zu kommen. Er kehrte dahin zu„rück, und lebte in sehr elenden Umständen ohne „Vermögen, und ohne Bücher. Immittelst führ„te der Richter, der an seine Stelle gekommen „war, sein Amt so schlecht, und die Gerechtigkeit „wurde überhaupt in diesem Lande so übel ge„handhabet, daß die Unterthanen darüber seufze„ten. Dieser Unordnung abzuhelfen, versamm„lete Mansor den Rath, und that den Vorschlag, „den Averroes wieder einzusetzen. Die meisten „Räthe gaben demselben Beyfall. Daher er„theilte er ihm den Befehl, unverzüglich nach Ma„rocco zurückzukommen, und daselbst sein voriges „obrigkeitliches Amt wieder zu übernehmen. „Sogleich reiste Averroes mit seiner ganzen Fa„milie dahin, und brachte den Rest seiner Tage „in Marocco zu. Er wurde daselbst außer der „Stadt vor dem Gerberthore begraben, wo sein „Grab nebst der Grabschrift sehr lange Zeit zu „sehen gewesen ist. Wir dürfen nicht vergessen, „was er denen antwortete, die ihn fragten, in „was für Verfassung seine Seele zur Zeit der „Verfolgung gewesen sey. Mein damaliger „Zustand, sagte er, gefiel mir, und gefiel mir „auch nicht. Es war mir ganz lieb, daß „ich von den mühsamen obrigkeitlichen Amts„geschäften frey war. Allein es kränkte mich „nur, daß ich durch falsche Zeugen ins Un„glück kam. Ich habe, setzte er noch dazu, „nicht gewünscht, in mein Amt wiederum ein„gesetzt zu werden. Ich habe es nicht eher

„wie=

„wieder angenommen, als bis meine Unschuld „an den Tag gekommen ist.„ *)

Da ich, mein werther Monceca, diese Beschreibung von den Drangsalen, womit Averroes fast zu Boden gedrückt wurde, das erstemal durchlaß, so fielen mir dabey diejenigen ein, welche so viele berühmte Gelehrte eben so mit Unrecht, als dieser vortrefliche Araber erdultet haben. Da ich der demüthigenden Gestalt nachdachte, in welcher er sich an das Thor der Moschee hinstellen mußte, so erinnerte ich mich des Arnauld oder Pascals, die auf den Stufen der Jesuitenschule sassen, und daselbst jedem Mitgliede der Gesellschaft zum Spotte dienten. Hätte diese Gesellschaft ihre Rache zu Paris eben so leicht, als die Lehrer zu Corduba befriedigen können, so hätten gewiß alle Einsiedler von Port-Royal ein vielleicht noch grausameres Verfahren, als das Mahomedanische war, auszustehen gehabt.

Kein Haß ist gefährlicher, als wenn Gelehrte und besonders Gottesgelehrte unter einander uneins werden. Nichts ist so ausschweifend, wozu sich die leztern nicht verleiten lassen, wenn sie nicht durch eine höhere Macht in Zaum gehalten werden. Sie thun alles mögliche, ihre Widersacher unglücklich zu machen, und tragen auch nicht einen einzigen Augenblick Bedenken, Lästerung, Lügen und Betrug zu Erlangung ihres Endzwecks zu gebrauchen. Doch da die Feinde des bekannten Arnauld das Vergnügen nicht haben

*) Bayle Diction. Critique Art. Averroes. Remarque (M)

ben konnten, es dahin zu bringen, daß mit ihm so schimpflich, als mit dem Averroes verfahren wurde, so haben sie dafür seinen guten Namen durch Schmäh- und Lästerschriften zu schänden getrachtet. Was für schändliche Ungereimtheiten, haben sie ihm nicht nachgesagt? Wenn es darnach geht, so war dieser Mann ein Hexenmeister, der an dem Hofe des Beelzebub, an welchem er zuweilen sehr zierliche Reden hielt, in großem Ansehen stund. Es hat seine Richtigkeit, spricht ein Schriftsteller, *) daß der Herr von Maupas, Bischof von Evreux, etliche Leute berichtet hat, er habe von einem bekehrten Hexenmeister vernommen, daß er am Sabbathe den Herrn Arnauld etlichemal mit einer Princessinn vom Geblüte gesehen, und daß Herr Arnauld daselbst eine sehr schöne Rede an den Teufel gehalten habe. Andere Feinde dieses Gelehrten haben den Leuten weißgemacht, **) er habe sich zum Oberhaupte der Waldenser angegeben, und diese Leute hätten an ihm die festeste Stütze gehabt. ***) Sie machten aus diesem Lehrer einen Heerfüh-

*) Der Verfasser des 4ten Factum des parens de lansenius p. 2.

**) S. die Questions curieuses p. 4.

***) Nos infra scripti superiores conventuales Regularium in Civitate Leodiensi certiorati de conventiculis, qvae habentur apud certum Arnoldum, doctrinam suspectam spargentem, censemus D. Vicarium charitative] certiorandum, ut similia conventicula dissipare, et prohibere non dedignetur, etiam cum dict.

Heerführer, und zwar zu einer Zeit, da sie wusten, daß ihre Verläumdungen ganz und gar zernichtet werden würden. Darüber machten sie sich keinen Kummer, daß ihre Schelmereyen an den Tag kommen würden, wenn sie nur eine Zeit lang gelten möchten.

Wenn es nach sechs Mönchen aus Lüttich gegangen wäre, so würde dieser Gottesgelehrte in derselben Stadt eben so schimpflich, als Averroes in Marocco behandelt worden seyn. Der Gardian von den Barfüssern, und von den Franzißkanern, der Prior von den Augustinern und von den Dominikanern, der Vicarius von den Carmelitern, und dieser aller Anführer, der Rektor von den Jesuiten, verhielten sich eben so, wie die Lehrer von Corduba, die sich von dem Artzte Ibun hatten aufsetzen lassen. Diese Mönche machten einen Aufsatz, nach welchem sie verlangten, daß ein gewisser Arnauld, als ein Verfechter gefährlicher Meynungen, *) aus der bürgerlichen Gesellschaft verbannt werden sollte. O tempora! o mores! Ist dieses wohl erlaubt, mein werther Monceca, daß sechs nichtswürdige Mönche ihre Kühnheit und Frechheit soweit trei-

cto Arnoldo conversationes. Datum in conventu minorum, hac 25 Augusti 1690, ad quem effectum commisimus R. P. M. Ludovicum Lamet Priorem Dominicanorum, ad nomine nostro accedendum D. Vicarium et exponendum intentionem nostram. *Questions curieuses*. p. 228. **Vortrefliches Latein! Das schickt sich für die Feinde dieses Gelehrten Mannes.**

treiben, daß sie mit einem von den vorzüglichsten Gelehrten eben so umgehen, als wenn sie mit einem schlechten Herumstreicher, oder mit einem ihres gleichen zu thun hätten? Was für Unwillen muß nicht die Nachwelt bezeugen, wenn sie einmal hören wird, daß dieser berühmte Lehrer ein gewisser Arnauld genennt wird? Kann noch etwas seine Befremdung mindern, so wird es etwan dieses seyn, daß man eine grosse Menge gelehrter Männer weiß, die auf eben solche Art, durch verstockte und unwissende Widersacher verfolgt worden sind.

An das Ungemach, welches verschiedne Gelehrte in den letztverflossnen Zeiten ausgestanden haben, wollen wir nicht gedenken. Wenn wir noch weiter zurückgehen, so finden wir beständig wohlverdiente Leute von Mißgünstigen geplagt. Gelehrte Leute treffen ordentlicher Weise ihre grösten Feinde nicht etwan unter fremden Religions-Verwandten an. In ihrer eigenen Kirche finden sie diese. Herr Claude gerieth niemals auf die Gedanken, die Sitten des Herrn Arnaulds anzutasten. Nur bloß molinistische Schriftsteller trieben ihre Treulosigkeit so weit. Ein einziger protestantischer Kirchendiener ist ihnen gleichwohl beygetreten. Seine Schriften aber, die mit lauter Lügen angefüllt sind, finden bey seinen eignen Amtsbrüdern keinen Beyfall *). Melanchton hatte unter den Lutheranern noch viele hartnäckichtere Gegner, als unter den Papisten. Sein sanftes und

*) L'esprit de M. Arnauld, par Jurieu.

und friedliebendes Gemüthe zog ihm den Haß aller strengen Lehrer zu. Dieser wurde ihm so zur Last, daß er den Todt für sein Glück achtete, weil dieser ihn gänzlich davon befreyte. Der Verfasser seines Lebens hat uns berichtet, die Eifersucht, seiner Feinde sey so groß gewesen, und sie hätten sich so sehr viele Mühe gegeben, ihm Schaden zu thun, daß er die ganzen 40 Jahre über, da er sich bey dem Amte eines öffentlichen Lehrers erhielt, nicht sicher war, ob er nicht noch vor seinem Todte abgesetzt werden möchte *).

Bey Gelegenheit des Melanchtons fällt mir Abelard ein, einer der berühmtesten Beförderer der Wissenschaften, der mit dem Averroes in einerley Jahrhunderte lebte. Was für Ungemach hatte er nicht auszustehen? Was für Schmach mußte er nicht von Gottesgelehrten und Mönchen erdulten? Sie nöthigten ihn, ohne seine gerechten Vertheidigungen anzuhören, daß er selbst öffentlich seine Schriften verbrennen mußte. Der Haß etlicher Schriftsteller hat diesen großen Mann auch so gar viele Jahre nach seinem Tode nicht verschont. Sie haben ihm nachgesagt, er habe mit der Heloise einen verbotnen

*) Publice non dubitavit affirmare: Ego jam sum hic, Dei beneficio, quadraginta annos, et nunquam potui dicere, aut certus esse, me per unam septimanam mansurum esse. Camerarius in Vit. Melanchth. p. 206.

botnen Umgang auch nach jener traurigen Begebenheit fortgesetzt, die ihn dazu ganz und gar unvermögend machte. Wie sie vorgaben, so fand er in dem Schatten der Wollust eben soviel Ergötzlichkeit, als in der Wollust selbst *).

Sieh einmal, mein werther Monceca, wie es der Haß macht, wenn er unter den Gelehrten einreißt. Er schont nicht einmal die Asche der Verstorbenen, und macht sich grimmig an Helden, die sich, weil sie im Grabe liegen, nicht weiter wehren können. In wie vielen neuerlichen Schmähschriften schimpft man nicht alle Tage auf den Claude, Arnauld, Bayle, Montagne, Abarbanel, Maimonides, Luther, Calvin, Augustin, Hieronymus, und noch viele andre große Männer in allen Religionen? Wäre es nicht besser, man sagte, was man an ihren Schriften auszusetzen hätte, und ließe übrigens ihren Personen und Schriften die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren? Ohngeachtet ich ein Jude bin, mein lieber Monceca, so soll doch niemand von mir hören, daß ich gesagt habe, Augustin sey ein kleines Licht, Arnauld ein Unwissender, Luther ein tumkopf, Calvin ein mäßiger Gelehrter, und Bourdaloue ein Giftmischer, der

*) Ex quibus omnibus liquet, quam frigida fuerit Petri Abaelardi apologia, cum redargutus de nimia familiaritate cum amica quidem sua Heloïsa et aliis monialibus Paraclitensibus reposuit, Eunuchos, qualis ipse factus erat, tuto absque omni periculo posse versari cum feminis. Theophil. Raynauld de Eunuchis, p. 148.

der nichts als schädliche Sittenlehren predige. Ich würde mich schämen, wenn ich mich von meiner Hitze soweit treiben ließe. Freylich bin ich mit einem jansenistischen, oder molinistischen Lehrer nicht einerley Meynung. Indessen lasse ich doch dem schönen und überzeugenden Vortrage, womit sie ihre Meynungen unterstützen, Gerechtigkeit wiederfahren. Meine Sache ist gar nicht, auf sie zu lästern. Ich verfahre vielmehr so, wie ein Richter mit einem Sachwalter, der desselben Wissenschaft und Geschicklichkeit bewundert, ob er schon seine Rechtssache verdammt.

Sey gesund, mein werther Monceca, lebe vergnügt, und glücklich. Laß dir eine vollkommene Unpartheylichkeit gegen jedermann empfohlen seyn.

Algier.

Der hundert und sechs und sechzigste Brief.

Jacob Brito, an Aaron Monceca.

Seit ein paar Tagen, mein lieber Monceca, bin ich in Tunis angelangt. Diese Stadt ist drey französische Meilen weit von den Trümmern der Stadt Carthago erbauet. Sie steht nicht an der Seeküste. Daher ist sie auch allemal von

den Bombenkugeln, und Züchtigungen frey geblieben, welche Algier und Tripoli von den Engelländern und Franzosen ausgestanden haben. Die Fahrzeuge, die zu Tunis ankommen, legen sich auf einer großen Rhede vor Anker, welche durch die Kanonen von Goulette bestrichen wird. Die Festungswerke daselbst sind sehr schlecht, und an dem Eingange eines kleinen Kanals erbauet, der zwischen dem Meere und einer See, von welcher die Stadt Tunis hundert Schritte weit entfernt ist, eine Gemeinschaft macht. Tunis liegt lange nicht so annehmlich, als ehemals Carthago. Letztere stund auf einem schmalen Stück Lands, das sich in die See hinein erstreckt, und ein Vorgebürge ausmacht, das noch heut zu Tage von jenem alten freyen Staate den Nahmen hat. Ich bin daselbst gewesen, und habe die Reste besehen. Unter ungeheuren Steinhaufen findet man verschiedne ziemlich große unterirrdische Gewölber. Das noch vorhandene Stück, welches sich am meisten unversehrt erhalten hat, ist ein Behältniß, das aus sechzehn oder siebenzehen Cisternen besteht, die für das in der Stadt nöthige Wasser bestimmt waren. Alle diese Wasserhälter haben über sich ein gemeinschaftliches Gewölbe, und neben ihnen sind an den Seiten zween Gänge, damit diejenigen, welche daselbst Wasser hohlten, hin und wieder gehen konnten. Etliche tausend Schritte von den Trümmern der Stadt sind noch sehr schöne Wasserleitungen vorhanden, die eine ansehnliche Länge haben, und sich bis an die öffen-

fentlichen Wasserhälter erstreckten. Dieses ist es alles, mein lieber Monceca, was sich von jenem stolzen Carthago, der Nebenbuhlerinn der Stadt Rom noch erhalten hat. Es käme noch auf ein paar Jahre an, so dürfte man wohl kaum wissen, wo sie gestanden hat, woferne nicht die neuern Erdbeschreiber sich bemüht hätten, diesen Platz der Nachkommenschaft kennbar zu machen.

Von den vor Zeiten allerberühmtesten Städten haben wir fast gar keinen Begriff mehr. Was wir noch davon wissen, ist so verworren und mit Mährgen vermengt, daß es uns unmöglich wird, die Wahrheit mitten unter diesem Mischmasch und Verwirrung heraus zu suchen. Das alte Babylon ist uns bloß aus der Erzählung etlicher alten Schriftsteller bekannt, die uns aber nicht die Hälfte unserer Zweifel auflösen. Sonst ist von dieser ehemals so berühmten Stadt nicht die geringste Spur vorhanden.

Die Bauart der ersten Menschen ist uns bis auf das, was wir von den Egyptern wissen, gänzlich unbekannt. Man muß bis zu den Griechen und Römern herabgehen, um die Verbindung der Steine zu wissen, deren man sich zu Erbauung öffentlicher Gebäude bediente. Baueten die alten Perser, Aethiopier, und andre ohne Mörtel, ohne Mauerkalk, und nur bloß so, daß sie die Steine vollkommen gleich legten, wie es die Römer machten, in so ferne man nach der von ihnen

noch vorhandenen Arbeit urtheilt *). Davon wissen wir nichts, und unsere Neugier wird in diesem Stücke nimmermehr befriediget werden. Denn wir finden davon nur noch sehr dunkle Berichte, die denenjenigen, welche alles deutlich wissen wollen, keine Gnüge leisten. Zudem ist der Unterricht, den wir von den bis itzt übriggebliebenen Resten herholen können, bisweilen sehr betrüglich, immaßen sich gewisse Flecke von Steinen durch die Länge der Zeit ganz in Staub verwandelt haben. Wie leicht sieht man solchen Sand, der zwischen den Lücken liegt, für Mauerkalk an. Wenn es auch endlich seine Richtigkeit hat, daß gewisse Gebäude mit solchen Dingen, welche die Steine fest zusammenhalten, gebauet sind, so weiß man doch heut zu Tage ganz und gar nicht mehr, wie dieser Mörtel gemacht worden ist, und erzählt hiervon ungemein viele Mährgen.

Wenn man aus den Ruinen, die sich in Gegenden befinden, wo sonst die alten berühmten Städte gestanden haben, allerhand entdecken will, so hat man dabey noch diese Schwürigkeit vor sich, daß allem Vermuthen und aller Wahrscheinlichkeit nach, alle diese Ruinen aus spätern Zeiten, und nicht von derjenigen Bauart sind, die man gerne wissen will. Die vornehmsten alten Städte sind mehr als einmal zerstöret, und fast alle um die Zeit der Römer wieder aufgebauet wor-

*) Die Kampfplätze bey Nimes sind auf solche Weise gebauet.

worden. Das von dem alten Troja noch übriggebliebne Gemäuer ist keinesweges der Ueberrest von den Pallästen des Priamus und Hektor. Diese Fürsten waren noch nicht so reich, daß sie sich Häuser bauen konnten, worinnen soviel Marmor, so schöne Kapitäler und Säulen waren, als sich itzt in den Gegenden von Troja befinden. Wer davon überzeugt seyn will, darf nur die Ilias des Homers lesen. Gesetzt, daß ein Dichter die Sachen allemal größer macht, so darf man doch nur die überaus großen Reste von Marmor, die in der Gegend von Troja noch heut zu Tage herum liegen, und die entsetzliche Menge, die man davon weggeführt hat, in Betrachtung ziehen; Sogleich wird sich zeigen, daß das, was man gegenwärtig siehet, gar nicht von dem sonst berühmten Ilium übrig ist.

Das hat seine Richtigkeit, daß die Römer, welche glaubten, oder wenigstens andre Leute gern bereden wollten, sie stammten von den Trojanern her, die Stadt Troja wieder aufgebauet haben. August ließ daselbst auf den Trümmern des alten Troja unterschiedliche prächtige Gebäude aufrichten. Auf seinen Befehl wurde ein neues Ilium erbauet, welches durch die Länge der Zeit von neuen eingegangen war. Trift man also heut zu Tage alte Reste an, so hat man sie noch viel eher den Römern, als den alten Trojanern zuzuschreiben. Wer weiß, mein lieber Monceca, ob es nicht mit den Trümmern von Carthago eben diese Bewandnis hat. Es kann ganz wohl seyn,

 daß

daß die Denkmale, die man daselbst erblickt, alle von den Römern erbaut sind, nachdem sie Herren über Afrika worden waren.

Das klägliche Schicksal so vieler prächtigen Städte, die zum Theil durch die Mahometaner zerstört worden sind, hat mich gar oft verleitet, daß ich dem Nachtheile nachgedacht habe, das sie den schönen Künsten und Wissenschaften zugefügt haben. Wie viele Gebäude haben sie nicht eingerissen, wie viele alte Bildsäulen zerschmettert? Wie erbärmlich haben sie nicht ganz Grichenland zugerichtet, worinnen mehr Seltenheiten, als sonst in der ganzen Welt, sich befanden? Wie haben es doch die nazaräischen Fürsten, so gelassen mit ansehen können, daß dieses Land der Grausamkeit und Wuth dieser Barbarn zur Beute dienen mußte?

Hätten die Türken damals Griechenland überschwemmt, da die Gothen, Hunen, und Wenden Rom verheerten, und mit dem abendländischen Reiche eben so schlimm umgingen, als die Mahometaner nach der Zeit mit dem Morgenlande umgegangen sind, so sollte es mich nicht wundern, daß die europäischen Monarchen Constantinopel dem türkischen Käyser Mahomet dem zweyten Preiß gegeben hätten. Daß aber dieser Barbar im 15ten Jahrhunderte das morgenländische Reich überfallen, daß er Constantinopel weggenommen, und beynahe es so weit gebracht hat; daß es schien, als würde er noch gar Rom plündern, zerstöhren, und die noch einzigen Uberbleib-

sale

sale, die der Wuth der Unwissenheit entgangen sind, über den Haufen werfen, daran kann ich gar nicht gedenken, ohne die Blindheit der Nazaräer zu beklagen, die damals nicht einig waren, und bloß darauf sannen, wie sie einander Abbruch thun möchten.

Wenn die europäischen Fürsten, mein lieber Monceca, anstatt der wunderlichen Einfälle mit den Creuzzügen es darbey hätten bewenden lassen, daß sie die Türken völlig aus Europa verjagt hätten, so würde es ihnen ganz gewiß mit leichter Mühe von statten gegangen seyn. Dabey sollten sie nur lediglich stehen bleiben. Da sie aber dieselben in Asien hinein verfolgen, und mitten unter ihnen in Afrika ein Reich stiften wollten, so war dieses freylich ein lächerlicher und ausschweifender Entwurf, der nimmermehr ausgeführt werden wird. Alle diese Versuche, haben zu nichts gedient, und werden auch niemals zu etwas anders dienen, als eine große Anzahl von Nazaräern durch die mühsame Reise, durch die unfreundliche Witterung, und durch die ansteckenden Krankheiten aus der Welt zu schaffen.

Diese Stelle meines Briefes, lieber Monceca, leitet mich ganz natürlicher Weise dahin, daß ich an das Ungewitter gedenke, welches sich über den Häuptern der Mahometaner aufthürmt. Wenn das berüchtigte Bündniß, wovon die Rede geht, statt findet, und der Kayser, die Venetianer, die Pohlen, und die Moscowitten sich vereinigen, so sieht es für die Türken viel gefähr-

licher aus, als es noch nie ausgesehen hat. Der Friede zwischen den nazaräischen Fürsten darf nur zween Feldzüge lang sich erhalten, so ist es nicht anders möglich, als daß die Ottomannische Pforte einen Stoß bekommt, dem sie gar nicht ausweichen kann. In dem letztern Kriege, den sie mit dem Römisch-Deutschen Reiche geführt hat, brachte diese einzige Krone sie, um die zwo stärksten Gränzfestungen, und zwang sie zu einem schimpflichen Frieden. Wie wird es ihr wohl jtzt gehen, da sie sich wider die Moscowiten, die dem Kayser nachdrücklich Luft machen werden, und wider die Pohlen, vor welche sie sich nicht weniger zu fürchten hat, wehren muß? Wenn sich, mein werther Monceca, das ottomannische Reich, ohne sonderlichen Verlust, aus diesem Kriege herauswickelt, so kann man zuverläßig behaupten, sie sey vor aller Gefahr sicher. Dem Ansehen nach ist ihm dieses nicht möglich. Vielleicht erleben wir noch vor dem Schlusse des jtzigen Jahres eine Begebenheit, die auf die entfernteste Nachkommenschaft fortgepflanzt zu werden verdient.

Ohngeachtet es mir, mein lieber Monceca, gleich viel seyn kann, ob ich unter Nazaräern, oder unter Türken stehe, so gestehe ich dir doch, daß ich mich unmöglich enthalten kann, es den Künsten und Wissenschaften zum Besten mit den erstern zu halten. So oft die Käyserlichen eine Vestung wegnehmen, so oft sie in einer Schlacht die Oberhand behalten, so ist zugleich ein Sieg über

über die Unwissenheit gewonnen. In meinen Augen sind die Deutschen sogut als Missionarien der Vernunft und der Weltweißheit. Wie gut wird dieses nicht für die schönen Wissenschaften seyn, wenn in ein paar Jahren ein Buchhändler auf dem großen Reitplatze in Constantinopel Leibnitzens und Newtons Schriften zum Verkaufe auslegen darf; Oder wenn Des-Cartes, und Gassends Bücher sich an solchen Orten blicken lassen, wo die Schriften etlicher armseliger Türkischer Gottesgelehrten die Oberhand haben! Ach! lieber Monceca, ein so großes Glück wäre wohl noch zu erleben! Es kommt bloß auf die Einigkeit gewisser Nazaräischer Staaten an. O du leidige Staatskunst, wilst du denn immer der Untergang des menschlichen Geschlechtes seyn! Ich denke wohl ganz recht, mein Monceca, daß eben diejenigen eigennützigen Absichten, die gewisse kleine Fürsten in dem Besitze ihrer Staaten erhalten, auch den Umsturz der Mahometaner hindern. Großen Monarchen ist es kein Gefallen, wenn sie sehen, daß ein Eroberer seine Macht erweitert, und neue Kräfte bekommt. Der gänzliche Untergang der Türken in Europa würde vielen Mächten, deren Nutzen es ist, sie nicht ganz fallen zu lassen, nicht sonderlich anstehen. Sogar die Liebe zur Religion kann Staats-Absichten nicht das Gleichgewicht halten. Man hat gesehen, daß römische Päbste mit eben denjenigen Türken unter einer Decke gelegen haben, wider welche Rom den Leuten von den Kreuzzügen soviel vorpredigte. Mit den Zeiten ändern

dern sich die Gedanken *). Dieses ist der Wahlspruch aller Fürsten. Ich wende mich wiederum zu der Stadt Tunis.

In dieser Stadt befindet sich so gut als in Algier ein Dey. Nur hat er nicht das geringste zu befehlen, sondern der Bey ist der eigentliche Oberherr. Sonst war der letztere weiter nichts als ein bloßer Befehlshaber über die Soldaten. Unter den verschiednen Veränderungen aber, die in diesem Königreiche vorgefallen sind, haben sich die Beye der Oberherrschaft bemächtiget. Itzt steht es bey ihnen, wen sie zur Würde eines Dey ernennen wollen. Sie haben die freye Macht und Gewalt, diejenigen, die sie in dieses Amt eingesetzet haben, nach ihrem Gutbefinden wiederum abzusetzen.

Die Mohren, oder die alten Landeseinwohner haben es in diesem Lande lange nicht so schlimm, als in Algier. Die Beye thun ihnen etwas zu Gute, um sich eine Hülfe wider den unruhigen Geist der Türken zu verschaffen. Solchergestalt haben sie ein gewisses Gleichgewicht eingeführt, das zur Unterhaltung der Ruhe im Staate dienet. Der letztere Bey, der vor etlichen Jahren starb, hatte von seinem guten Betragen gegen die Mohren große Vortheile zu genießen. Wenn es auf ihn angekommen wäre, so würde er sie von dem türkischen Joche ganz frey gemacht haben. Allein er wagte es nicht, eine so schwer auszuführende

rende

*) Autres tems, autres soins.

rende Unternehmung zu versuchen, deren Folgen vielleicht sehr gefährlich gewesen seyn würden *).

Ein sehr merkwürdiger Umstand an diesem Fürsten war dieser, daß er keine Hinterbacken, oder doch etwas sehr weniges davon übrig behalten hatte. Es war für nöthig befunden worden, dieselben ihm, zu Vermeidung schlimmer Folgen von einem Stockschillinge, den er noch als gemeiner Kriegsbedienter des Bey sehr hart empfangen hatte, abzuschneiden. Er hätte zweyhundert Stockschläge auf eine so derbe Art bekommen, daß man dem kalten Brande anders nicht, als durch einen gewaltsamen Schnitt, der den armen Kranken um die Hinterbacken brachte, vorbeugen konnte. Diese gar zu strenge Strafe hatte bey ihm in der Folge eine sehr gute Würkung. Denn da er an die Regierung gekommen war, so gieng es ihm sehr im Kopfe herum, daß er sich in einem so kläglichen Zustande befand, und er wurde gewahr, wie nützlich und nöthig die Hinterbacken den Menschen wären. Er beschloß also, eine solche Leibesstrafe, die ihn so unglücklicher Weise um ein so nothwendiges Stück gebracht hatte, gänzlich abzuschaffen. Er hat fast zwanzig Jahre in Tunis regieret, und diese Zeit über hat niemand an seinen Hinterbacken etwas gelitten. Sein Nach-

*) Diesen Afrikanischen König habe ich selbst gesehen, da ich 1724 nach Tunis mit dem Hrn. von Andresel ging: der sich als französischer Gesandter nach Constantinopel begab, und durch Tunis durchreißte, um den Friedensvergleich zu erneuern.

Nachfolger hatte kein Mitleiden mit einer Verstümmelung, die ihm nicht wiederfahren war, daher schonte er auch in diesem Falle niemanden. Also wurden die Stockschillinge aufs neue eingeführt, wiewohl es dennoch viel gewöhnlicher ist, die Leute auf die Fußsohlen zu schlagen. Du darfst nicht denken, mein Monceca, daß das, was ich dir erzählt habe, ein ausgesonnenes Mährgen sey. Es ist alles auf das genaueste der Wahrheit gemäß; wie man denn sich nicht wundern darf, daß eine Strafe abgeschafft wird, gegen welche der Fürst einen Abscheu hat.

Bleibe gesund, mein lieber Monceca, lebe vergnügt und glücklich; Ich wünsche, daß dir alle deine Handlungen gelingen.

Tunis.

Der hundert und sieben und sechzigste Brief.

Jakob Brito, an Aaron Monceca.

Da ich, mein lieber Monceca, von Tunis ab, und auf Tripoli zu reiste, so haben die Winde mich genöthiget, einige Tage auf der Insel Gerbe zuzubringen. Neben dem Schlosse auf dieser Insel habe ich ein Denkmal der Grausamkeit, und Wuth der Menschen angetroffen. Es ist

dieses eine Spitzsäule, die in der Höhe dreyßig Fuß, und im Umfange mehr als 130 Fuß ausmacht. Sie dient statt eines Grabmals für Christen, welche von den Soldaten Orchans, der dieses Land den Nazaräern abnahm, hingerichtet wurden. Diese Pyramide ist biß auf die Hälfte aus Werkstücken aufgeführt. Das übrige besteht aus lauter Todtenköpfen und Menschenknochen, die übereinander geworfen sind.

Dieses, dem Hasse und der Unmenschlichkeit gestiftete Denkmal, betrachten die Türken mit einer stolzen Zufriedenheit. Sie sagen, die Siege, die sie den Nazaräern abgewonnen haben, wären deutliche Merkmale, von der Richtigkeit ihrer Religion, welche Gott zu allen Zeiten so augenscheinlich befördert hätte, und sie wären also verbunden darauf zu sehen, daß das Andenken davon verewiget würde. Das Glück der Waffen ist einer von den allerstärksten Gründen, wodurch die Mahometaner die Wahrheit und Reinigkeit ihrer Lehrsätze behaupten zu können glauben *).

Sie

*) Secundum motivum est victoria eorum continua contra Christianos: quod aliquos multum movet; unde victores se nominant, et gloriantur, quasi victores totius mundi. Orant enim pro victoribus specialiter in omnibus congregationibus suis, praesertim in continuis post comestionem gratiarum actionibus. Superbiunt insuper et Christianos *feminas* despiciendo nominant, et se *viros* eorum: et ut ad hoc magis incitentur, antecessorum victorias describunt, decantant, laudant, ac praeconisant. *Septemcastrensis de moribus Turcar. C. XI. p.* 40. *Ap. Hottinger. Histor. orient. p.* 138.

Sie sprechen: Gott ist der Urheber aller guten Begebenheiten, und nichts geschiehet ohne seinem Willen. Ist also nicht offenbar, daß er unsern Eifer, unsere Religion überall auszubreiten, billiget? Sind nicht die Gnadenbezeigungen, die er gegen uns bewiesen hat, und die Siege, die wir mit seiner Hülfe über so viele nazaräische Völker erfochten haben, gewisse Kennzeichen von der Wahrheit, und Richtigkeit des Alkorans?

Dieses falsche Vorurtheil der Türken verleitet sie, daß sie gegen die Juden eine überaus große Achtung hegen. Sie werfen uns vor, wir wären augenscheinlich von Gott verlassen, und hätten auf der Erde nirgends eine bleibende Stätte, wir hätten auch keinen Anführer oder Regenten von unserer Nation über uns. Nichts ist, mein lieber Monceca, so ungereimt, als dieser angeführte Beweis von der Wahrheit des Alkorans. Wäre die Ausbreitung einer Religion, und die erfochtenen Siege ein sicherer Beweiß von ihrer Wahrheit, so müßten die Türken solchergestallt einräumen, daß das Heydenthum damals, wie Jerusalem von den Babyloniren zerstört wurde, bey Gott in großem Ansehen gestanden habe. So etwas zu behaupten ist die aller abgeschmackteste Sache. Jede Religion, die ihren Fortgang nur auf Mordthat und Gewaltthätigkeit gründet, ist mehr eine höllische Schwärmerey, als eine himmlische Lehre.

Die

Die Mittel Menschen zu unterweisen, bieten sich von sich selbst auf eine so natürliche Weise an, daß man sehr schlimme Lehrsätze haben muß, wenn man sie erst durch die Furcht davon überführen soll. Es ist etwas sehr leichtes, die allerirrigsten Gemüther zu sichtbaren Wahrheiten anzuführen. Man darf nur dabey auf eine gelinde und thätige Art verfahren, nicht im geringsten eigennützig handeln, und ihnen ihre Vorurtheile auf eine solche Art vorstellen, daß sie sehen, man befleißige sich der Aufrichtigkeit und Redlichkeit eines Weltweisen.

Verblendete nur nicht Geiz und Herschsucht die Spanischen und Portugiesischen Inquisitore, gewiß, mein lieber Monceca, ein Jude würde sie mit leichter Mühe dazu bringen, daß sie gestünden, es sey nicht nur der Menschlichkeit zuwider, sondern auch dem göttlichen Willen gerade entgegen gesetzt, daß man arme Leute in den Kerker setzt, quält und verbrennt, die nichts weiter gethan haben, als daß sie Meynungen, die sie für wahr hielten, und von ihrer zarten Kindheit an eingesogen hatten, beygetreten sind. Ist es nicht etwas gräßliches, lieber Monceca, daß man einen Menschen, der seinen Mitbürgern nicht das geringste zu Leide gethan, und der menschlichen Gesellschaft nicht den geringsten Nachtheil zugefügt hat, am Leben straft? Heißt das nicht eben soviel, als es den Türken nachthun, und sich aller nur ersinnlichen Mittel zu Ausbreitung seines Glaubens bedienen?

Wenn es nach der Rede eines nazaräischen Gelehrten geht, so haben die Inqvisitore Staatsursachen, daß sie eben so, wie die Mahometaner handeln. Weil sie die nazaräische Lehre durch die darunter gemengten Mährgen verfälscht haben, so müssen sie freylich, um diesen ein Ansehen zu geben, eben so viele listige und gewaltsame Streiche anwenden, als zur Aufnahme des Alkorans nöthig ist. Es hat seine völlige Richtigkeit, daß die Lehre, welche gewisse nazaräische Lehrer in den aller entlegensten Gegenden vorzutragen pflegen, auch den aller einfältigsten Leuten, so bald sie nur Gott als ein einiges Wesen erklären, gar nicht in den Kopf will. So leicht wird niemand, als Heyden, sich mit ihr recht vertragen können.

Seit langer Zeit schilt eine große Menge papistischer Gottesgelehrten entsetzlich auf die Jesuiten, die sich in China eingesetzt haben. Sie werfen ihnen vor, als hätten sie die heydnischen und nazaräischen Lehren unter einen Hut gebracht, und den Leuten, die sie unterrichteten, weiter nichts, als nur das äußerliche und so zu sagen, nur die Schale der Religion, ohne den Kern vorgetragen. Die protestantischen Lehrer gehen in ihren Schmähreden noch weiter. Doch wer weiß, ob sie nicht übertrieben sind? Denn der Haß der Sekten verblendet die Augen, und vergrössert öfters die Dinge.

Dem sey aber, wie ihm wolle, so laßt uns doch sehen, was ein berühmter Gelehrter, zugleich

gleich aber auch ein großer Feind der Jesuiten sagt *): Die mündlich fortgepflanzte Lehre, spricht er, so wie sie ist, steht den Jesuiten gar nicht an. Sie wirft ihre gar zu gelinde Sittenlehre über den Haufen. Sie verträgt sich durchaus nicht mit den Lehrsätzen der römischen Kirche, besonders mit denen, welche der Aberglauben dieser Lehrer mit der meisten Heftigkeit behauptet, und die sie biß an die äußersten Gränzen der Welt auszubreiten sich angelegen seyn lassen. —— —— Dieses ist ohngefähr der kurze Innhalt dieser Andacht. —— —— Er ist aus der Geschichte einer christlichen Dame aus China entlehnt, bey welcher der Jesuit Couplet, Gewissensrath war. Der heilige Ignatius, sagt er, der heilige Franciskus Xaverius, die heilige Candida, deren Namen sie hatten, die heilige Monica, die heilige Ursula und ihre Gespielinnen, waren ihre allerliebsten Gegenstände der Andacht. --- --- Sie hatte an die Kraft des Weihwassers, der Agnus Dei, und der Asche der geweithen Palmzweige einen so lebendigen Glauben, daß sie dieselben als allgemeine Mittel wider alles Elend betrachtete. Ist das nicht ein Glaube, und eine Frömmigkeit, die sich sehr weit erstreckt? Der heilige Ignatius, Ursula, das Weih-Wasser, und die Agnus Dei sind die Ursache,

 daß

*) La Croze, Dissertations Historiques sur divers sujets, T. I. p. 240.

daß die Jesuiten zu Schiffe gehen, und so lange Reisen unternehmen, um statt des alten Heydenthums bey den Chinesern ein neues Heydenthum einzuführen.

Dieses sind würklich, mein lieber Monceca, sehr heftige Vorwürfe wider die Mißionarien von China. Ob sie gegründet sind, das weiß ich nicht. Sollten sie aber ihren guten Grund haben, so möchte ich fast sagen, die Menschen sind den Mahometanern mehr Dank schuldig als den Jesuiten, weil die erstern wenigstens eine Religion predigen, die weiter niemanden, als der Gottheit zu dienen verstattet. Die letztern hingegen lernen den Völkern, die sie unterweisen wollen, statt der alten, neue heydnische Irrthümer. Die Nazaräer mögen zu einer Sekte gehören, zu welcher sie wollen, so darf ihnen meine Meynung um desto weniger wunderbar scheinen, da ein großer Weltweiser aus den neuern Zeiten sich kein Bedenken gemacht hat, zu behaupten, man sey den Türken Dank schuldig, daß sie einer großen Menge von Abgöttern die wahre Gottheit bekannt gemacht habe *). Die mahometanische Religion, sagt er, ist eine Gattung von Deisterey, mit dem Glauben gewisser Dinge, und der Beobachtung gewisser Gebräuche verbunden, welche Mahomet, und seine Anhänger, zuweilen ziemlich am unrechten Orte, der natürlichen Religion beygefügt haben, wiewohl sie gleichwohl verschiednen Nationen an-

*) Lettre de Mr. Leibniz a M. la Croze. 16. p. 164.

anständig gewesen sind. Man muß es dieser Sekte nachsagen, daß sie an vielen Orten in der Welt zur Ausrottung des Heydenthums beygetragen habe. Es würde vielleicht ein Mittel gewesen seyn, die Völker zu einer erhabnern Religion zu führen, wenn diese Lehre gehörig vorgetragen worden wäre, und die übelgegründeten Vorurtheile der Mahometaner nicht viele Hindernisse in den Weg legten.

Gewiß, wer den Vortrag dieses Weltweisen ohne vorgefaßte Meynung prüft, wird einräumen, wenn anders die Jesuiten würklich die ihnen aufgebürteten Sitten und Glaubenslehren in China predigen, daß es zur Ausrottung des Heydenthums mehr beytragen würde, woferne man zwanzig türkische Mönche von Constantinopel als 100 Jesuiten aus Rom und Paris wegschickte. Doch ich will es dir nicht verhalten mein lieber Monceca, daß ich glaube, die Widersacher der Gesellschaft treiben es zu weit. Vielleicht sind mit dem, was sie von der halb nazaräischen und halb heydnischen Religion unter die Leute gebracht haben, viele Lügen vermengt worden. Indessen ist es gleichwohl fast nicht anders möglich, als daß würklich etwas darunter ist, welches die Klagen veranlasset hat, die sich in sovielen Schriften, die von der niederträchtigen Nachsicht der Jesuiten bey gewissen gottesdienstlichen Gebräuchen der Chineser reden, alle Tage finden.

Da ich an alle Vorwürfe, welche den Jesuiten gemacht worden sind, gedenke, so muß ich dir, mein lieber Monceca sagen, daß ich auf einer wüsten Insel mit Namen Lampadosa, einen armen Einsiedler gesehen habe, der das, was die ganze Gesellschaft nicht vollenden konnte, bewerkstelliget hat. Diese Insel hat Barbarossa von Einwohnern entblösset, und die Leute insgesammt als Sklaven nach Tripoli geführt. Es ist daselbst weiter niemand als der Einsiedler geblieben, wovon ich jtzt rede. Er beschäftiget sich mit einer nazaräischen Kapelle, und besorgt auch eine kleine Moschee, in welcher sich das Grab eines Scherifs befindet. Ohngeachtet er ein Papist ist, so läßt er sich doch die nazaräische und die mahometanische Kirche, eine so gut, als die andre angelegen seyn. Demnach hat er zwey geistliche Aemter beysammen. Türken, und Christen, die auf dieser Insel Wasser einnehmen, lassen ihm zurück, was er zu seinem Unterhalte braucht. Er darf niemanden Rechenschaft geben, welcher von beyden Kapellen er die meiste Hochachtung bezeiget. Biß jetzt hat kein jansenistischer Gottesgelehrter den Einfall gehabt, wider ihn zu schreiben, und zu beweisen, daß er die Moschee des Scherifs, und die Kapelle von Notre Dame de Bon Voyage, oder der heilige Jungfrau zu glücklicher Reise nicht mit einerley Besen auskehren dürfe. Sage ich also nicht mit Rechte, mein lieber Monceca, er habe dasjenige bewerkstelliget, was biß-

hero

hero die Gesellschaft nicht hat zu Stande bringen können? Doch genug von den Jesuiten.

Ich wende mich zu dem, was ich in Tripoli, wo ich seit acht Tagen angelanget bin, gesehen habe. Diese Stadt bedeutet lange nicht soviel als Algier, und kommt Tunis nicht gleich. Die Regierungsform ist hier eben so, wie in den andern Seeplätzen von Afrika. Die Türken haben die Oberherrschaft, und die alten Einwohner des Landes sind beynahe ihre Sklaven. Die Mohren stehen hier eben so wenig in Ansehen, als zu Algier. Hier zu Lande haben die abtrünnigen Nazaräer das meiste zu sagen, und werden in die größten Aemter eingesetzt. Es giebt deren eine große Menge. Meinen Gedanken nach, haben sie von der angenommenen Religion eben so wenig Unterricht, als sie von jener hatten, die sie verlassen haben. Diese Leute sind meistentheils so schlecht und so tumm erzogen worden, daß ihnen kaum gewisse Grundsätze ihres Glaubens bekannt waren. Daher geben sie auch zu dem Abfalle von ihrer Religion die aller elendesten Gründe an.

In andern Ländern lassen sich die Sklaven ordentlicher Weise durch die schlechte Begegnung ihrer Herren zu Annehmung der mahometanischen Lehre bewegen. Hier bringen es die Schmeicheleyen, und das gute Bezeigen soweit, daß sie Türken werden. Unter allen Seeräubern in der Barbarey sind die Leute von Tripoli am wenigsten grausam, doch dabey die ärgsten Diebe.

In ihrer Stadt werden Spitzbubenstreiche gedultet. Man straft da kein Kind, das mit einer guten Art auf den Gassen stiehlet. Nur demjenigen, der bestohlen werden soll, ist es erlaubt, wenn er den kleinen Dieb auf der That ertappt, ihm etliche Streiche zu seiner Warnung zu geben, damit er es einandermal besser macht. Es giebt wenige fremde Nazaräer, die ihr Schnupftuch lange in der Tasche erhalten, wenn sie auf den Gassen in Tripoli, ohne von dieser Gewohnheit Nachricht zu haben, eine halbe Stunde herumgegangen sind. Von Leuten, welche blindlings den seltsamen Einfällen gewisser alter Gesetzgeber Beyfall geben, möchte diese blinde Nachsicht gegen den Diebstahl wohl etwan gebilliget werden. Wüßten die Leute in Tripoli etwas von der Geschichte des alten Griechenlandes, so bin ich versichert, es würde ihnen eine Freude seyn, wenn sie hörten, daß Lykurg bey den Spartanern gerade dasjenige verordnet habe, was sie nur bloß dulten, und nicht ahnden. Was würde wohl ein Seeräuber sagen, wenn er im Plutarch diese Worte lesen sollte? Unter den jungen Spartanern brachten die größten und stärksten das Holz, die Abendmahlzeit zu kochen, und die kleinsten brachten die Küchenkräuter. Diese stahlen sie in den Gärten und in den Speisesälen, in welchen sie sich schalkhafter Weise, und so unvermerkt, als sie nur konnten, hineinschlichen. Wurden sie ertappt, so bekamen sie die Ruthe,

weil

weil sie es entweder nicht behutsam, oder nicht listig genug angefangen hatten. Desgleichen entwendeten sie alle Speisen, wo sie nur dazu kommen konnten, und waren sehr geschickt sich der Gelegenheit zu bedienen, wenn die Leute schliefen, oder nicht recht gut darauf Achtung gaben. Wurden sie darüber angetroffen, so ließ man es nicht dabey bewenden, daß sie die Ruthe bekamen, sondern man gab ihnen auch nichts zu essen. Man richtete so gar ihre Mahlzeit sehr sparsam ein, damit die Nothdurft, sich selbsten ihren Unterhalt zu verschaffen, sie desto kühner, und listiger machen möchte *).

Nicht wahr, dieses ist eine schöne Schule für die Jugend? Wenn Cartouche zu Anführung der jungen Diebe Vorschriften gemacht hätte, würden sie wohl anders, als diese von dem Lykurg geklungen haben? Wie sollten sich nicht billig Menschen über die Irrthümer und Thorheiten derer, denen sie öfters den Namen kluger Männer beygelegt haben, schämen und kränken! Viele von denen, die sich in den Ruf großer Geister gesetzt, und die Freyheit genommen haben, den Menschen Regeln vorzuschreiben, hätten von rechtswegen verdient, in die Tollhäußer eingesperrt zu werden.

Ich rede nicht bloß von solchen Thoren, denen das Heydenthum ein blindes Vertrauen gewidmet hat, sondern auch von denen, die seit etlichen

*) Siehe Plutarchs Lebensbeschreibung vom Lykurg.

Jahrhunderten bey den Nazaräern so viele lächerliche Gebräuche, welche der Aberglauben zu Heiligthümern gemacht, eingeführt haben. Ist es nicht eben so unvernünftig, eine Menge Müssiggänger, die dem Staate keinen Vortheil bringen, in eine gewisse Zahl von Häußern einzusperren, und ihnen Anweißung zu geben, wie sie die Erde küssen, sich peitschen, und über und über den Schmutz an sich kommen lassen sollen, als junge Leute in der Kunst listig zu stehlen zu erziehen? Was für eine vortrefliche Vergleichuug wäre nicht zwischen dem Lykurg, und zwischen dem Franciskus von Assise anzustellen? Bey allem dem würde der Grieche vor dem Italiener noch etwas voraus haben. Denn unter seinen Regeln sind allerhand ganz vortrefliche, die den schlechten ziemlich die Waage halten. Allein der Erzvater der Franciskaner hat lediglich zu zeigen gesucht, wie weit die Ausschweifung des menschlichen Verstandes gehen könne.

Ehemals sagte Cicero, mein lieber Monceca, er könne es gar nicht begreifen, wie es zuginge, daß zween Vogelwahrsager einander begegnen könnten, ohne übereinander zu lachen. Ich gestehe dir aufrichtig, daß ich noch weniger begreife, wie zween Kardinäle, oder zween Päbste ihr hochansehnliches Wesen beybehalten können, wenn sie an die unzählbare Menge fauler und unordentlicher Bäuche gedenken, die unter ihnen stehen. Man frage doch einen Philosophen, ob es lächerlicher sey, zu glauben, daß die Gottheit

ihren

ihren Willen durch den Flug der Vögel zu erkennen gebe, oder daß sie durch Ruthenschläge, närrische Kleidertracht, Müßiggang, Geitz, Unwissenheit, und lüderliches Leben geehrt seyn wolle? Ich bin versichert, er wird sprechen, es sey noch nicht so ungereimt, den eitlen Beschäftigungen der Vogelwahrsager, als der Kraft solcher Mönchsbeschäftigungen Glauben zuzustellen.

Bleibe gesund, mein werther Monceca, lebe vergnügt, und glücklich; Und laß nicht soviel Zeit vorbeystreichen, ehe du mir einmal schreibest.

Tripoli.

Der hundert und acht und sechzigste Brief.

Aaron Monceca an Jacob Brito.

Deine Briefe, mein lieber Brito, haben mir theils Unterricht, theils Vergnügen verursacht. Ich habe von vielerley Umständen, die du mir in Ansehung der Lebensart der Afrikaner erzählt hast, gar nichts gewußt. Es soll mir sehr lieb seyn, wenn das, was ich dir melde, eben so sehr dein Vergnügen befördert, als das, was du mir berichtest.

Die öfteren Veränderungen, wovon du mir gemeldet hast, und die ordentlicher Weise den

Untergang der afrikanischen Fürsten veranlassen, sind mir gar nicht wunderbar vorgekommen. Sie fallen wohl in Staaten vor, wo es noch viel gesitteter, und artiger, als in den Königreichen Algier und Tunis zugeht. Wie verwirrt ist es nicht seit mehr als zweyhundert Jahren in Engelland zugegangen? Wie viele Unruhen hat nicht Frankreich seit der Regierung Heinrichs des 2ten bis zu den Zeiten Ludwigs des 14ten erfahren? Wurden nicht in diesem Königreiche zween Könige hinter einander ermordet? Geriethen nicht die Franzosen in eben so große Verbrechen, als die Algierer? Trieben es die Engelländer nicht noch viel weiter? Sie vereinigten mit dem Ungehorsam und Morde noch die Verachtung. Ihre Könige stellten sie sogar auf das Blutgerüste.

Diese unglücklichen und entsetzlichen Trauerspiele wurden durch Leute veranlaßt, die aus dem niedrigsten und geringsten Stande waren. Die sechzehn Personen, welche die allerfürchterlichste Rotte der Ligue ausmachten, waren schlechte Leute, die in ruhigen und friedlichen Zeiten nicht das Herz gehabt haben würden, einer gemeinen Obrigkeitsperson ins Gesicht zu sehen. Sollte Cromwell itzt leben, so würde er sich glücklich schätzen, wenn er unter den Gliedern des Unterhauses den letzten Platz haben dürfte.

Bloß die Gelegenheit und die verschiednen Umstände sind diejenigen, auf welche die Ruhe der Staaten, und das Ansehen regierender Herren ankommt. Bisweilen kann in den allerruhigsten

higsten Zeiten eine überaus geringe Kleinigkeit einen heftigen Aufstand erregen. Zu einer andern Zeit haben die allerlistigsten Anschläge, zu deren Ausführung alle mögliche Klugheit gebraucht worden ist, keinen guten Ausgang, und die Versuche wider das Ansehen der gekrönten Häupter dienen zu weiter nichts, als dasselbe noch mächtiger und fürchterlicher zu machen.

Bürgerliche Kriege und Spaltungen fangen sich an, wenn man sie am allerwenigsten vermuthet. Sie nehmen ein Ende, wenn man glaubt, es sey dieses noch sehr weit entfernt. Gesetzt, es hätte einer zu den Zeiten Heinrichs des 2ten voraus gesagt, Frankreich würde das allerheftigste Ungemach auszustehen haben, es würde in abscheulige Missethaten verfallen, es würde seine Könige ermorden, der größte Theil von seinem Adel würde sich mit den Geistlichen und Mönchen vereinigen, in der Absicht, die königliche Familie vom Throne zu stoßen, und die Krone einer fremden zu ertheilen: Einen solchen wahren Propheten würde jedermann als einen Schwärmer angesehen haben, dem irgend eine heftige Raserey den Kopf verrückt hätte. Hingegen sollte nur ein anderer kurz nach der Ermordung Heinrichs des 3ten, da es das Ansehen hatte, als ob Frankreichs Untergang vor der Thüre sey, gesagt haben, es werde bald wieder ruhig werden, die königliche Familie, mehr als jemals, auf dem Throne feste sitzen, und die Spanier, welche die Pariser in ihrer Gewalt hatten, und nach ihrem

rem Willen lenkten, würden in Madrit wegen der Vorbereitungen, die wider sie gemacht wurden, zittern und beben: Diesen zweyten Wahrsager würde jeder für einen Sibariten angesehen haben, der durch die angenehmen Vorstellungen, womit seine Einbildungskraft erfüllt, ganz trunken wäre. Er würde eben so wenig Glauben gefunden haben, als jener, in der Leute Gedanken, verwirrte Schwärmer, welcher traurige, und von aller Wahrscheinlichkeit entfernte Begebenheiten vorhergesagt hätte. Die Erfahrung hat bewießen, daß man sehr unrecht handeln würde, wenn man den verschiednen Weißagungen dieser zween Propheten keinen Glauben zustellen wollte.

Die gählingen und unerwarteten Begebenheiten, die in den vergangnen Jahrhunderten geschehen sind, müssen zum Beweiße von der Möglichkeit anderer dienen, welche noch kommen können. Es ist in ganz Europa kein Staat, er sey gegenwärtig noch so ruhig, der nicht in einer Zeit von 50 Jahren in eben so zahlreiche und traurige Unruhen gerathen kann, als diejenigen sind welche in den afrikanischen Reichen soviele Veränderungen veranlassen. Es wundert mich gar nicht, wenn ich erfahre, daß in einem Staate irgend eine unerwartete Empörung vorgefallen ist. Wer weiß, denke ich vielmehr bey mir selbst, ob nicht Ländern, die sich dem Ansehen nach in dem größten Ruhestande befinden, ehstens eben dergleichen Unglück wiederfährt?

Die

Die Menschen tragen in allen Ländern den Saamen zu allen Leidenschaften in sich. Es braucht weiter nichts, als daß jemand ihn auf eine geschickte Art fruchtbar zu machen weiß. Alsdenn kann er versichert seyn, daß er alles, was er nur will, von ihnen erhält. Ein Franzose, ein Deutscher, werden es eben so arg, als ein Algierer machen, wenn man sie durch Dinge reizet, welche in ihren Gemüthern einen starken Eindruck machen. Die Afrikaner empören sich wider ihre Oberhäupter, weil sie sich vorstellen, als ob sie schlecht regieren, den Gesetzen zuwider handeln, sich auf Kosten der Unterthanen zu bereichern trachten, u. s. w. Die Europäer rüsten sich wider ihre Beherrscher, weil sie eben dergleichen Sachen sich steif und fest einbilden. Dieses ist nächst dem, was man von der Religion hernimmt, der gewöhnliche Vorwand, dessen sich unruhige Köpfe zu allen Zeiten bedient haben. Die Feinde von Heinrichen dem 3ten, Jakob dem 1sten, und Jakob dem zweyten haben keinen andern gehabt. Die Rebellen, die weiterhin etwan wider ihre Landesherren aufstehen sollten, werden eben dieselben sich zu Nutzen machen. Denn sie sind die allerscheinbarsten, und folglich am allerleichtsten vermögend, in das Gemüthe der Unterthanen einen Eindruck zu machen.

Die Europäer, mein lieber Brito, lassen sich nicht so leicht, als die Algierer, aufhetzen. Finden sich aber unter ihnen Leute, welche die Gabe recht haben, sie zu betrügen, so machen sie es nicht

besser

besser als die Afrikaner. Ich sage es noch einmal: Ich bin vollkommen überzeugt, daß derjenige, der seine Landsleute zu den allergrößten Verbrechen verführen will, weiter nichts nöthig hat, als daß er sie nach der Verschiedenheit ihrer Gemüther auf eine mehr oder weniger geschickte Art zu mißbrauchen, und die beqveme Gelegenheit sich zu Nutzen zu machen weiß. Denn wenn sich die Umstände nicht dazu schicken, so wird mit der allerfeinsten menschlichen Klugheit gar sehr wenig ausgerichtet.

Wer die verschiednen Veränderungen, die in Europa vorgegangen sind, genau betrachtet, derselbe findet allemal, daß das Glück und die Umstände der Zeit dem klugen und unerschrocknen Verfahren derer, die solche Veränderungen veranlaßt haben, hülfliche Hand leistet. Daß die Ligue sich den französischen Königen so furchtbar machte, ist bloß der Verfassung zuzuschreiben, in welcher sich damals die Gemüther befanden. Seit langer Zeit stunden die Unterthanen in Sorgen, die Religion ihrer Vorfahren würde ganz und gar zu Grunde gehen. Sie ließen sich durch eine Bedenklichkeit, die man ihnen im Gewissen rege macht, zum Aufstande bewegen; Unter der Regimentsverwaltung des Herzogs von Orleans, würde ein Oberhaupt einer Parthey, das eben so geschickt, und bey dem Volke eben so beliebt, als der Herzog von Guise war, die Pariser durch Vorstellung ihrer Vortheile zu demjenigen verleitet haben, was sie zu anderer Zeit um der Reli-

gion

gion willen thaten. Hat Frankreich jemals, seit der Minderjährigkeit Ludewigs des vierzehenten irgend eine gefährliche Veränderung zu befürchten gehabt, so war es zu der Zeit, da die Bankozettel für null und nichtig erklärt wurden. Auf was für Ausschweifungen können nicht Unterthanen gerathen, wenn sie plötzlich alles Vermögen einbüssen, das sie und ihre Väter rechtmäßiger Weise durch ihrer Hände Arbeit erworben hatten? Das Glück und der Verstand des Herzogs von Orleans behielten über die damalige Verfassung, und Umstände die Oberhand. Er wurde gar bald mit der Zerstreuung derjenigen Wolken fertig, die ihm, dem Ansehen nach, das allerschrecklichste Sturmwetter drohten. Die Einwohner von Bretagne wurden ihres Aufstandes wegen gestraft. Das Parlament zu Paris wurde aus der Stadt verwiesen, welches die Nachkommenschaft fast kaum glauben wird. Alles demüthigte sich unter dem Joche, weil es jedermann an Herz und Verstande fehlte, und damals kein Herzog von Guise, kein Prinz von Conde, ja sogar nicht einmal ein Kardinal von Retz war.

Wenn die Landesherren, mein lieber Brito, wissen wollen, ob sie auch wohl, wegen Einführung irgend einer neuen Gewohnheit, oder wegen Verordnung einer gewissen Abgabe, bey ihren Unterthanen eine Gährung zu befürchten haben möchten, so würde ich ihnen den Rath geben, daß sie sich erkundigen sollten, ob sich in ihrem Königreiche irgend jemand finden möchte,

der sich des Verdrusses der Unterthanen geschickt zu bedienen weiß. Sobald sie sehen werden, daß sie sich eben nicht befürchten dürfen, es möchte ein gewisser arglistiger Schalk sich die dermaligen Umstände zu Nutzen machen, so können sie alles, was ihnen beliebt, mit der größten Sicherheit unternehmen. Wenn die Unterthanen noch so sehr gedrückt werden, und sich niemand zum Oberhaupte aufwirft, der ihnen Muth zuspricht, so thun sie weiter nichts, als daß sie in ihren Ketten seufzen. Die Prinzen von Oranien haben Holland zu einem freyen Staate gemacht; Und die Bedrückungen und Drangsale Philips des zweyten, würden denselben nimmermehr um die sieben vereinigten Provinzen gebracht haben, woferne die Holländer und ihre Amtsgehülfen nicht durch die Prinzen von Nassau und andere hohe Personen ermuntert, angeführt, und unterstützt worden wären.

Demnach ist es, mein werther Brito, gar nichts seltsames, daß zu Algier und in andern Reichen von der Barbarey, wo sich allerhand Personen befinden, die sich Hoffnung machen, durch den Untergang des Landesherren zur Krone zu gelangen, viele Leute vorhanden sind, die sich angelegen seyn lassen, alle Gelegenheit zu ergreifen, wo sie ihrem Oberherrn einen Streich beybringen. Folglich giebt es freylich immerfort in solchen Staaten Veränderungen. Die Hoffnung, sich über andere in die Höhe zu schwingen, reizet alle Ehrgeizigen, und macht sie zu Oberhäuptern

der

der zusammengetretenen Rotten. Die strenge, geizige, und grausame Art, womit die afrikanischen Fürsten ihren Unterthanen begegnen, macht die letztern zum Aufstande geneigt, und die Umstände zu Meutereyen günstig. Wäre in Europa der Thron eine Belohnung des Oberhaupts der Aufrührer, so würde man vielleicht eben so oft, als in Afrika von traurigen Begebenheiten hören.

Der Curier will abgehen, mein lieber Brito, und ich sehe mich genöthiget, meinen Brief zu schließen. Thue mir die Freundschaft, und gieb mir immerfort, wie bisher, fleißig Nachricht, wie es dir geht. Du wirst hoffentlich, ehe du in Constantinopel ankommst, noch mehr Völker zu sehen bekommen, von deren Sitten und Gewohnheiten du mir etwas neues melden kannst. Ich freue mich schon zum voraus auf die umständliche Nachricht, die du mir bey unserer Zusammenkunft in Constantinopel, wenn ich anders dieses Glück haben soll, von vielerley Dingen geben wirst. Ich will dir eine große Menge sehr guter Bücher dahin mit bringen, die ich in Paris, London, und Amsterdam gekauft habe. Wir wir wollen diese, und die Bücher, welche du auf deinen Reisen in den größten Städten von Italien, und in Frankreich herum gesammlet hast, zusammen setzen. Du meldest mir gar nicht, ob du auch etliche aus Portugal mit genommen hast. Freylich sind daselbst gute Bücher etwas seltsames. Indessen giebt es doch wohl etliche, die der Ach-

tung eines Gelehrten werth sind. In dieser gemeinschaftlichen Büchersammlung, mein werthester Brito, wollen wir unsere Lebenszeit recht ruhig, und glücklich zubringen.

Bleibe gesund; Lebe vergnügt, und glücklich.

London.

Der

hundert und neun und sechzigste Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis, einen Caraiten, und ehemaligen Rabbi von Constantinopel.

Vor kurzen, mein lieber Isaak, ist ein neues Buch *) zum Vorschein gekommen, welches vortrefliche Dinge in sich hält. Der Verfasser widerlegt die erstaunenden Wirkungen der Einbildungskraft in schwangern Weibern auf eine sehr nachdrückliche Art. Er beweißt durch starke und überzeugende Gründe, das Kind im Mutterleibe habe in allen seinen verschiednen Umständen und vielfältigen Bildungen, seinen eignen und besondern Umlauf des Geblüts; Es verrichte von sich selbst alles, was zum Leben vonnöthen ist; Es

*) Unter der Aufschrift: Dissertation physique sur la force de l' imagination des femmes enceintes sur le foetus, par David Blondel, Docteur en Medecine, et Membre du College des Medecins de Londres etc.

Es stehe mit der Bärmutter eben in keiner andern Verbindung, als die Gewächse mit der Erde; Es mache endlich vor sich selbst eine eigne Person, und keines weges einen Theil von der Mutter aus; Folglich könne es bloß durch die Einbildungskraft nicht den geringsten Schaden leiden, da diese Leidenschaft ihm gar nicht nahe kommen kann. Dieser geschickte Naturforscher hat vorausgesehen, was für ein großes Aufsehen seine neuen Meynungen unter Leuten machen werden, die der Einbildung schwangerer Weiber eben soviel Kraft, als der Gottheit selbst zuschreiben. Nichts ist lächerlicher, als, wenn man sich vorstellt, dergleichen Einbildungen können Schweinsköpfe, Kalbsfüße, Affenschwänze, Zeichnungen gewisser Früchte u. d. m. veranlassen. Wie würde es zuletzt, wenn sich die Sache also verhielte, unter den Menschen aussehen? In einer Zeit von 5 oder 6 Geschlechtsfolgen würde man lauter Mißgeburten zu sehen bekommen. Denn es giebt wenige Weiber, die nicht in ihrer Schwangerschaft diesen und jenen Gegenstand mit besonderer Aufmerksamkeit betrachten. Wehe den Kindern, deren Mütter Affen, Esel, Truthäne, u. s. w. in die Augen bekommen würden! Das eine würde bey seiner Geburth lange Stücken Fleisch, die über der Nase herunterhiengen, und ein anderes einen Affenschwanz, oder lange Ohren, wie Midas, mit sich auf die Welt bringen. Der Verfasser, von welchem ich dir schreibe, trägt diese Einwendung mit allem möglichen Nachdrucke vor,

indem er erweiset, wie nothwendig es sey, daß die Saamentheilgen der verschiednen Gattungen der Thiere in ihrem Wesen unveränderlich bleiben. Er zeigt ganz deutlich, daß die verungestallteten Körper, denen man den Namen der Mißgeburten giebt, ihre Verstümmelung oder Unförmigkeit bloß von natürlichen Ursachen her haben, die man den ordentlichen Gesetzen der Bewegung, und keinesweges den Wirkungen der Einbildungskraft zuschreiben muß. Um seine Meynung zu rechtfertigen, untersucht er die Zeugung der Thiere in ihrem Ursprunge und Fortgange, und gehet die verschiednen Lehrsätze berühmter Männer über diese Wirkung der Natur durch. Er macht den Anfang mit den Sätzen des Harvey. Dieser Weltweise, sagt er, welcher durch die Entdeckung von dem Umlaufe des Geblüts seinen Namen verewiget hat, ist der erste, welcher den eigentlichen Ort bemerkte, wo das Küchlein sich in dem fruchtbaren Theile des Eyes bildet. — Er ist es ferner, der gefunden hat, daß alle Thiere, ohne Ausnahme, aus einem Eye hervorkommen, und daß folglich eine jede Zeugung durch die Fäulniß, ex putri, ein irriger Gedanke ist. Reignier von Graaf machte das Lehrgebäude des Harvey durch viele Erfahrungen vollständig. Er hat nicht nur erwiesen, daß die Eyer die erste und wahre Quelle aller Thiere sind, die Jungen mögen nun aus Eyern ausgebrütet, oder gleich lebendig zur Welt gebracht

bracht werden; sondern auch, daß sie noch vor der Empfängniß in den Zeugungsgliedern des Weibes schon würklich vorhanden sind, und in den Fallopischen Röhren fruchtbar werden, aus welchen sie hernach in die Bärmutter hinunter gehen. Leuvenhoek hat dieses Geheimniß der Natur auf andre Art erklärt. Er hat eine große Menge kleiner lebendiger Geschöpfe in dem männlichen Saamen wahrgenommen, und man erstaunt ganz, wenn man darinnen eine Anzahl Würmer, die kleinen Kröten ähnlich sind, herum schwimmen sieht. Sie sind so klein, daß etliche tausend Millionen kaum die Größe eines Sandkornes ausmachen, dessen Durchschnitt nur den hunderten Theil eines Zolles beträgt. — Es ist ganz deutlich, daß diese kleinen Thiergen zur Bildung der Geburt im Mutterleibe unumgänglich erfordert werden. Denn man hat wahrgenommen, daß ein Mann, in dessen Saamen sich keine solchen kleinen Krötgen befinden, zur Zeugung untüchtig ist, er mag gleich sonst noch so stark und vollkommen seyn. Leuvenhoek hat diese Wahrheit so deutlich erwiesen, daß nunmehr niemand etwas darwider einzuwenden hat = = Diese Entdeckung scheint anfänglich die Muthmaßung des Reignier von Graaf über den Haufen zu werfen. — Allein man kann sie beyde mit einander vereinigen, wenn man es wie Dr. Gardener macht, nach dessen

Versicherung das Ey gleichsam das Nest ist, in welchem das kleine Thiergen seine Behausung findet, und sich eine gewisse Zeitlang ernähret. —— Hier sind also die drey vernünftigsten Lehrgebäude, die man der Welt öffentlich mitgetheilt hat —— Sie kommen darinnen überein, daß sie behaupten, die Theile der Geburt wären vor der Empfängniß an irgend einem Orte schon würklich vorhanden. Diesem zufolge werfe ich folgende Fragen auf. 1) Wie kann die Einbildung der Mutter gähling, ohne ihr Wissen und Willen, die Gesichtszüge des Kindes im Mutterleibe, die schon vor der Empfängniß da waren, auslöschen, —— und in einem Augenblicke neue Glieder mit neuen Gelenken und Adern, neue Drüsen mit Wassergefäßen, u. dergl. hervorbringen, wie wir öfters bey einer Mißgeburt gewahr werden, deren Gestalt oder Körperbau der Mutter ganz und gar unbekannt ist? 2) Wenn die Meynung des Leuvenhoek, oder Gardeners Grund hat, mit was für Rechte hat denn die Einbildung der Mutter einen Einfluß auf das Kind in ihrem Leibe, welches sein Daseyn von dem männlichen Saamen herleitet, und folglich eine besondere einzelne oder von ihr abgesonderte Person ausmacht? *)

Einer von den vornehmsten Bewegungsgründen, warum viele Weltweisen ein Lehrgebäude ver-

*) S. Blondells Abhandlung S. 57, 64.

verwerfen, sind die Veränderungen, die darinnen vorgehen, in wie ferne es nöthig ist, den darinnen wahrgenommenen Fehlern abzuhelfen. Diese öftere Verbesserungen sind Beweise des innerlichen Mangels, der in dem Hauptgegenstande steckt. Nun hat keine Meynung so viele Veränderungen erfahren, als diejenige, da man der Einbildung schwangerer Weiber eine sehr große Kraft zuschreibet. Das Lehrgebäude der Vertheidiger von der Einbildung, spricht der Verfasser *), hat sich in sehr wesentlichen Stücken von Zeit zu Zeit so ansehnlich geändert, daß es ganz unmöglich ist, daß einerley Erfahrung so widersprechenden, und einander so sehr entgegengesetzten Meynungen günstig seyn könne. Die hauptsächlichsten Aenderungen bestehen darinnen, 1) daß die Schutzredner der Einbildungskraft nicht eins sind, in welche Person die Einbildung eigentlich wirket. 2) Daß sie nicht sagen können, zu welcher Zeit sich die Einbildung bey vollen Kräften befindet. 3) Daß sie darüber sich mit einander zanken, wie weit sich die Einbildung erstrecke. Kurz, ihre Meynung ist einer Wasserschlange mit einem einzigen Schwanze, und vielen Köpfen gleich. Ich weiß wohl, daß man in den neuern Zeiten die einzige und unumschränkte Kraft der Einbildung in das Gehirn der Mutter setzt. Indessen wundert es mich, daß die Weiber die Schwachheit begehen, dieses

*) Hauptst. 3. S. 9. 13.

ses einzuräumen, und sich dadurch mit Unrecht eines Fehlers schuldig zu machen, der wahrhaftig ihrem Geschlechte zu ziemlichen Nachtheile gereicht. Ferner haben verschiedne berühmte Schriftsteller behauptet, die Einbildung des Männleins durchgängig unter allen lebendigen Geschöpfen trage zur Bildung des Kinds in Mutterleibe eben so gut das ihrige bey, als die Einbildung des Weibleins. Man glaubt, sind die Worte des Plinius *), daß der Gedanke, oder die Einbildung, indem sie bey dem Weiblein sowohl als bey dem Männlein gähling im Verstande vorübergeht, das Kind ihnen entweder ähnlich oder unähnlich macht. Manche haben das Kind auch mit dazu genommen, und so gar an die Spitze der ganzen Rotte gestellt. Es heißt nämlich, die Verfassung, worinnen sich das Kind im Mutterleibe befinde, sey die zufällige Ursache der Mutter, und gleichsam eine Regel, woran sie wisse, was ihrem Kinde gut und zuträglich sey. —— Andre treiben ihre Leichtgläubigkeit so weit, daß sie glauben, die Menschen können durch die Stärke der Einbildung, in Leute, die weit von ihnen sind, einen Einfluß haben: Sie können sie krank oder gesund machen; Sie können ihre Gemüthsverfassung, und ihre Gestalt ändern;

*) Cogitatio, utriusque animum subito transvolans, effingere similitudinem aut miscere existimatur. Plin. Hist. Nat. L. VII. C. 12.

dern; kurz, sie können sie glücklich oder unglücklich machen. Die Einbildung ist in ihren Gedanken einem sehr mächtigen Liebhaber gleich, dessen Vermögen zu wirken sehr großen Umfang hat, und folglich alle belebten und leblosen Sachen, die sich in dem Umfange seines Gebietes befinden, an sich ziehen, in Bewegung setzen, und das unterste zu oberst kehren kann. —— Diese Meynung mag so abgeschmackt und lächerlich seyn, als sie will, so hat sie doch bey dem Paracelsus, Crollius, Pomponatius und andern mehr Beyfall gefunden. —— Meines Erachtens hat sie eben so wenig Grund, als die Meynung derer, welche Hexerey und Wahrsagung aus den Gestirnen für wahr halten. Desgleichen sind die Vertheidiger der Einbildung gar nicht einig in Ansehung der Zeit, da die Einbildung arbeitet. Nach den Alten soll es gerade der Zeitpunkt seyn, da die Empfängniß vor sich geht. Sie verstunden aber dadurch die Zeit der Besaamung; Receptio seminis. Dieserhalb berufe ich mich auf den Plinius, welcher sagt: Man glaubt, daß alles, was man gesehen, gehört, oder sich erinnert, und zur Zeit der Empfängniß gedacht hat, zur Aehnlichkeit vieles beytrage. *). —— Ein neuerer Schrift-

*) Similitudinum quidem in mente reputatio est et in qua creduntur multa fortuita pollere, visus, auditus, memoria, haustaeque imagines sub ipso conceptu. Plinius. Ibid.

Schriftsteller ist der Meynung, die Einbildung beweise ihre Kraft nicht eher, als wenn das Kind im Mutterleibe angefangen hat zu leben, oder, wenn es anfängt, sich im Mutterleibe zu rühren *). Doch damit wir zum Schlusse kommen, die meisten neuern Schriftsteller stimmen darinnen überein, die Einbildung könne in das Kind im Mutterleibe von der Empfängniß an, bis zu der Niederkunft würken, ohne daß sie sich nur im mindsten angelegen seyn lassen, uns zu sagen, was denn wohl aus solchen großen Stücken Fleisch und Bein werde, welche die Einbildung dem Kinde abnimmt, wenn es schon ziemlich groß worden ist.

Dieser Einwurf, mein werther Isaak, womit der Verfasser die Prüfung des Lehrbegriffs der Vertheidiger von der Einbildungskraft beschließt, macht den ganzen finnreichen Vortrag jener Weltweisen zu schanden, die beständig darauf sinnen, wie sie in Sachen, wo alles natürlich zugehet, etwas geheimnißvolles finden mögen. Denn woferne die Einbildung ein Kind, das in kurzer Zeit gebohren werden soll, um eines von seinen Gliedern bringen kann, wo kommt denn dasjenige hin, woraus dieses Glied zusammengesetzt war. Noch viel schwerer läßt sich dieses erklären, wenn die Einbildung plötzlich einen ganz andern Körper

*) D. Turners Vertheidigung des 12ten Hauptstücks von dem ersten Theile der Abhandlung de morbis cutaneis, S. 142.

per schaft, und hervorbringt. Wo nimmt sie denn gleich her, was sie dazu braucht? Hat sie, wie Gott, die Macht, etwas aus nichts zu schaffen? Werden die Weltweisen, die den Satz so standhaft behaupten, daß aus nichts auch nichts werden kann, auch wohl die Gefälligkeit haben, und der Einbildung einer Frau, welcher die Lust ankommt, einen Kälberfuß zu essen, das Vermögen bewilligen, daß sie unverzüglich auf dem Magen eines vollkommen ausgewachsenen Kindes ein Stück Fleisch hervor bringen könne, das einem Kälberfuße ähnlich ist? Gleichwohl gehöret dieses unter die gewöhnlichen Wunderwerke der Weiber, wenn es nach den Reden derer geht, welche ihnen dieses Vermögen einräumen. Es werden davon ganz erstaunende Geschichten erzählt. Hier hast du eine, worüber der Verfasser sich überaus lustig macht *).

Philipp Meurs, ein Protonotar des Stuhls zu Rom, hatte eine Schwester, die an allen Theilen ihres Leibes wohl gebildet war. Zum Unglücke fehlte ihr der Kopf, und statt dessen stund eine Muschel von einem Seefische auf ihrem Halse, in Gestallt einer ordentlichen Muschel, die sich auf und zu machte, und wodurch dieses Muschelmädchen vermittelst eines Löffels seine Nahrung bekam. An dieser Mißgeburt war die Mutter Ursache, die in ihrer Schwangerschaft große Lust zu Muscheln empfand, welche sie auf dem Fischmarkte sahe,

und

*) S. 42. u. f.

und nicht gleich in demselben Augenblicke haben konnte. Die Jungfer Muschel lebte mit dieser abentheuerlichen Gestallt bis in das eilfte Jahr. An einem Morgen that sie ihre Schalen auf, und wollte ihre Nahrung einnehmen. Auf einmal machte sie dieselben so feste zu, daß sie sie an dem Löffel zerbrach, und sogleich starb. —— —— Hat wohl jemand etwas dergleichen jemals gehört? Eine Muschel bekommt ihre Nahrung durch einen Löffel? Credat Judaeus Apella, non ego. Das wird mich wohl niemand bereden. —— —— Dr. Turner sagt, um dem Leser die Möglichkeit dieser Erzählung zu beweisen, er habe ein Kind gesehen, das bey seiner Geburt ein überflüßiges Stück Fleisch oder vielmehr Knorpel in Gestallt einer Granadier Mütze auf dem Kopfe hatte. —— —— Diese Mißgeburt kam lebendig auf die Welt, starb aber gleich darnach. —— —— Wenn ich wollte, fährt er fort, so könnte ich Ihnen die Aussage der Mutter berichten, allein ich halte es nicht für gut, Ihnen damit beschwerlich zu seyn. Was ist dieses nicht für ein wunderbarer und seltsamer Beweiß? Ein Kind kommt mit einer Granadiermütze auf die Welt, und die vermeyntliche Ursache davon wird uns wohlbedächtig verschwiegen. Das Kind hatte keine Zeit, die geringste Nahrung zu sich zu nehmen: Es starb gleich. Daraus soll nun folgen, es sey nicht ungereimt, wenn man sagt, daß eine Muschel eilf Jahre lang mit Hülfe

eines

eines Löffels gefüttert worden, und unglücklicher Weise dieser Löffel den Todt der Muscheljungfer befördert, indem er ihr die Kinbacken zerbrochen hätte. Doch ich will den Leser wegen der abentheuerlichen Begebenheit der Jungfer Muschel nicht länger in Ungewißheit lassen. Merkt nicht Fienus, der einzige, der sie öffentlich bekannt gemacht hat, —— —— mit ausdrücklichen Worten an, daß Meurs gar selten wahr rede? *)

Wie es mit dieser Geschichte ist, mein werther Isaak, worüber der Verfasser aus richtigen Gründen sich lustig macht, eben so steht es auch mit vielen Erzählungen, die man von Mißgeburten, und unvollkommenen Geschöpffen unter den Leuten hört. Es geht ihnen, wie allen Begebenheiten, die von allerhand Leuten erzählt werden, und jeden Augenblick abentheuerlicher klingen. Jedermann, der sie wiederholt, setzt etwas dazu. Ein Stück Fleisch, das etwann so groß, als eine Nuß ist, wird gar bald zu einer Granadiermütze gemacht. Es ist gerade, wie mit der Fabel von einem Menschen, der sich stellte, als ob er ein Ey legen wollte. Der Tag war noch nicht zu Ende, so hieß es schon an der Ecke von seiner

Gasse,

*) Dico me non credere, quia enim ipse erat senex, et historia erat vetusta, ob cujus vetustatem non poterat facile ab aliquo redargui, adeo tum in illa, tum in aliis, quas aliquando commemorabat, saepe erat valde infelix, conjiciendo veritatem. Deus sit animae ejus propitius. *Fienus. Quaest. XXII.*

Gasse, daß er deren jeden Tag hundert zählte. Freylich ist es gar nicht zu leugnen, daß würklich häßliche und ungestallte Kinder auf die Welt kommen. Die Erfahrung bestätiget dieses leider mehr, als zu sehr. Sie sind aber nicht so gar häufig, und haben ganz andre Ursachen, als die Einbildung der Weiber, die nicht gerades Weges auf das Kind in Mutterleibe wirken kann. Denn man mag ihr eine noch so große Kraft zuschreiben, so muß sie doch eine körperliche Gewalt brauchen, wenn sie an dem Fleische des Kindes auch nur das mindeste ausrichten soll. Bloß die Materie kann in die Natur auf eine solche Art wirken, daß sie darinnen zu Brüchen, und Verrückungen der Glieder Anlaß giebt. Leute, die im Kopfe verrückt sind, bilden sich ein, ihr Kopf sey von Glaß, und stehen immer in Furcht, er möchte ihnen durch einen gefährlichen Stoß zerschmettert werden. Allein dieses ändert in dem Baue des Körpers nicht das geringste. Ist es denn also nicht abgeschmackt, wenn man behauptet, eine Frau, die das Vermögen nicht hat, durch ihre Einbildung an ihrem eignen Körper nur die geringste Aenderung zu bewerkstelligen, könne es an dem Körper ihres Kindes damit so weit bringen?

Die Einwendungen, die wider diese Gründe gemacht werden, widerlegt der Verfasser ganz vortreflich. Er entkräftet alle diejenigen Grundsätze, die der Pater Malebranche ohne sich lange zu besinnen, auf eine Geschichte gegründet hatte, welche zwar wunderbar genug schien, gleichwohl

aber

aber durch ordentliche Ursachen, und durch die Gesetze der Bewegung mit leichter Mühe erklärt werden kann. Ich komme, spricht er *), zu der Geschichte des Pater Mallebranche. — Dieser erzählt **): „Vor ohngefähr sieben oder „acht Jahren befand sich in dem Siechhofe der „Kranken, denen gar nicht zu helfen ist, ein Mensch, „der ohne Verstand auf die Welt gekommen war. „Sein Körper war an eben den Orten, wo man „die Missethäter zu rädern pflegt, zerbrochen. „In diesem Zustande hat er zwanzig Jahre gelebt, „und ist von vielen Leuten gesehen worden. — „An einem so entsetzlichen Unglücke war die Mut„ter Ursache, da sie hörte, daß ein armer Sün„der gerädert werden sollte, und sich gelüsten ließ, „es mit anzusehen. Die Kinder sehen das, was „ihre Mütter sehen; Sie hören eben das Ge„schrey; Die Gegenstände machen in ihnen einer„ley Eindruck; Es werden eben dieselben Leiden„schaften in ihnen rege. Die Schläge, die man „dem Missethäter beybrachte, rührten die Einbil„dung der Mutter, und zugleich mit ihr auch „das Gehirn des Kinds so heftig, daß die Flech„sen, weil sie dem Strome der Lebensgeister nicht „widerstehen konnten, zersprengt wurden. Da„her kam es ohne Verstand auf die Welt. Die „gewaltsame Bewegung der Lebensgeister in der „Mut-

*) S. 38.

**) Recherches de la Verité L. II. C. VII. angeführt beym Blondel S. 38, 39.

„Mutter dehnte ihr Gehirn mit Gewalt aus, und „erstreckte sich an ihr in eben diejenigen Theile „des Körpers, an welchen der Verurtheilte zer„schlagen wurde. Doch konnten die Gebeine „der Mutter die Heftigkeit der Lebensgeister aus„halten, und litten also keinen Schaden. Wer „weiß, ob sie den geringsten Schmerz davon fühl„te. Allein dieser schnelle Lauf der Lebensgeister „hat das Vermögen gehabt, diesen zarten Theil „an den Beinen des Kindes wegzunehmen, oder „zu zerschmettern. Vielleicht, wenn diese Mut„ter die Bewegung ihrer Lebensgeister gegen ei„nen andern Theil ihres Körpers gelenket, und „sich etwan mit Gewalt auf dem Hintern gekracht „hätte, so würde an ihrem Kinde kein Bein ge„brochen worden seyn.„ Ey, das ist ja ein vortreflisches Recept von dem Pater Mallebranche für die schwangern Weiber, damit ihre Kinder von der Einbildung keine schlimmen Zufälle zu gewarten haben!

Dieser Anmerkung des Verfassers, mein werther Isaak, will ich noch eine andre beyfügen. Wenn Aristoteles den Einfall gehabt hätte, den Weibern anzurathen, daß sie sich, um den Wirkungen der Einbildung Einhalt zu thun, auf dem Hintern kratzen sollten, was für eine verächtliche Beschreibung würden nicht die neuern Weltweisen, und sonderlich der Pater Mallebranche von einer solchen Kinderey gemacht haben? Da würde es heisen: Aristoteles will nicht nur alle Geheimnisse der Natur entwickeln; Er will auch noch

für alle gefährlichen Fälle, die sich etwan zutragen können, Regeln vorschreiben. Den Weibern verordnet er, daß sie sich am Hintern kratzen sollen, damit sie ihr Kind im Mutterleibe gegen alle Anfälle der Einbildung in Sicherheit setzen. Kann man wohl etwas abgeschmackteres zu Markte bringen, als daß man dergleichen Hülfsmittel verordnet? Und verdient der griechische Weltweise nicht eher, das Oberhaupt der Arschkratzer, als der Weltweisen zu heißen? Hier verordnet ein neuerer Weltweise ein so posierliches Recept. Da sagt nun kein Mensch ein Wort darwider. Niemand zeigt, wie lächerlich es sey. Man läßt es dabey bewenden, daß man dessen Kraft und Nutzen zeigt. Indessen wundert es mich sehr, mein werther Isaak, daß der Pater Mallebranche gerade diesem Theil des Körpers den Vorzug gegeben hat. Wäre er ein Jesuit gewesen, so würde mir seine Wahl lange nicht so wunderbar vorkommen. Doch, ohne weiter darüber zu scherzen, mein lieber Isaak, hat der Englische Verfasser nicht Recht, wenn er sagt: Wer hat wohl jemals gesehen, daß ein, und besonders viele Beinbrüche zwanzig Jahre lang, ohne daß sich ein Knorpel angesetzt hat, geblieben sind? —— —— Darwider habe ich gar nichts einzuwenden, daß in dem oben genannten Siechhofe ein Kind gewesen seyn kann, das an seinen Gliedern allerhand sonderbares und ungestalltes gehabt hat, wodurch diese Erzählung veranlaßt worden

 ist.--

ist. —— —— Allein es ist sehr wahrscheinlich, daß dieses Kind mit einer Verrenkung der Gebeine an der Vorderhand und unten am Fuße auf die Welt gekommen ist. Dieses konnten unwissende Leute leicht für solche Brüche, die man an Missethätern macht, ansehen, —— —— und der Mutter Gelegenheit geben, daß sie dieses ungereimte Mährgen ersann, und dadurch die Leute zu Mitleiden, und zur Mildthätigkeit bewog. —— —— Zudem ist von glaubwürdigen Schriftstellern angemerkt worden, daß man je zuweilen Beine gefunden hat, die niemals einige Festigkeit gehabt, oder dieselbe, wenn sie anders vorhanden gewesen ist, wieder verlohren haben *).

Soweit hat der englische Naturforscher die Unmöglichkeit der Würkungen, die man der Einbildung der Weiber beylegt, auf eine nachdrückliche und überzeugende Weise widerlegt und bewiesen, daß sie der Zergliederungskunst zuwider sind, immaßen die Flechsen der Mutter und des Kindes in keiner Gemeinschaft mit einander stehen. Dann zeigt er, daß die Leidenschaften des Körpers weiter nichts, als Bewegungen des Blutes und der Lebensgeister sind, deren Geschwindigkeit entweder verringert, oder befördert wird, und folglich das Entsetzen in Ansehung des Verstandes weiter nichts ist, als eine Art von plötzlicher Vergleichung, die entweder mit, oder ohne Verdruß zwischen einem Gegenstande, mit welchem wir

*) Dissertation Physique de Blondel p. 40. etc.

wir sehr bekannt sind, und zwischen einem andern, der uns nichts angeht, gemacht wird. —— —— Sind denn nun also, spricht er, Kinder zu der Zeit, da sie weiter nichts, als ein sinnlicher Klumpen Fleisch sind, wohl vermögend, alle diese Betrachtungen anzustellen? Die Gedanken der Mutter haben freylich einen weiten Umfang. Allein der Verstand des Kindes ist dazu keinesweges fähig. Dieser ist durch die Erkänntniß äußerlicher Gegenstände, welche die Mutter rühren oder beunruhigen, die sich vor einem Degen entsetzt, weil sie gegen die Hand, in welcher sie ihn sieht, Furcht oder Mißtrauen hegt, desgleichen über den Anblick eines Hundes ängstlich wird, weil sie weiß, daß er sie beißen kann, noch nicht in gehörige Verfassung gesetzt. Wenn einer mit dem Pater Mallebranche sagt, das Kind sehe das, was die Mutter sieht, und höre eben die Töne, so ist es fast eben so, als wenn er spräche, die Kinder könnten, ohne Licht sehen, und mit verschloßnen Ohren hören. —— —— Und wie sollte wohl die Mutter dem Kinde, womit sie schwanger geht, ihre Gedanken mittheilen können, da ihre Seele, und die Seele des Kindes gänzlich von einander abgesondert sind?

Die natürlichen Ursachen, die der Verfasser von den Zeichen, und von dem ungestalten Wesen der Kinder angiebt, sind so vernünftig und begreiflich, als jene, wodurch er die Wirkungen der

*) S. 53, 54.

der Einbildung widerlegt. Die Mißgeburten schreibt er der schlechten Verfassung und den Schwachheiten der Saamenthierlein in Mutterleibe, dem gestörten Wachsthume mancher Theile des Kindes, irgend einer Gewaltthätigkeit an dessen Körper, und der veränderten Lage der Eyer zu. Es ist nicht zu zweifeln, spricht er*), daß die Kinder im Mutterleibe, eben so gut, als wenn sie gebohren wären, allerhand Krankheiten ausgesetzt sind. Staar, Gicht, und dergleichen fällt sie eben so wohl an. — — Wäre es denn also nicht etwas sehr wunderbares, und sogar abentheuerliches, wenn ein Kind, das einen so zarten Körper hat, der auch des allergeringsten Eindrucks fähig ist, allemal auf die Welt käme, ohne die traurigen Wirkungen einer so großen Menge von Schwachheiten durch irgend ein Zeichen, oder üble Gestallt mit zu bringen? — — Die Theile des Kindes stecken im kleinen alle in dem Eye beysammen. Es wächst aber nicht eines wie das andre. Manche kommen in kurzer Zeit zum Vorscheine, andere hingegen lassen sich erst ein lange Zeit, bisweilen auch wohl gar nicht, sehen, wenn ihnen einige Hindernisse im Wege sind; denn wenn sich das Kind im Mutterleibe nicht wohl befindet, so kann die Verstopfung der Gefässe diesem und jenem Theile die Nahrung entziehen; Diese bleiben hernach zu einer Zeit, da die übrigen zur Vollkommenheit gelangen, in

*) S. 89. u. f.

in ihrem ersten Zustande, ohne daß sie im mindsten zunehmen. In diesem Falle kommt uns eine solche Begebenheit so wunderbar vor, daß man sich kein Bedenken macht, sogleich von Mißgeburt zu reden, und den abentheuerlichen Umstand an dem Kinde der Einbildung der Mutter beyzulegen, ohngeachtet bey der ganzen Sache alles natürlich zugeht. — — z. B. Das Gehirn, und dessen Hintertheil sehen anfänglich, wie zwo Wasserblasen aus. Dieses sehr helle Wasser wird dick oder steif, und bekommt nur von einer ganz dünnen Haut eine Decke *). Daher weiß man von Kindern, die auf die Welt gekommen sind, ohne daß bey ihnen das mindste Gehirn gefunden worden ist. Hiervon kann man die Tagebücher des Blegny nachschlagen. Er erzählt von einem Mädchen, das ohne Gehirn gebohren wurde, und gleichwohl fünf Tage lebte. **). Ohne Zweifel blieb das Gehirn dieses Mädchens gewisser Verstopfungen wegen in seinem ursprünglichen Zustande, und hatte folglich ein Ansehen, wie Wasser. -- So oft ein Kind bey seiner Geburt mit einem

 Affen,

*) In capite circumcrescente membrana ex aqua limpidissima cerebrum concinnatur — — Cerebrum et cerebellum ex limpidissima aqua in coagulum callosum densantur. Harvaeus, Exercit. LXIX.

**) Puella sine cerebro nata in tota cranii capacitate nihil praeter aquam liquidam deprehendere liquit, omnino adimplentem membranam nullo praesente cerebro, aut substantia solida. Blegny zodiacus Medico-Gallicus, April. 1681. Observ. III.

Affen, mit einem Frosche, oder mit sonst etwas schlimmern eine Aehnlichkeit hat, so muß es eben dieser Ursache zugeschrieben werden. Es sind nämlich die Lippen und die Backen nicht vollkommen worden, oder der Mund bis an die Ohren, die man zu solcher Zeit nicht sehen kann, offen geblieben *), daher haben solche unvollkommene Kinder für die Zuschauer ein so gräuliches Ansehen, und geben zu vielerley Mährgen Anlaß. —— —— Den Ursprung der rothen Flecken zu entdecken, ist nichts schweres. Sie kommen sehr oft daher, weil die Haut an solchen Orten nicht die gehörige Dicke hat; Daher sieht es nicht anders aus, als ob sie geschunden, oder abgestossen wäre, immaßen die Adern der Oberfläche der Haut gar zu nahe liegen, und leicht in die Augen fallen. Zuweilen liegt der Fehler nicht so wohl an der Haut, als an den Puls und Blutadern. An den erstern sind etwan die zarten Aeste sehr zahlreich, und breiten sich weiter, als gewöhnlich aus; An den übrigen Gefässen sind sie in geringer Zahl, enge, und der Lauf des Bluts darinnen langsam. Der Körper des Kindes im Mutterleibe ist sehr zart, und also wieder etwas leichtes, daß er durch die starken Zuckungen der Muttertrompeten, oder der Bärmutter, desgleichen durch die heftigen Zusammenziehungen der Drüsen des Schmeerbauchs, der mit

*) Oris Rictus ad utramque aurem protensus cernitur. Harvaeus Exerc. LXIX.

mit Gewalt auf ihn drückt, geqvetscht, und zerbrochen werden kann. Die schlechte Bildung der Bärmutter veranlaßt vielleicht ebenfalls, nach der Meynung des Hippokrates *), eine Mißgeburt. Das Kind, spricht er, muß in Mutterleibe zum Krüpel werden, wenn es nicht Raum genug hat, daß es darinnen gemächlich liegen kann. In diesem Stücke ist es einer Pflanze gleich, die von einem Steine, oder sonst etwas an ihrem Wachsthume gehindert wird, daher sie nach und nach krumm und schief, auf einer Seite schmächtig, und auf der andern stark wächst.

Die Vernunft, mein lieber Isaak, wenn sie durch die Zergliederungskunst unterwiesen, und geleitet wird, giebt dem Verstande so viele natürliche Mittel, die unvollkommne Bildung der Thiere zu erklären, an die Hand. Wie kommt es doch also, daß viele Weltweisen die Vorurtheile des Pöbels zu rechtfertigen und zu vertheidigen sich bemühet, und die Ursachen gewisser Würkungen, welche die Natur ihnen mit so großer Deutlichkeit darbot, der Einbildung der Weiber zugeeignet haben? Allein, sprechen die, welche es mit dem Mallebranche halten, wenn die Einbildung der Weiber an dem Kinde in Mutterleibe gar keine Würkung hervorbringen kann, woher kommt es denn, daß man Weiber gesehen hat, die dem Kinde durch das Schrecken, das ihnen ankam, Schaden gethan haben?

*) De Genit. Art. XI.

Wenn das Kind im Mutterleibe von dem was in der Einbildung der Mutter vorgeht, nichts fühlt, was für Antheil kann es an ihrer Furcht nehmen? Hierauf dient zur Antwort, mein werther Isaak, daß es an der Furcht würklich keinen Antheil nimmt. Allein es empfindet sehr viel von den körperlichen Eindrücken, welche diese Furcht der Mutter in ihm durch die Bewegungen des Zwergfells, und durch die Mäußlein des Schmeerbauchs veranlaßt, welche die Eingeweide mit Gewalt zusammen drücken, und Ursache sind, daß die Bärmutter dem Kinde übelmitfährt, und bisweilen gar das Leben nimmt. Starke Leidenschaften, bringen den menschlichen Körper in Unordnung; Entsetzen, gählinges Schrecken, Zorn thun an dem menschlichen Baue eben das, was ein heftiger Stoß an einer Uhr. Würden wir uns wohl darüber wundern, wenn jemand eine Uhr auf die Erde fallen ließe, und dadurch an der Feder Schaden thäte? Wäre es wohl eben nöthig, die Ursache dieses Schadens in der Einbildung dieses Menschen zu suchen? Oder würde es etwas geholfen haben, ihn zu verhüten, wenn er sich, indem sie fiel, den Hintern gekratzt hätte? Sollten nur einige von den alten Weltweisen wieder aus dem Grabe aufstehen, gewiß, sie würden in den Schriften gewisser neuern genug finden, wodurch sie sich an den ihnen angethanen, und bisweilen sehr weit getriebenen Spöttereyen über manche unter ihren Sätzen, vollkommen rächen könnten.

Bleibe gesund, werther Isaak; Lebe vergnügt und glücklich.

London.

Der hundert und Siebenzigste Brief.

Jakob Brito, an Aaron Monceca.

In meinem letzten Briefe meldete ich dir, mein lieber Monceca, was zwischen den Leuten in Tripoli, und zwischen den alten Lacedämoniern für eine Aehnlichkeit wäre. Ueber dieses haben sie auch von den Römern einige Gebräuche nachgemacht. Die Nacht über lassen sie ihre Stadt durch grosse Hunde bewachen, die sie am Tage in eine Bastey des Walles einsperren. Diese Hunde nehmen sich ihres Amts treulich an. Sie laufen durch die Gassen der Stadt, und wenn sie von ohngefähr jemanden antreffen, so zerreissen sie ihn in Stücken. Sobald es Morgen wird, stellen sie sich selbst an der Thüre ihres Kerkers ein. Freylich halten sie sich darinnen lange nicht so stille, als jene Hunde, die ehemals das Römische Schloß bewachen mußten. Sobald sie merken, daß jemand ihrem Aufenthalte zu nahe kommt, so bellen sie, und beunruhigen durch ihr Gekleffe alles, was um sie herum wohnt;

An=

Anstatt daß jene bey Lebensstrafe den Tag über sich nicht rühren durften. In diesem Stücke sind die Leute von Tripoli klüger als die Römer; Sie verlangen von unvernünftigen Thieren auch lauter Handlungen, die ihnen gemäß sind. Ihre Thorheit geht nicht soweit, daß sie von ihnen ein vernünftiges Nachdenken fodern.

Ich weiß nicht, mein werther Monceca, ob du jemals dem strengen Verhalten nachgedacht hast, welches die Hunde auf dem Capitol zu beoabachten genöthiget waren. Es scheint fast, als ob die Römer in ihrem Aberglauben sich eingebildet hätten, die Gottheit begeistere diese Hunde. Man nährt sie, sagt Cicero, damit sie Lärmen machen sollen. Daher hält man es für nichts wunderbares, wenn sie des Nachts bellen, so oft sie jemanden kommen hören, sollte es auch der angesehenste Mann seyn. Die Nachtzeit, da niemanden erlaubt ist, auf der Strasse zu seyn, entschuldiget sie, wenn sie gleich einen und den andern verkennen, und rechtfertiget ihren Argwohn. Bellen sie aber an hellem Tage eben also Leute an, die in den Tempel kommen, und ihr Gebet zu den unsterblichen Göttern verrichten, so zerschlägt man ihnen die Beine *).

Ist

*) Anseribus cibaria publice locantur, et canes aluntur in Capitolio, vt significent, si fures veniant. At fures internoscere non possunt. Significant tamen, si qui noctu in Capitolium venerint, et quia id est suspiciosum, tametsi bestiae sunt, tamen in eam

Ist das nicht eine schöne Vorschrift, und woran die Vernunft sehr großen Theil hat? Nicht wahr, es ist eine große Klugheit, wenn man von einem Hunde verlangt, er soll den Tag über vergessen, daß er ein Hund ist, und sich dessen nicht eher, als zur Nachtzeit erinnern, unter der Bedrohung, daß er sonst gehangen, und erdrosselt werden wird? *) Gewiß, mein lieber Monceca, wenn man über die abgeschmackten Kindereyen nachsinnt, welche die alten Völker meistentheils mit großem Nachdrucke verordneten, und als höchstnöthige Gesetze beobachteten, so muß man sich wundern, daß Menschen, welche sich so großen Ruhm durch ihre Thaten erworben, und von der Größe ihres Verstandes so wichtige Proben gegeben haben, gleichwohl Gebräuche beobachten und billigen konnten, deren Eitelkeit und Thorheit auch die allerrohesten Völker heut zu Tage erkennen? Es ist dieses eine gute Gelegenheit den menschlichen Stolz zu demüthigen. Es hat fast das Ansehen, als ob die elenden Sterblichen es niemals dahin bringen können, daß sie in einem Staate lauter kluge und vernünftige Gesetze

eam partem potius peccant, quae est cautior. Quodsi luce quoque canes latrent, cum deos salutatum aliqui venerint, opinor, iis crura suffringantur, quod acres sint, etiam tunc, quum suspicio nulla sit. Cic. pro Rosc. Amer. C. XX.

*) Sous peine à lui d'etre pendu, et etranglè jusqu' à ce, que mort naturelle s'ensuive. Ist eine alte Gerichtliche Formel in Frankreich. Uebers.

Gesetze stiften, und als ob sie allemal unter die allervernünftigsten Betrachtungen etwas von Thorheit und Aberglauben mengen müssen. Beynahe dürfte mich dieses auf die Gedanken bringen, mein lieber Monceca, daß alle Völker, auch sogar diejenigen, die dem ersten Ansehen nach einander am meisten entgegen gesetzt sind, in vielen Stücken eine sichtbare Aehnlichkeit mit einander haben. Vielleicht kommt dir das, was ich hier sage, im Anfange wunderbar vor; und freylich kostet es Mühe, sich vorzustellen, daß die Italiäner, als freundliche, gefällige, wollüstige Leute, die nicht gern Krieg führen, und Künste und Wissenschaften hochschätzen, mit wilden, ungesitteten, unwissenden schmutzigen, und zu mühsamer Arbeit gewöhnten Indianern irgend eine Gleichheit haben sollen. Indessen mag man seinen Gedanken nach zwischen der Denkungsart dieser beyden Völker einen noch so großen Unterschied wahrnehmen, so findet man doch bey genauer Untersuchung auch so gar in den wichtigsten Dingen zwischen ihnen viel ähnliches.

Die Italiener bezeigen gegen ihren Pabst eine blinde Hochachtung, die sich bis zur Abgötterey erstreckt. Sie setzen ihn auf einen Altar, sie brennen ihm zu Ehren Weyrauch an, sie werfen sich vor ihm auf die Erde nieder, sie küssen ihm mit grosser Demuth die Fußzehen. Nun wollen wir auch sehen, was für Ehre die Indianer ihren Fürsten erweisen. Sie erscheinen vor ihnen in der demüthigsten Stellung, und reden sie mit

lau-

lauter solchen Ausdrücken an, die eben so prächtig, als die stolzen Titel der Heiligkeit, und des Stadthalters Gottes auf Erden klingen. Wenn die Chineser vor ihrem Kayser erscheinen, so fallen sie neunmal auf die Erde nieder. Ist dieses nicht eben soviel, als der demüthige Kuß auf den heiligen Pantoffel?

In Indien, sagt ein neuerer Schriftsteller,*) rühmt man es allen Pagoden oder Götzen nach, daß sie Wunder thun, und Kranke auf eine außerordentliche Art gesund machen, wovon zum Troste und Erbauung andächtiger Leute allerhand Sammlungen von Geschichten vorhanden sind. —— —— Einer hat ein besonderes Vertrauen auf den Jagarnat, ein andrer auf den Vistnou. Von diesen andächtigen Leuten nimmt eine Bramine ein Schnupftuch, oder, was sie ihm sonst bringen, reibt dasselbe an dem Gotte, dessen Priester er ist, und giebt es den Leuten, welchen es zugehört, hernach wieder. Ist dieses nicht, mein lieber Monceca, ein vollkommenes Ebenbild von dem, was in Europa vorgeht. Daselbst ist Ignatius von Loyola soviel, als dort Jagarnat, und Franciskus von Assise, soviel, als Vistnou. Die Jesuiten und Franciskaner sind gar füglich mit den Braminen in diesem Stücke zu vergleichen, daß sie die Schnupftücher an die Reliqvienkästen ihrer Ordensväter reiben. Nochmehr ist zu bewundern

*) Ceremonies et Coutumes Religieuses des Peuples Idolatres T. II. P. I. p. 11.

dern, daß die Mönche der Heiligen Genevieve eben auf diese Weise Stücken Leinwand, die an die Spitze einer Stange gebunden sind, an das Futteral des Reliqvienkastens dieser Heiligen reiben. Es würde eben so viele Kraft haben, wenn sie dasselbe unten an dessen Fußgestelle, oder an der Schwelle der Thüre ihres Tempels thäten. Beyde wissen sich den Aberglauben des Pöbels eben so geschickt, als die Braminen die Schwachheit und Unwissenheit der Indianer zu Nutzen zu machen. Hat der Verfasser, der diese Schelmerey ihrer Priester erzählt, nicht Ursache zu sagen, es geht hier gerade eben so, als anderwärts.

Dieses ist nicht etwan das einzige Stück, worinnen die Religion der Römer und der Einwohner von Ost-Indien übereinkommt. Diese zwey Völker haben eines sogut, als das andre, die Gewohnheit ihren Götzen zu Ehren Proceßionen an zu stellen. Das erste Volk führt seine Heiligen auf den Strassen herum, und das letztere macht es mit seinen falschen Göttern eben so. Der Schriftsteller, den ich angeführt habe, giebt mir auch diesen zweyten Umstand an die Hand. In den Proceßionen, sagt er, welche die Indianer ihren Göttern zu Ehren anstellen, haben sie allerhand Gebräuche, die in Europa ziemlich bekannt sind. Dahin gehört z. B. das Gerüste, auf welchem sie den herumzuführenden Gott tragen, der Altar, den sie bey diesen Proceßionen herumzutragen pflegen, die auf dem Wege, wo der Abgott hinkommt, ausge-

streuten

streuten Blumen, die wohlriechenden Sachen, die sie ihm zu Ehren anbrennen u. s. f. Von dem Geschrey der Andächtigen, von den Stoßgebetlein, von den Geberden, welche die Gegenwart dieses Gottes veranlaßt, von ihren Seufzern und Entzückungen, den sogar gewöhnlichen Würkungen der Gewohnheit, und der Erziehung, wollen wir nicht einmal etwas sagen. Ist es nicht, mein lieber Monceca, eben so, als ob man die Beschreibung einer von den nazaräischen Proceßionen hörte, wo die Reliqvien irgend eines Heiligen, der etwan einer langen Dürre ein Ende machen, oder einen fruchtbaren Regen schicken soll, herumgetragen werden?

Inzwischen erweisen die Römer nicht blos den Bildern einen abgöttischen Dienst. Ich habe bey meinem Aufenthalte in Rom etlichemal auf den Straßen, wo der Pabst in einer sehr ansehnlichen Begleitung zu Pferde durchging, eine Menge Volks auf der Erde liegen sehen. Jene Seufzer, und wunderlichen Geberden, die unter den Indianern bey dem Anblicke ihrer Götter eingeführt sind, kamen hier ebenfalls vor. Ein schöner Anblick für einen Weltweisen, wenn er sieht, daß in einer Stadt alle Einwohner einem Menschen zu Fuße fallen, und mit bebender Stimme schreyen: Heiliger Vater, sprich uns los von unsern Sünden: Gieb uns Ablaß, der uns in unsern letzten Zügen zu statten kommt! Ich hörte es eben so gern, wenn sie sprächen: Fertige uns einen Freyschein aus, damit wir

nicht durch die höllische Scharwache mitgenommen werden. Ich kann nicht leugnen, werther Monceca, daß ich mich allemal, so oft ich dergleichen Auftritte mit ansahe, über die menschliche Schwachheit schämte. Was würde Sokrates, jener weise Athenienser, gesagt haben, wenn er etwas davon gewust hätte? Ich weiß nicht, ob er würde haben an sich halten können. So gut er von der Thorheit der Griechen geredt hat, eben so würde er es auch den Italienern gemacht haben; Und es würde ihm gantz gewiß hier eben so, wie dort, gegangen seyn. Die Inquisitore würden es nicht besser, als die Tyrannen, die ihn zum Tode verdammten, mit ihm gemacht haben. Ueberall wo der Aberglauben herrschet, sonderlich wo der Zepter und das Räuchfaß in einerley Händen sind, wagt derjenige viel, der den Verstand der Menschen aufklären will. Wer guten Sitten, die der menschlichen Gesellschaft nachtheilig sind, zu nahe tritt, demselben kostet es keine Mühe, deßwegen in Rom Verzeihung zu erlangen. Aber wehe dem, der sich an etwas vergreift, das auf die Verringerung des geistlichen Ansehens abzielt. Er ist ohne alle Rettung verlohren, und wird zu den strengsten Strafen verurtheilt.

Doch, mein lieber Monceca, ich wende mich wiederum zu der Gleichheit zwischen den Indianern und Italienern. In dem Königreiche Dekan haben die Nairos, oder Edelleute das Recht, von Jungfrauen und Weibern, deren Schönheit

sie

sie gereizet hat, alles, was die fleischliche Wollust begnügt, zu fordern. Die Ehemänner machen sich eine Ehre daraus, daß sie durch Männer von so hohem Stande zu Hanreyen gemacht werden. In Rom haben die Kardinäle und Prälaten und in dem übrigen Italien die Mönche und Geistlichen aus der Macht, die sie über das schöne Geschlecht haben, zwar bis itzt noch kein förmliches Gesetz gemacht. Indessen genießen sie vollkommen die Vorrechte der Nairos; Und es ist kein Römer, der es sich nicht für ein Glück schätzen sollte, wenn diese oder jene Eminenz ihn mit ihrem Besuche beehren will, der den Mann allemal weniger, als die Frau angeht.

Der Oberbramine bey den Banianen hat eben soviele Vorrechte und Freyheiten, als der Römische Pabst. Er ist es, der zu Heyrathen die Erlaubniß ertheilt. Er stiftet auch Ehescheidungen, und alles dieses fürs Geld.

Noch eine andre Aehnlichkeit zwischen der Religion der Italiener, und Indianer, welche verschiedne von den Hauptstücken der Religion dieser Völker mit sich bringt. Ich finde sie eben in dem Schriftsteller, aus welchem ich das übrige entlehnt habe. Es heißt: *) Die Indianer verordnen den alten Leuten Bussen, und verschiedne andre als verdienstlich angesehene, Werke, damit ihre Seele bey dem Abschiede aus diesem Leben ihren Aufenthalt in dem Körper eines wohlgestallteten Menschen, oder eines großen

*) S. 27

Herrn erhalte. Von diesem Bewegungsgrunde muß man alle ihre guten Werke, Allmosen, Entweichungen in die Einsamkeit, Stiftungen, u. d. g. herleiten. Wer nicht Herz genug zu einer strengen Lebensart in sich merkt, derselbe erwählt das letztere, wendet den Braminen viel Geld zu, und trägt seinen Erben auf, daß sie Gott für ihn bitten lassen. Es finden sich auch Leute, die in ihrem Leben Schätze sammlen, womit sie sich nach dem Todte loskaufen können, wenn ihre Seele das Unglück hat in einen elenden Körper zu kommen.

Die Seelenwanderung hat bey den Indianern eben soviele Würkung, als das Fegefeuer bey den Nazarädern. Es ist eben als sähe ich Banianer, welche ausserordentlich mildthätig sind, damit ihre Seele nach dem Todte in einen wohlgestallteten Körper kommen möge, wenn ich höre, daß reiche Generalpachter bey ihrem Todte den Mönchen einen Theil von ihren gestohlnen Schätzen zu geben verordnen.

Nochmehr Aehnlichkeit finde ich zwischen den reichen andächtigen Italienern, und den Indianern, die zu einer strengen Lebensart nicht Kräfte genug zu haben glauben, und sich durch ein gewisses Geld davon loskaufen. Eben also macht es ein abergläubischer, und zugleich wollüstiger Römer. Für funfzig Thaler bekommt er die Erlaubniß in der Fastenzeit, und an andern Tagen Fleisch zu essen, da es sonst nach den Verordnungen des Pabstes verboten ist. Er versorgt

sorgt sich auch mit einer tüchtigen Anzahl von Ablaßbriefen, die er sehr theuer bezahlt, und wovon er sich nach dem Tode große Vortheile verspricht.

Ich glaube mit gutem Grunde, mein lieber Monceca, daß zwischen den Gebräuchen und Sitten der beyden Völker, deren Aberglauben ich kürzlich beschrieben habe, viele Aehnlichkeit sey. Es betrift dieses nicht etwan blos Sachen, welche zu Kirchengebräuchen, und zu dem äuserlichen Gottesdienste gehören, sondern ihr ganzes Verhalten ist beynahe einerley. Sie denken eines, wie das andere, in dem, was die geheime Andacht, und die übertriebenen und lächerlichen Qvaalen anlangt, die bey manchen nazaräischen Mönchen eingeführt sind. Die Indianer haben ihre Kapuciner, ihre Mönche von la Trappe, ihre Kamaldoleser, ihre Kartheuser u. a. m. Hier ist eine richtige Nachricht von ihrer Lebensart. Es hat das Ansehen, als sey sie von einer andern abgeschrieben, worinnen die seltsame Geschichte der Mönchsbußen enthalten ist. Sita ist der Erfinder der Wallfahrten, und der Erzvater der Indianischen Einsiedler, die unter dem Namen der Faqvire bekannt sind. —— —— Wenn sie der Schlaf überfällt, so werfen sie sich zur Erde nieder auf Asche von Kuhmist, und Auskehricht; Bisweilen bestreuen sie mit dieser Asche wohl gar ihre langen, schmutzigen Haare. —— Manche kriechen einer um den andern in eine Gruft, wo sie weiter kein Tagelicht haben,

 als,

als, was durch ein sehr kleines Loch hineinfällt. Darinnen bleiben sie neun bis zehn Tage, ohne das geringste an ihrer Stellung zu verändern, ohne zu essen und zu trinken. Wie man versichert, so giebt es andre, die wohl ganze Jahre zubringen, ohne sich zu legen. Können sie sich des Schlafs nicht mehr erwehren, so lehnen sie sich an einen Strick, der mit beyden Enden an die Aeste eines Baums angebunden ist. — Manche büssende stehen des Tages zehen bis zwölf Stunden nur auf einem einzigen Fusse, wenden die Augen gegen die Sonne, und haben in der Hand ein Becken voll Kohlen, worauf sie irgend einem Götzen zu Ehren Weyrauch werfen. Andere sitzen, oder kauren vielmehr beständig, auf dem Hintern, und in dieser Stellung halten sie unaufhörlich ihre Hände auf verschiedne Weise über den Kopf*).

Die strenge Lebensart dieser Faquire hält den Thorheiten mancher nazaräischen Mönche ziemlich das Gleichgewicht. Ignatius von Lojola, der große Glaubensvater der Jesuiten reiste eine lange Zeit so, daß er an dem einen Fusse Schuhe und Strümpfe hatte, und mit dem andern bloß ging. Er ließ sich ziemlich lange nebst einer Menge armer Leute in ein Siechhauß einsperren und von Läusen fressen. Francisk von Assise wälzte sich im Schnee, wie ein Husarenpferd auf dem Strohe herum. Seine Schüler zerstechen sich heut zu Tage den Leib

*) Ceremonies et Coutumes Religieuses des Peuples Idolatres, T. II. P. 1. p. 7.

Leib mit eisernen Stacheln, gehen halb nackend, und halten sich eben so schmutzig und unsauber, sind der menschlichen Gesellschaft eben so unnützlich, eben so unwissend, eben so tumm, und vom gemeinen Volke eben so hoch geschätzt, als die Faquire. Kann man wohl eine vollkomnere Gleichheit finden? Noch etwas, das eine eben solche Gleichheit macht, und zwar zwischen eben diesen Faquiren, und zwischen den mystischen Schülern des Molinos. Diesem allen, spricht der bereits mehrmal angeführte Schriftsteller, was man von den indianischen Einsiedlern in Schriften findet, wollen wir noch beyfügen, daß man andächtige Weibspersonen sieht, die ihnen die allerverborgensten Glieder des Leibes küssen, wobey sie nicht etwan die Augen wegwenden, sich auch gar nicht schämen, und von beyden Theilen nicht die geringste Empfindung merken lassen. Sie stellen sich sogar, wenn sie solche Zeichen einer ausschweifenden Ehrfurcht annehmen, als ob sie sich in einer Art von Entzückung, und Gemüthsunruhe befänden.

Habe ich nun unrecht, mein werther Monceca, wenn ich spreche, man treffe in Indien eben diejenige Qvietisterey an, welche Molinos mitten in Rom predigte, und der so viele Nazaräische Geistlichen beygetreten sind? So oft ich an jene frommen Weiblein gedenke, welche die verborgensten Glieder der Faquire küßten, so fällt mir der Jesuit Girard ein, wie er sich mit seinem Verstande gegen den Himmel richtet, und mit den Lippen auf der Brust von der

Cadiere liegt; Wie er ferner gleich nach dieser Verrichtung sich von der berüchtigten Baterelle, einer andern von seinen Beichttöchtern, küssen läßt. Wie viele Mönche giebt es nicht in Italien, welche eben so, wie die Faquire, die allersündhaftesten Glieder ihres Leibes in Reliqvien verwandeln? Dächten ihre frommen Schwestern, wie Rabelais, so würden sie zufrieden seyn müssen, wenn sie weiter nirgends hin, als auf das Gesicht, einen Kuß empfingen. Dieser Franzoß hatte niemals Lust, mit dem Gesanden, in dessen Gefolge er nach Rom gekommen war, vor dem Pabste zu erscheinen. Man fragte ihn um die Ursache. Es eckelt mir, sagte er, vor dem übeln Geruche, und da mein Herr, der einen großen König vorstellt, dem Pabste die Füsse küßt, so könnte es leicht kommen, daß ich, als ein bloser armseliger Quacksalber, weiter nichts, als seinen Hintern zu küssen bekäme.

Der Curier will abgehen; Die Zeit ist mir zu kurz, und ich sehe mich genöthiget, meinen Brief hier zu schließen. Du darfst nur allemal die Sitten und Gewohnheiten aller Völker mit einem philosophischen Auge betrachten, so wirst du leicht finden, daß die, welche zuweilen in ihren Grundsätzen himmelweit von einander entfernt zu seyn scheinen, gleichwohl in vielen Stücken einander sehr ähnlich sind.

Bleibe gesund, mein lieber Monceca, lebe vergnügt und glücklich, und suche deine Glückse-

ligkeit allemal in der Liebe zu den Wissenschaften, und der Weltweißheit.

Tripoli.

Der hundert und ein und siebenzigste Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis, ein Caraite, und ehemaliger Rabbi von Constantinopel.

In der Lehre von der Seele der Thiere, mein lieber Isaak, giebt es Schwierigkeiten, welche der menschliche Verstand zu übersteigen niemals vermögend seyn wird. Die Weltweisen mögen zu Erklärung der Geheimnisse aussinnen, was sie wollen, so werden sie doch nichts weiter thun, als daß sie zu neuen Zweifeln Gelegenheit geben. Sie werden zwar an den Lehrsätzen, wider welche sie streiten, die Schwäche zeigen; Allein indem sie jene widerlegen, so werden sie doch dem ihrigen nicht aufhelfen. Haben sie auch nicht die Mängel der andern, so werden doch die ihrigen eben so wichtig seyn. Ein von Vorurtheilen befreyeter Philosoph mag die Augen auf eine Seite wenden, wo er hin will, so wird er Schranken gewahr, welche allen seinen Betrachtungen ein Ziel setzen, sie vergeblich machen, und sich seinen Nachforschungen in den Weg stellen.

Betrachtet man die Seele der Thiere als eine bloße veränderte Gestallt der Materie, so ist leicht zu befürchten, daß man bey der Untersuchung von dem Wesen der menschlichen Seele, aus diesem Grundsatze den Schluß macht, sie sey eben so, wie die Seele der Thiere, körperlich. Denn wenn in die Materie eine bewegende Kraft gebracht werden kann, wenn sie des Vermögens zu denken, zu begreifen, Schlüsse zu machen fähig ist, sie mag nun diese Eigenschaften so grob und unvollkommen haben, als sie will, so darf ich mir sie nur immer feiner und dünner vorstellen; Ich darf nur sagen, sie würke in dünnere und zärtere Werkzeuge oder Gliedmassen, so will ich sie bald bis zu derjenigen Vollkommenheit erheben, die sich auch in der allervollkommensten, und scharfsinnigsten menschlichen Seele findet. Es soll mich nicht gar viele Mühe kosten, sie bis dahin zu bringen, indem ich stufenweise mit ihr in die Höhe gehe. Zwischen einem Elephanten und einem tummen Lapländischen Bauer, dessen Sprache ich nicht verstehe, werde ich einen gar geringen Unterschied finden. Ich werde an beyden Thieren sehen, daß eines, wie das andere, dem, was ihm Nutzen schaffen kann, gemäß handelt; daß sie allerhand Töne hören lassen, die ich nicht verstehe, daß sie des Mitleidens, des Zornes, der Furcht, der Freundschaft fähig sind. Daß sie ein Gedächtniß haben, und dasjenige, was ihnen zuweilen schadet, vermeiden. Sobald ich in den Verstandskräften dieser zwey Thiere eine

eine vollkommene Aehnlichkeit wahrnehme, so habe ich schon eine Gewißheit von der Möglichkeit, daß die Seele in einem so gut, als in dem andern körperlich seyn könne. Nunmehr ist es mir etwas leichtes, mich stufenweise von der Seele des Lapländischen Thieres, bis zu der Seele des Philosophen Des-Cartes zu erheben: Inmassen die Vernunft mir ganz deutlich zeiget, daß die Seelen in einerley Gattung von Thieren nicht allerley verschiednes Wesen haben können. Dieses wäre wohl die allerungereimteste, und unvernünftigste Sache von der Welt, wenn jemand sprechen wollte, die Seele sey bey manchen Menschen geistisch, und bey andern wiederum körperlich.

Will man den Schwierigkeiten ausweichen, die in dem Lehrgebäude derer, welche den Thieren eine körperliche Seele zuschreiben, in Menge vorkommen; Will man zu dem Ende es mit der Meynung des Des-Cartes halten, so will eine solche Lehre der Vernunft gar nicht anstehen; immaßen das natürliche Licht ganz deutlich zeiget, daß sie falsch sey, und die Thiere sie alle Tage auf eine überzeugende Art für unrichtig erklären. An einem Hunde sieht man alle Spuren des Gedächtnisses, des Nachdenkens, des Vermögens Schlüsse zu machen. Es regen sich in ihm nicht nur Leidenschaften, die gerade auf die Sinnen würken, als Hunger, Durst, Schmerz, sondern über diese auch solche, die sich hauptsächlich in dem Verstande thätig erzeigen; dahin gehören Freundschaft, Mitleiden, Zärtlichkeit, Erkenntlich-

keit,

keit, Betrübniß: Wie kann man sich nun also vorstellen, dieser Hund sey ein bloßes Kunstwerk, oder Maschine, welche nach den Worten des P. Mallebranche ohne Schmerz schreyet, ohne Lust frißt, ohne es zu wissen wächst, sich nach nichts sehnt, und vor nichts fürchtet? *) Gewiß, wer dergleichen Sachen für wahr halten soll, derselbe muß einen starken Glauben haben; und ich bin ganz sicher überzeugt, mein lieber Isaak, daß Leute, welche sie so heftig behauptet haben, von demjenigen, was sie ihren Lesern bereden wollten, selbst nicht sonderlich überführt gewesen sind.

Manche Weltweisen haben, um den Schwierigkeiten dieser beyden erstern Lehrgebäude zu entgehen, ein drittes ausgesonnen. Ihren Reden nach ist die Seele der Thiere weder körperlich noch geistisch, sondern ein mittleres Wesen zwischen Geist und Körper. Dieses klingt ganz erbärmlich. Denn entweder dieses Mittelding ist ausgedehnet, oder nicht. Ist es ausgedehnt, so ist es folglich ein Körper; weil alles, was sich ausdehnt, körperlich ist. Soll es aber nicht ausgedehnt seyn, so ist es ein Geist, immaßen das, was keine Ausdehnung hat, und wirklich vorhanden ist, nothwendig geistisch seyn muß. Ist die Seele der Thiere weder geistisch, noch körperlich, so muß sie also eben ein solch Hirngespinste seyn, wie der leere Raum der Epikuräer ein bloßes Nichts ist.

Es

*) Mallebranche Recherche de la Verité L. IV. C. VII. p. 432.

Es kommt dieses eben so lächerlich heraus, als das, was die Aristotelischen Weltweisen sagen, wenn sie beweisen wollen, die Seele der Thiere sey weiter nichts, als eine forma materialis, oder körperliche Eigenschaft, weil in der Erkenntniß des Erbaren, und verschiedner andrer Sachen zwischen ihr und der menschlichen Seele ein großer Unterschied ist. Wenn der Unterschied des Wesens und der Gattung unter den Seelen von dem verschiedenen Grade der Kraft zu denken herkäme, so müßte man auch sagen können, die Seelen der Kinder, und der erwachsenen Menschen wären nicht von einerley Gattung. Die Aristotelischen und Scholastischen Weltweisen geben darauf zur Antwort, die Seele eines Kindes, und eines Mannes sey in der Gattung und Einrichtung keinesweges unterschieden: Allein die Werkzeuge wären noch nicht zu ihrer Vollkommenheit gelangt, und aus diesem Grunde wäre die Schwäche der Denkungskraft, die man an der Seele eines Kindes bemerkt, herzuleiten.

Gegen diese schwache Ausflucht läßt sich ein unüberwindlicher Einwurf setzen. Man kann zu diesen Weltweisen sagen: Weil nichts weiter, als die Werkzeuge es sind, welche den Grad der Einsicht, und Denkungskraft der Seelen bestimmen, wer kann euch sonach versichern, ob nicht eine Pferdeseele, wenn sie in den Körper des Aristoteles, oder Scots gesetzt worden wäre, diejenigen Eigenschaften, die in den Seelen dieser Weltweisen sich befinden, erlangt

haben würde? Wenn hingegen ihre Seelen den Körper eines Esels belebt hätten, so würden alle Spuren des Nachdenkens, die sie von sich gegeben hätten, dahin eingeschränkt gewesen seyn, daß sie auf einer Wiese die besten Disteln ausgesucht hätten. Wenn die Werkzeuge, wie ihr sprecht, die einzige Ursache sind, der man den erstaunenden Unterschied zuschreiben soll, den man zwischen den Würkungen der Seele der Kinder, und zwischen der Denkungskraft erwachsener Leute bemerkt; So dürft ihr euch gar nicht wundern, daß eben dasselbe denkende Wesen, in wieferne es in einen menschlichen so wohlgebildeten Körper, wie des Aristoteles Körper war, hineinkommt, einen Weltweisen macht, und in einem Eselskörper, der vielleicht lange nicht in so schlechter Verfassung ist, als der Körper eines Kindes, lauter tumme, einfältige und gleichförmige Handlungen vorbringt.

Sobald die Weltweisen, bey welchen die Formae materiales so sehr gebräuchlich sind, ihre Zuflucht nicht zu der Offenbarung nehmen, so können sie unmöglich beweißen, daß es zur Erklärung des verschiednen Grades der Einsicht zwischen einer menschlichen, und thierischen Seele, eben nöthig sey, einen Unterschied in ihrem Wesen anzunehmen. Man wird ihnen allezeit mit gutem Grunde vorwerfen können, dieser Unterschied habe keinen Nutzen, weil er blos in den Werkzeugen seinen Grund haben kann. Es ist

also,

also, ihrem Lehrgebäude nach, gar nicht nöthig, daß die Seele der Thiere, wie gewisse Weltweisen behauptet haben, ein mittleres Wesen zwischen Geist und Körper sey: Die Menschenseele kann körperlich seyn, weil sie etwan von eben der Gattung ist, wie die Seele der Thiere, von welcher die Aristotelischen Weltweisen versichern, sie sey nur eine Forma materialis.

Die Schwierigkeiten, welche in allen diesen verschiednen Lehrsätzen von der Seele der Thiere vorkommen, haben in den neuern Zeiten zu einer neuen Meynung Anlaß gegeben, die ziemlich sonderbar klingt. Indessen ist sie eben so wenig wahrscheinlich, und mit eben so vielen Bedenklichkeiten verknüpft, als die vorigen. Sie giebt in den Thieren ein unkörperliches und denkendes Wesen zu. Es haben nicht etwan nur heut zu Tage viele Weltweisen behauptet, daß die Thiere eben so kluge Gedanken, als die Menschen hätten. Strato, Parmenides, Empedocles, Democritus, Anaxagoras haben gelehrt, daß die Thiere eine Kraft zu denken hätten. Philo und Gallienus sind eben der Meynung gewesen. Doch hat keiner von allen diesen Weltweisen sich in den Sinn kommen lassen, ihnen eine geistische Seele einzuräumen. Sie konnten es auch nicht so leicht thun, da sie von der menschlichen Seele keinen andern Begrif hatten, als daß sie ein körperliches Wesen wäre. In den neuern Zeiten haben manche Gelehrte ein geistisches Wesen in den unvernünftigen Thieren zugegeben. Zum Besten

dieser

dieser Meynung hat ein neuerer Schriftsteller ein ganzes Buch voll merkwürdiger Sachen und sonderbarer Betrachtungen herausgegeben *). Die Seele der Thiere ist, seiner Meynung nach, ein unkörperliches und denkendes Wesen, — sie ist ein wirksames Wesen, welches sinnliche Empfindungen, und weiter nichts, als diese hat. — Die menschliche Seele, heißt es bey ihm, faßt außer ihrer wesentlicheu Wirksamkeit noch zwo Kräfte in sich, die dieser Wirksamkeit Stoff darreichen, worinnen sie sich geschäfftig erweisen kann. Eines ist die Kraft, sich klare und deutliche Begriffe zu machen. — Die zweyte ist die Kraft zu empfinden. — Warum sollten wir uns nicht in Gedanken einen Verstand vorstellen können, der zwar die zweyte, aber nicht die erste von diesen Eigenschaften besitzt, der nur zu lauter undeutlichen Begriffen oder dunkeln Gedanken fähig ist? Da dieser Verstand viel engere Gränzen, als die menschliche Seele hat, so muß

*) Es hat die Ueberschrift: Essai philosophique sur l'ame des betes, où l'on trouve diverses reflexions sur la nature de la liberte, sur celle de nos sensations, sur l'union de l'ame et du corps, et sur l'immortalitè de l'ame etc. Philosophischer Versuch von der Seele der Thiere, worinnen man verschiedne Betrachtungen über die Natur der Freyheit, und unserer sinnlichen Empfindungen, über die Vereinigung der Seele mit dem Leibe, über die Unsterblichkeit der Seele, u. s. w. findet.

muß er nothwendig von dieser wesentlich, und als eine besondere Gattung unterschieden seyn.

Dieses Lehrgebäude, mein werther Isaak, ist eben so gut als andre, unüberwindlichen Einwürfen ausgesetzt. Denn gesetzt, es ist möglich, daß ein Wesen geistisch sey, und nur bloß die Kraft zu empfinden habe; damit löst man tausend Schwierigkeiten, die sich dem Verstande darstellen, gar nicht auf. Wie kann denn ein geistisches Wesen untergehen, und zernichtet werden? Es hat keine Theile: Folglich läßt es sich nicht von einander trennen. Will man setzen, ein geistisches Wesen habe zu seiner Dauer nöthig, in einen Körper eingesperrt zu werden, so widerspricht dieses den allerdeutlichsten Begriffen. Der Geist, als ein von der Materie ganz unterschiednes Wesen, leidet durch die verschiedenen Veränderungen, die in dieser Materie vorgehen, nicht den mindsten Abbruch. Die Seele, spricht Mallebranche *), muß, als ein geistisches Wesen, unsterblich seyn. Denn es ist nicht begreiflich, daß ein solches Wesen in nichts verwandelt werden könne. Man muß eine ganz außerordentliche Macht Gottes darzu nehmen, wenn man sich dieses als möglich vorstellen soll. Ich weiß wohl mein werther Isaak, daß man dem Mallebranche antworten kann, es sey zur Erschaffung eines Wesens keine größere Macht, als

zu

*) Recherche de la Verité. L. IV. C. VIII. p. 428.

zu ihrer Vernichtung nöthig; Und wenn es Gott, da er die Seelen der Thiere geistig erschuf, so habe haben wollen, daß sie durch den Tod zu nichts werden sollen, so werde es auch geschehen. Allein dieses giebt immer noch keinen Beweiß ab, daß die unvernünftigen Thiere eine geistische Seele haben. Es läßt sich daraus weiter nichts folgern, als daß sie Gott, wenn dergleichen sich wirklich in ihnen befände, vernichten könnte. Indessen, da er allemal zu seinen Handlungen die allerungekünsteltsten Mittel erwählt, und der Satz, daß die Seele der Thiere körperlich sey, den Begriffen, die wir von der Einrichtung der Geschöpfe, und von körperlichen und geistischen Wesen haben, weit gemäßer ist, als, wenn es heißt, sie sey geistisch, so sind wir fast genöthigt zu glauben, daß er sie körperlich erschaffen hat. Denn warum soll man den Thieren eben eine geistische Seele beylegen, da alle Verrichtungen, die man ihr zueignet, auch von einem körperlichen Wesen geschehen können? Zudem läßt sich gar nicht begreifen, wie etwas geistisch seyn, und doch die Kraft, sich deutliche Begriffe zu machen, nicht haben soll. Dieses widerstreitet den allerrichtigsten Begriffen von dem Wesen des Geistes. Denken ist eine Eigenschaft eines geistischen Wesens, so, wie die Ausdehnung den Körpern eigen ist. Gleichwie also nichts körperliches ist, das nicht ausgedehnt wäre, also kann auch nichts geistisches ohne Gedanken seyn. Wenn gewisse Weltweisen verlangen, man solle sich ein unkörperliches Wesen

sen vorstellen, das keiner andern, als undeutlicher Begriffe fähig sey: so ist es eben so, als wenn wir eine Materie glauben sollen, die eine Ausdehnung ohne Tiefe hat. Dergleichen angenommene Sätze würden die allergröbsten Irrthümer zu Wahrheiten machen. Wenn wir einmal in den Thieren ein geistisches Wesen angenommen haben, das niemals andre als undeutliche Begriffe hätte, wer würde es uns wehren können, ein Wesen von einer andern Gattung anzunehmen, das nur lauter sinnliche Empfindungen hat? Auf solche Weise ließen sich die verschiednen Wesen des Geistes bis in das unendliche hinaus vermehren: Sobald es zwo Gattungen der geistischen Wesen giebt, so können deren auch 30 seyn. So zu denken, ist nicht nur der guten Weltweisheit, sondern auch der allergemeinsten Erkänntniß zuwider.

Will man in die unvernünftigen Thiere ein geistisches Wesen setzen, so muß dieses, und das, was in den Menschen ist, unter einerley Gattung gehören, einerley Wesen haben, und die Verschiedenheiten, die man in seinen Wirkungen wahrnimmt, bloß von der verschiednen Bauart der Werkzeuge herrühren. Wie groß sind alsdenn die Schwierigkeiten, die daher rühren? Man muß die Seelen der Thiere für unsterblich achten, oder dieses den menschlichen Seelen auch absprechen. Spricht man, sie sind beyderseits unsterblich, so fragt es sich, wie wird es denn mit den Seelen der Thiere nach der Vernichtung

ihres Körpers? Giebt es denn für sie auch ein Paradieß, eine Hölle, ein Fegefeuer? Nimmermehr ist jemand so thöricht, daß er dergleichen Meynung bestätiget. Oder begeben sie sich in anders eingerichtete Körper? Da muß man hernach die Seelenwanderung, und alle, mit dieser Lehre verbundenen, ungereimten Sätze annehmen. Sagt einer, diesen Schwierigkeiten auszuweichen, sie gehen zu Grunde, und werden in nichts verwandelt, so setzt diese Vernichtung auch die Vernichtung der menschlichen Seelen voraus; Denn das Wesen der Seele ist ja in Menschen und Thieren einerley; Es giebt gar nicht zwo verschiedne Gattungen von geistischen Wesen; Und daß ein Wesen weniger, als das andre geistisch sey, widerspricht sich eben so sehr, als wenn man sich einen Körper vorstellen wollte, der Ausdehnung, und gleichwohl weder Breite noch Höhe hätte. Sobald man also annimmt, daß die menschliche Seele ein Geist ist, so ist es nicht nur den Lehrsätzen aller Religionen, sondern auch dem Lichte der Natur zuwider, ihr die Unsterblichkeit abzusprechen. Die Gründe, womit man die Vernichtung der Seele beweisen will, werden von dem körperlichen Wesen, das man ihr beylegt, hergenommen; Und ihre Vernichtung ist weiter nichts, als die gänzliche Zerstreuung der Theile, aus welchen sie zusammengesetzt ist. Sobald sie aber ein Geist ist, so kann diese Zerstreuung nicht

statt

statt finden, immaßen das, was unkörperlich ist, auch keine Trennung zuläßt.

Es läßt sich unmöglich denken, daß ein geistisches Wesen nicht anders, als vermöge des Daseyns eines körperlichen Wesens bestehen sollte. Diese zwey Dinge sind in ihrem Wesen völlig unterschieden, und also kann die Vernichtung des einen die Vernichtung des andern nicht nach sich ziehen. Der Pater Mallebranche hat Recht, wenn er sagt, es gehöre dazu eine außerordentliche Macht Gottes. Hingegen hat sein Beweis wider Leute, welche die Seele für körperlich halten, keine Stärke. Denn es wird vorausgesetzt, daß Gott gewissen Theilgen der Materie die Kraft zu denken so lange verliehen habe, als sie in einer, ihnen eignen, Verfassung stehen; Trennen sich nun diese Theilgen, daß daher diese Verfassung aufhört, so können sie natürlicher Weise ihre Kräfte verlieren, ohne daß man zu sonst etwas, als zu der gewöhnlichen Einrichtung der Sachen, die sie vom Anfange ihrer Schöpfung gehabt haben, seine Zuflucht nehmen darf.

Sobald man einräumt, daß das denkende Wesen in den Thieren geistisch sey, daß es untheilbar sey, daß es durch die Anstoßungen der körperlichen Theilgen keinen Abbruch leiden könne, so muß man zu einer seltsamen Meynung greifen, wenn man sich nicht genöthiget sehen will, zu gestehen, es sey eben so gut, als die menschliche Seele unsterblich: Man muß behaupten: Gott verschaffe, und vernichte jeden Augenblick Millio-

nen Wesen von der zweyten Gattung von Geistern. Zwar wird man sagen: Ist denn etwan dieses Gott nicht möglich, wenn er will? Das räume ich ganz gern ein. Allein es ist abgeschmackt, ein Lehrgebäude zu errichten, das sich mit weiter nichts, als bloß mit der außerordentlichen Macht Gottes beweisen läßt, und eine Meynung anzunehmen, die unserm Begriffe von dem Wesen eines Geistes widerspricht, und hundertmal bedenklichere Sätze in sich faßt, als andere, die man über den Haufen werfen will. An die Schwierigkeiten, welche dieses Lehrgebäude eigentlich selbst angehen, wollen wir nicht einmal gedenken. Wie viele Zweifel finden sich nicht schon in der Meynung, welche annimmt, daß die menschliche Seele ein Geist sey? Gäben uns nicht die Offenbarung und die heiligen Bücher sattsame Versicherung, o wie vielen Zweifeln würden wir nicht zuweilen ausgesetzt seyn? Ist es denn so gar leicht, zu begreifen, wie ein Wesen, das keine Ausdehnung hat, in ein ausgedehntes würken könne? Wie kann auf der andern Seite ein ausgedehntes Wesen in ein anderes wirken, das keine Theile hat? Läßt es sich denn nicht eben so leicht denken, Gott könne gewissen Körpergen vermöge seiner Allmacht eine Kraft zu denken bewilligen? Dieses sind Sachen, mein lieber Isaak, die zu immerwährenden Wortwechsel Gelegenheit geben.

Bleibe gesund, und lebe vergnügt, ohne dich über alle solche Fragen im mindsten zu beunruhigen.

London.

Der

Der
hundert und zwey und siebenzigste Brief.
Aaron Monceca, an Isaak Onis, einen Caraiten, und ehemaligen Rabbi von Constantinopel.

In Engelland, mein lieber Isaak, sind zwo berühmte Universitäten; Eine ist in Oxford, und die andre in Cambridge. Die Peripatetische Weltweisheit ist daselbst völlig verbannt, und man erklärt daselbst den jungen Leuten die Werke des klugen Locke, und des gelehrten Newton. Diese berühmten Leute sind heut zu Tage das, was sonst Aristoteles, und seine berühmtesten Ausleger waren. Denn die Engelländer haben das Joch der Scholastischen und Aristotelischen Weltweisen gänzlich abgeworfen. Es hat ihnen die Abgewöhnung ihrer Vorurtheile lange nicht soviele Mühe gekostet, als dem größten Theile ihrer Nachbarn, welche eine zeitlang die Lehrsätze des Aristoteles durch Hülfe der Obrigkeit, und durch das Ansehen des Landesherrn mit gutem Willen behauptet haben.

Wie weit es die vorgefaßte Meynung bey den Menschen bringen könne, sieht man an nichts so deutlich, als an den Streitigkeiten, die im vergangnen Jahrhunderte zum Besten der Peripatetischen Weltweisheit entstanden sind. Die nazaräischen

Geistlichen haben verlangt, man solle sie eben so hoch, als die vornehmsten Glaubenslehren ihrer Religion achten. Immittelst sind eben diejenigen Werke des Aristoteles, die sie vertheidigen, vor Zeiten, durch eine Versammlung von nazaräischen Bischöffen zum Feuer verurtheilt worden; *) und das Ansehen des Griechischen Weltweisen hat von Zeit zu Zeit allerhand traurige Schicksaale gehabt. Ein nazaräischer Mönch, **) dessen Hauptleidenschaft darinnen bestund, daß er für einen Propheten angesehen seyn wollte, erklärte sich im zwölften Jahrhunderte öffentlich für einen Feind der Aristotelischen Metaphysik. Er ließ an verschiedne Bischöffe Briefe herumgehen, und wollte sie ermuntern mit ihm gemeine Sache zu machen, und, wie er sagte, dem Uebel, welches dergleichen sehr gefährliche Sätze verursachen möchten, zu steuern. Alle seine Mühe war umsonst. Nach und nach verschlung die Aristotelische Sekte alle übrigen, und behielt in allen Schulen die Oberhand. Alsdenn war nichts so abgeschmackt, und so ausschweifend, das nicht durch die Ausleger des Aristoteles verbreitet worden wäre. Sie schmiedeten Ketten, welche dazu dienten, daß sie die Herzen fesselten, und unter der harten Sklaverey der Vorurtheile gefangen hielten. So gar die Mahometaner wollten, dem Ansehen nach, den Nazaräern den Ruhm, übertrie-

*) Eine Kirchenversammlung in Frankreich unter der Regierung Philipp Augusts.

**) St. Bernhard.

triebene Lobeserhebungen davon zu schreiben, streitig machen. Es durfte sich weiterhin niemand, er mochte zu einer Religion gehören, zu welcher er wollte, unterstehen zu untersuchen, ob ein Mensch, der eben so, wie andere, bloß nur eine Seele und einen Körper hatte, sich habe betrügen können. Die Türkischen Oberpriester, und die Ausleger des Alkorans verdrehten die Schriften des Mahomets, um sie den Büchern des Aristoteles ähnlich zu machen. Nicht weniger gaben sich die Mönche Mühe die Aristotelische Lehre mit den Sätzen der ersten nazaräischen Lehrer zu vereinigen. In einem französischen Schriftsteller *), mein lieber Isaak finde ich, daß Averroes gesagt hat: Vor den Zeiten des Aristoteles wäre die Natur noch nicht völlig fertig gewesen; durch ihn hätte sie erst ihre Vollständigkeit, und die Vollkommenheit ihres Wesens erlangt. Weiter könne es damit nicht kommen, und dieses wären ihre äußersten Kräfte, und das Ziel des menschlichen Verstandes.

Diese Lobeserhebung mag so ausschweifend seyn, als sie will, so ist sie doch lange nicht so arg, als ein Satz, den die Cölnischen Gottesgelehrten behaupteten. Sie sagten, Aristoteles sey der Vorläufer des Meßias gewesen, der nach dem Glauben der Nazaräer bereits gekommen ist, und den wir Juden noch zu unserer Befreyung erwarten. Gewiß, mein werther Isaak, dergleichen

 Thor-

*) Naudé, Apologie pour les grands hommes faussement accusés de Magie.

Thorheit giebt den Spöttereyen gläubiger Israeliten vollkommene Gelegenheit. Da unsere Feinde die Kunst verstehen, die Eigenschaften und Weißagungen, die sich auf die Vorläufer des Meßias beziehen, einem heydnischen Weltweisen beyzulegen, so muß es ihnen wohl etwas sehr leichtes seyn, alles dasjenige in den Stellen der Schrift zu finden, was sie nur durch eben diese zu rechtfertigen für gut befinden. Vielleicht glaubst du wohl, es sey mein Spaß, wenn ich dir sage, daß es nazaräische Gottesgelehrten gegeben hat, die die Thorheit begiengen, und einen wegen der Gottesleugnung sehr verdächtigen Weltweisen in einen Vorläufer der Gottheit verwandelten. Aber höre nur, was Agrippa sagt: Die Cölnschen Gottesgelehrten haben ein Buch verfertiget, und darinnen die Seeligkeit des Aristoteles wahrscheinlich zu machen gesucht. Sie haben kein Bedenken getragen zu behaupten, er sey in den Geheimnissen der Natur, eben so wie der Täufer Johannes in den Geheimnissen der Gnade, der Vorläufer des Meßias gewesen *).

Darf

*) Dignissimus profecto hodie Latinorum Gymnasiorum Doctor, et quem Colonienses mei Theologi etiam Divis adnumerarent, Librumque sub praelo evulgatum ederent, cui titulum facerent *de salute Aristotelis*, sed et alium versu et metro *de vita et morte Aristotelis*, quem Theologica insuper Glossa illustrarunt, in cujus calce concludunt Aristotelem sic fuisse

Darf man sich nun wohl noch wundern, mein werther Isaak, daß gewisse Bischöffe diesen Griechischen Weltweisen für einen der vornehmsten Apostel bey den Nazaräern angesehen haben, dessen Werke zu verschiednen Glaubenssätzen Stof an die Hand gegeben haben sollen. In diesem Stücke sind sie aufrichtig; und so abgeschmackt es auch für Menschen ist, daß sie auf eine so unbedachtsame Weise gehandelt haben, so erhellet doch daraus, daß Aristoteles unter den Vätern der nazaräischen Kirche sehr oft einen Platz gehabt hat. Eben dieses sagt auch Fra Paolo sehr kurtzweilig, und giebt das lächerliche einer solchen Meynung gar vortreflich zu erkennen *).

Wenn es wahr ist, was ein Jesuite sagt, so sind Nazaräer gewesen, die es nicht einmal bey der blosen Verehrung bewenden ließen; Sie thaten sogar dem Aristoteles göttliche Ehre an, und gaben ihren Kindern seine Categorien statt des Cathechismus in die Hand. Wenn gleich dieses so gar nachdrückliche Beyspiel von der übertriebenen Liebe gegen die Aristotelische Weltweisheit noch so gefährlich scheinen sollte, so hat doch die Igna-

fuisse Christi praecursorem in naturalibus, quemadmodum Joannes Baptista in gratuitis. Agrippa de Vanitate Scient. C. LIV, p. 95.

*) In che haveva una gran parte Aristote coll' aver distincto essattamente tutti generi di Cause, à cui se egli non se fosse adoperato, noi mancaremo di molti Articoli di Fede. Fra-Paolo Hist. del Concilio Tridentino, L. II.

Ignatianische Gesellschaft sie ihres Beyfalls gewürdiget; Sie ist es heut zu Tage, welche sie schützt, und gegen die heftigen Anfälle, die sie immerfort auszustehen hat, vertheidiget. Freylich wohl haben die Jesuiten das Bildniß des Aristoteles nicht in ihren Tempeln. Allein es würde ihnen nicht zuwider seyn, wenn sie es unter die Zahl der Kirchenväter setzen, und den Augustinus dafür wegnehmen dürften, dessen Schriften ihnen seit langer Zeit sehr zur Last worden sind. Sie haben, wie es scheinet, schon eine Zeitlang sich alle Mühe gegeben, es dahin zu bringen. Damit sie gewisse Leute, welche leicht unruhig werden, und immerfort geneigt sind Lärmen zu machen, nicht wider sich aufhetzen mögen, so haben sie es anfänglich versucht, von der Verdammnis des Aristoteles nur zweifelhaft zu reden. In der Folge sind sie noch weiter gegangen, und der Meynung derer beygetreten, welche glauben, es sey beynahe zu vermuthen, daß sich dieser Weltweise unter den Seeligen im Himmel befinde *). So weit gieng alles nach Wunsche. Zum Unglücke für die Gesellschaft aber bekamen die Sachen gähling eine ganz andre Gestallt. Der Schleyer, welcher die Leute blendete, ist ihnen zum Theil durch die großen Männer, die in den letzten Zeiten gelebt haben, abgenommen worden. Sie mußten also den Anschlag, den Aristo-

*) Gretserus de variis coel. Luth. C. XIII. S. das 5te Stück, oder Schreiben der Memoires de la Republique des Lettres.

Aristoteles unter die Heiligen zu versetzen ganz und gar fahren lassen; Alles, was sie noch thun konnten, war dieses, daß sie seine Lehren als gute Lehren anprießen, die Aristotelische Weltweisheit bis an den Himmel erhoben, und den Stifter davon in der Hölle sitzen ließen.

Ohngeachtet die Gottesgelehrten sich alle Mühe gaben, die neue Weltweisheit nicht in die Höhe kommen zu lassen, so nahm doch ihr Ruhm alle Tage mehr zu. Darüber erwählte die Sorbonne vor ohngefähr hundert Jahren ein sehr posierliches Mittel, um sie in ihrem Laufe aufzuhalten. Sie wendete sich an das Parlament zu Paris, und brachte es durch ihre Vorstellung so weit, daß eine Verordnung wider die Chimisten zum Vorscheine kam, worinnen ausdrücklich stund, daß man die Sätze des Aristoteles nicht angreifen könne, ohne der in der Kirche angenommenen scholastischen Weltweisheit zu nahe zu treten *). Eine vortrefliche Entscheidung, mein werther Isaak! Es wäre mir lieber, wenn es hieße, es sey einem ieden Franzosen, sein Rang und Stand möchte beschaffen seyn, wie er wollte, seine Vernunft zu gebrauchen verboten; Denn es sey nicht billig, daß irgend ein einzelner Mensch klug sey, da die Scholastiker allerseits Narren wären. Diese lächerliche Verordnung, wozu die Unwissenheit, und die Vorurtheile Anlaß gaben, ist noch nicht die allerschärfste, die man in Frankreich wider die Vernunft hat ergehen lassen.

*) Rapin, Comparaison de Platon et d'Aristote, p. 413.

sen. Unter einer Menge anderer muß ich dir noch von einer sagen, die der Nachkommenschaft allemal seltsam vorkommen wird. Im Jahre 1626 verbannte das Parlament zu Paris aus ihrem Mittel drey Männer, welche gewisse Sätze wider die Aristotelische Lehre öffentlich zu behaupten sich in den Sinn kommen ließen. Es untersagte allen Leuten, bey Leibesstrafe, etwas, das mit diesen Sätzen verbunden ist, öffentlich bekannt zu machen, zu verkaufen, und unter die Leute zu bringen; Desgleichen sollte bey Lebensstrafe niemand etwas wider die alten, und als bewähret erfundenen Schriften lehren *). Was hat man nicht, mein werther Isaak, wenn man dergleichen Verordnung hört, von den Vorurtheilen der Menschen zu erwarten? Hat nicht ein berühmter Dichter in den neuern Zeiten mit gutem Grunde sagen können, daß die allergeringste Abweichung von den Meynungen der Alten für ein unerhörtes Verbrechen angesehen werde, und diese ganze abgöttische Landschaft, wo an dem Dienste, den man daselbst den Alten erweißt, weiter nichts als Priester und Opfer fehlen, wider einen neuern in den Harnisch bringe **). Ist es nicht recht posierlich, daß die Parlamentsräthe von Paris sich dem Aristoteles zum Besten zu Inquisitoren aufwerfen, und seinen Meynungen eben so viele Ehre, als die Dominikaner

*) Mercure françois, T. X, p. 504.

**) Crebillon, in der Vorrede zu seinem Trauerspiele Electre.

minikaner in Spanien den Schriften des Thomas von Aqvino wiederfahren lassen? Wenn wir gesehen haben, daß das oberste Gerichte in einem großen Reiche jedweden, der es wagt, einen Irrthum in alten Schriftstellern zu finden, zum Todte verurtheilt, kann es uns wohl befremden, wenn die Türken zu Vermehrung der Anhänger des Alkorans Feuer und Schwerdt gebrauchen? Der bekannte, und berühmte Baco, welcher in den Finsternissen der Scholastischen Weltweisheit zuerst das Herz hatte, daß er seinen Verstand durch das Licht der Wahrheit aufzuklären trachtete, sahe die Aehnlichkeit zwischen den Peripatetikern, und Mahometanern vollkommen ein. Er glaubte, der eine Theil hätte so gut, als der andre seine Meynungen durch die Gewalt, und durch die Vorurtheile festgesetzt *).

Viel-

*) Quod ad placita antiquorum Philosophorum, qualia fuerunt Pythagorae, Philolai, Xenophonis, Anaxagorae, Parmenidis, Leucippi, Democriti, et aliorum, quae homines contemtim percurrere solent, non abs re fuerit paullo modestius in ea oculos conjicere. Etsi enim Aristoteles, more ottomanorum, regnare se haud tuto posse, nisi fratres suos omnes contrucidasset, tamen iis, qui non regnum aut magisterium, sed varietatis inquisitionem atque illustrationem sibi proponunt, non potest non videri res utilis, diversas diversorum circa rerum naturam opiniones sub uno adspectu intueri. Bacon de Augmentis Scientiar. L. III. p. 88. col. 2. Ed. Lipf. Jo. Justi Erythropili.

Vielleicht wirst du, mein werther Isaak, gern wissen wollen, woher es gekommen sey, daß der größte Theil der Gottesgelehrten, sonderlich der Scholastiker sich so gar sehr für den Aristoteles habe einnehmen lassen. Da diese Lehrer ihm auch heut zu Tage immer noch gewogen sind, so wird es dir vermuthlich nicht unangenehm seyn, wenn ich dir eine von den Hauptursachen entdecke, warum die Aristotelische Weltweisheit so in Ansehen steht, und den Jesuiten so sehr am Herzen liegt. Die Oberhäupter der Reformirten Religion schrieben heftig wider das Ansehen, welches Aristoteles sich erworben hatte. Sie legten ihm diejenigen irrigen Meynungen, die sie bestritten, zum Theil bey. Sie beschwerten sich, daß die Leute an eitlen Spitzfindigkeiten ihre Lust fanden, die weiter zu nichts dienten, als den Verstand zu verwirren, und die sie an der Erkänntniß der Wahrheit verhinderten. Dieses war mehr als genug die Scholastische Weltweisheit bey allen ihren Widersachern beliebt zu machen, die unter den Leuten ausstreuten, man widersetze sich dem Aristoteles bloß deßwegen, weil seine Schriften unüberwindliche Beweiße die Ketzer zu überweissen, und ihnen das Maul zu stopfen an die Hand gäben. Diese Meynung hat sich beständig erhalten, und es hat sehr stark das Ansehen, daß der Haß fortdauren wird; Immasen in den neusten Zeiten die gelehrten Entdeckungen eines Des-Cartes, Gassendi, Locke, und Newton es nicht haben verwehren können, daß Leute, die sich den

Namen

Namen witziger Köpfe erworben hatten, einen weitläuftigen Mischmasch von Schmierereyen heraus gegeben haben. Unter solche Leute kann, oder muß man vielmehr vorzüglich den Pater Rapin setzen. Dieser hat eines von den allerabgeschmacktesten Werken, das von Sachen aus der Weltweisheit zum Vorscheine gekommen ist, unter der Ueberschrift Reflexions sur la Philosophie drucken lassen. Der gute ehrliche Mann hat alle Mühe angewendet, bey dieser Gelegenheit sich selbst zu übertreffen, und einen Haufen armseliges Zeug vorzubringen, das noch viel schlechter ist, als jenes, das er an einem andern Orte gesagt hat. Daselbst hat er erst den allerschlechtsten französischen Dichter über alle Maasen gelobt, hernach führt er aus eben diesem Dichter die allerelendsten Stellen als Beyspiele einer erhabenen Schreibart an.

Die übertriebenen Lobeserhebungen, mein werther Isaak, die man der scholastischen und aristotelischen Weltweisheit beygelegt hat, machen sie in den Augen groser Männer und solcher, die sich ihrer Vernunft bedienen, und unpartheyisch von allen Sachen urtheilen, nur um desto mehr verächtlich. Denn ließen es die Gottesgelehrten, die sie unterstützen, dabey bewenden, daß sie schlechtweg sprächen, Aristoteles sey ein großer Mann, so würde man ihnen eine Wahrheit, wider welche kein wahrer Gelehrter etwas einzuwenden hat, einräumen. Gewis dieser griechische Weltweise hat gewisse Fragen mit vieler Gründlichkeit,

und meisterlich erörtert. In seinen Anweisungen zur Dichtkunst, und zur Redekunst stehen vortrefliche Sachen. Seine Weltweisheit hingegen hat durchgängig sehr große Mängel: Und wenn man allen darinnen befindlichen Irrthümern Beyfall geben, und sie für nützliche und nöthige Wahrheiten ausgeben will, so macht man, daß die Leute an den darwider geschriebenen Schmähreden Vergnügen finden; Hernach kann man sich nicht enthalten, mit einem berühmten deutschen Gottesgelehrten zu sagen: Heißt denn das eine Weltweisheit, die einen Haufen zusammengeraffter Lehren in sich enthält, woraus man weiter nichts lernt, als in den Tag hinein und ohne Verstand von Dingen plaudern, die uns vorkommen; Die weiter keine Anweisung geben, als mit vielem Nachdrucke die Wörter des Leeren, des Platzes, der Zeit, der Bewegung, und des Unendlichen auszusprechen; Die zu weiter nichts dienen, und weiter keinen Nutzen haben, als daß sie zu Zänkereyen Anlaß geben, nach welchen man so klug ist, als man vorher war *)?

Es

*) Non mihi persuadebitis, *inquit Lutherus*, philosophiam esse garrulitatem illam de *materia*, *motu*, *infinito*, *loco*, *vacuo*, *tempore*, quae fere in Aristotele sola discimus: talia, quae nec intellectum, nec affectum, nec communes hominum mores quidquam iuuent, tantum contentionibus serendis seminandisque idonea. Quodsi maxime quid valerent, tot tamen opinionibus confusa sunt, ut quo quis certius

Es ist unmöglich, mein lieber Isaak, daß man die Wahrheit dieses Tadels nicht erkennen sollte. Alle Beschwerden, und alle Lobeserhebungen des Pater Rapin finden unter klugen Leuten eben so wenig Beyfall, als das Tagebuch von Trevoux unter gelehrten, und wahrheitsliebenden Männern Leser. Es ist umsonst, daß dieser Jesuit schreibt: Nichts mache der Lehre, des großen Weltweisen, Aristoteles, mehr Ehre, als Luthers, Melanchthons, Bucers und andrer Leute heftige Schmähreden *). Man könnte aber dagegen sagen: „Der gute Mann hat eben „nicht nöthig, wider diese Gottesgelehrten sich „so gar sehr zu entrüsten. Wenn er es haben „will, so können wir es ihm einräumen, daß sie „in den streitigen Glaubenslehren keine gegründeten Meynungen haben. Da aber die Tridentinische Kirchenversammlung in dem, was die „Aristoteliche Philosophie betrift, nicht den Ausspruch gethan hat, daß Aristoteles untrüglich „sey, so wird er uns erlauben, daß wir seine „Irrthümer verwerfen, und uns nicht zumuthen, „daß wir sie bloß deßwegen billigen, weil seine „Widersacher sie verdammen. Wir werden es „nicht anders machen, wenn er uns gleich für „Ketzer, und welches noch schlimmer ist, für „Jansenisten erklären sollte. Gesunder Verstand,

 „Ver

tius aliquid sequi proposuerit, hoc incertius feratur et sero tamen, cum Proteo sibi fuisse negotium poeniteat. Gretseri Inaugurat. Doct. p. 43.

*) Rapin Comparaison de Platon et d'Aristote, p. 142.

„Vernunft, und das Licht der Natur rathen
„uns mit vereinigten Kräften, die neuen Wahr=
„heiten, die wir den Weltweisen der neuern
„Zeiten zu danken haben, mit beyden Händen
„anzunehmen. Wenn es ihm beliebt, so kann
„er sich immer weiter so fort mit allen schola=
„stischen Grillen beschäftigen, und seinen Verstand
„mit Formis substantialibus, entibus rationis,
„categoriis, u. d. g. unterhalten; Er kann bar-
„barische Wörter erdenken, und dasjenige, wo
„man noch ein wenig Deutlichkeit gewahr wird,
„immer verwirrter und dunkler machen. Es ist
„uns aber ungelegen, daß wir seinem Beyspiele
„folgen sollen. Wir werden uns vielmehr einen
„ganz andern Weg erwählen; und sogar behaup-
„ten, daß Des=Cartes und Newton den Men-
„schen eben so vielen Nutzen geschaft, als die Scho=
„lastiker Schaden gethan haben.„

Es wäre zu wünschen, mein werther Isaak, daß alle Nazaräer auf solche Weise mit ihren Gottesgelehrten redeten. Vielleicht würden die-se dadurch, von ihren Vorurtheilen abzugehen, genöthiget werden. Endlich würde es so weit kommen, daß der gesunde Verstand von der Unterdrückung, unter welcher er seit so langer Zeit seufzet, frey und ledig würde.

Bleibe gesund mein lieber Isaak, lebe vergnügt und glücklich.

London.

Der
hundert und drey und siebenzigste Brief.

Jakob Brito, an Aaron Monceca.

In meinem letzten Briefe, mein lieber Monceca, habe ich dir von der Aehnlichkeit gesagt, die sich bisweilen zwischen Nationen findet, die in ihren Sitten dem ersten Ansehen nach sehr weit von einander entfernt, und in ihren Gebräuchen himmelweit unterschieden sind. Gegenwärtig will ich dir über etwas anders meine Gedanken erklären, die, meiner Meynung nach, eben so wahrscheinlich, als die vorigen sind. Die allerlasterhaftesten Menschen, lassen sich, wie mich dünkt, nicht mit den allertugendhaftesten, sondern mit den allerangesehnsten und berühmtesten vergleichen. Hieraus erhellet ganz deutlich, daß nicht allemal wahre Verdienste der Grund zu den Lobeserhebungen sind, die man an vielen Leuten verschwendet hat, welche oft zum Unglücke für das menschliche Geschlecht gebohren waren, und denen man den Namen der Helden bewilligte. Man würde mit aller Mühe und Arbeit doch nimmermehr zu seinem Zwecke gelangen, wenn man zwischen dem Sokrates und Nero einige Gleichheit finden wollte. Desto eher läßt sich hingegen eben dieser Nero mit Fürsten vergleichen, die in der Welt

am meisten in Ansehen gestanden haben, und für die berühmtesten und größten Monarchen geachtet gewesen sind. Man wird an ihm allerhand schlimme Eigenschaften wahrnehmen, die jenen Fürsten eben sowohl anhingen, nur daß sie nicht so sehr an den Tag kamen, oder die Leute nicht so arg wider sich zum Unwillen bewegten, weil sie durch eine große Anzahl von Tugenden ersetzt wurden.

August beging im Anfange seiner Regierung eben so viele Mordthaten, als Nero am Ende der seinigen. Julius Cäsar und Sylla ließen zwar ihre Mütter nicht ermorden, dafür aber stachen sie ihrem Vaterlande den Dolch in die Brust. Sie raubten ihm die Freyheit, sie verheerten das Haab und Gut ihrer Mitbürger, und brachten davon eine große Menge ums Leben. Die einzige Pharsalische Schlacht hat unter den Römern weit mehr Unglück, als alle Grausamkeiten des Nero angerichtet. Inzwischen darfst du, lieber Monceca, nicht etwan denken, man finde nur bloß an heydnischen Fürsten viele Eigenschaften von dem Nero. Die allerberühmtesten Helden unter den Nazaräern haben allesamt etwas von den allerlasterhaftesten Fürsten auch an sich spüren lassen.

Heinrich der Vierte war die Liebe des menschlichen Geschlechts, das Muster mächtiger Herren, und ein Monarch, der zum Glücke seiner Unterthanen gebohren war. Allein er fühlte eine innerliche Eifersucht, wenn die Heerführer, die unter ihm dienten, sich Ruhm erwarben. Es war ihm

ihm sogar zuweilen der größte Verdruß, wenn es ihnen glücklich ging, und er hörte das Lob, das die Leute ihnen gaben, eben so ungern, als Tiberius sich über den Ruhm derer entrüstete, die durch ihr vorzüglich gutes Verhalten in Geschäften seiner Ehre nachtheilig zu seyn schienen. Der Unterschied zwischen der Eifersucht dieser zween Fürsten bestund lediglich darinnen, daß jener viel zu tugendhaft war, als daß er sie hätte sollen äuserlich merken lassen, und dieser, ohne sich die mindste Gewalt anzuthun, den grausamen Regungen, welche sie ihm eingab, gemäß handelte. Aller großen Eigenschaften ohngeachtet konnte es Heinrich der Vierte gleichwohl nicht hindern, daß seine Eitelkeit die Fessel, womit er sie zu zwingen gedachte, nicht zu manchen Zeiten zerriß. Dieser Herr konnte es durchaus nicht vertragen, daß der Marschall von Biron von seinen Siegen gar zu viel Redens machte. Er hat mir gute Dienste gethan, sagte er, allein, er kann nicht leugnen, daß ich ihn dreymal vom Todte errettet habe. Bey Französisch-Fontaine riß ich ihn aus den feindlichen Händen so verwundet, und so übel mit Schlägen zugerichtet, daß ich, gleichwie ich erst ihn zu retten die Dienste eines gemeinen Soldaten gethan hatte, hernach auch Marschallsdienste thun mußte, wie der Zug rückwärts ging. Denn er sagte zu mir, er sey nicht im Stande darauf zu denken, und mir zu dienen.

Der Schriftsteller, mein lieber Monceca, aus welchem ich diese Stelle entlehnet habe, erzählt noch etwas, woraus die Eifersucht Heinrichs des vierten auf diesen Marschall noch mehr hervorleuchtet, und woraus sich muthmaßen läßt, daß die Ehrbegierde an der Gefahr, die er, ihm das Leben zu retten, über sich nahm, mehr, als die wahre Freundschaft, Antheil gehabt hat. „In „dem Treffen bey Französisch-Fontaine, schreibt „dieser Schriftsteller, riß der König den Mar„schall von Biron mitten aus dem Feuer des klei„nen Gewehrs heraus. Einer von den könig„lichen Bedienten sagte zum Könige, es sey gar „zu viel gewagt, daß er so blind mitten unter „die Feinde hineinrenne. Freylich, sagte der „König, ist es an dem; Allein thue ich es nicht, „und rücke nicht vor, so wird sich der Mar„schall von Biron dieses sein ganzes Leben hin„durch zu seinem Vortheile bedienen *).„ Wahre Großmuth, mein werther Monceca, denket nicht auf das, was diejenigen, denen wir gute Dienste thun, von unsern Handlungen urtheilen. Sie richtet ihre Absicht weiter auf nichts, als auf sich selbst, und thut etwas bloß deßwegen, weil sie glaubt, es sey ihre Schuldigkeit.

Heinrich der Vierte ist nicht der einzige nazaräische Held, der gewisse Fehler an sich hat, die manchen Fehlern des Nero vollkommen ähnlich sind. Ludwig der Vierzehnde, jener große König, den sogar seine Feinde zu loben genöthiget werden,

*) Matthieu Histoire de la Paix L. IV. p. 286.

den, der das Blut seiner Unterthanen stets schonte, und unter seiner so langen Regierung gleichwohl nur einen einzigen Verbrecher von vornehmen Stande am Leben strafte *), hatte an sich Schwachheiten, die noch mehr, als die Fehler Heinrichs des Vierten mit den Lastern jenes römischen Käysers einige Gleichheit hatten. Er ließ sich, wie jener, in den öffentlichen Schauspielen gern sehen, machte gern Staat, und ließ sich göttliche Ehre anthun. Niemals haben es die Römer in der Schmeicheley gegen ihren Kayser höher getrieben, als die Franzosen gegen diesen Herrn. Die Vorreden der Opern, die in Beyseyn dieses Fürsten gesungen und so oft vor dem Angesichte der ganzen Welt wiederholt wurden, lassen sich nicht ohne eine, mit Unwillen vermischte, Erstaunung lesen. Was konnte wohl die heydnische Abgötterey stärkeres sagen, ihre Fürsten zu schmeicheln, die sie unter die Götter versetzte, als jene übertriebene Ausdrücke, die in den Schriften des Qvinaut so oft vorkommen? Er verdient von uns mit Rechte Altäre. —— Sein Donner setzt in Schrecken, auch zu der Zeit, wenn er ruhig ist &c.

Ich weiß wohl, mein werther Monceca, daß Ludwig der Vierzehnde in verschiedner Absicht mit allem Rechte Lob verdient hat. Ich weiß aber auch, daß er der Gottheit nicht hätte an die Seite gesetzt werden sollen, und daß er es mit der Begierde, gerühmt zu werden, gar zu arg machte.

*) Den Ritter von Rohan.

Ein großer Herr an seinem Hofe *) wagte es, ihm gerade heraus zu sagen, was er von einer so verwerflichen Schwachheit hielte. Denn der König fragte ihn einmal, wie ihm eine gewisse neue Oper gefiel. Der Herr antwortete: Mich dünkt, Eure Majestät verdienen das Lob, das man Ihnen beylegt. Allein ich kann gar nicht begreifen, wie Sie es so mit anhören können, wenn es von einem Haufen nichtswürdiger Leute abgesungen wird, und daß man ihren Unterthanen sonst nirgends, als in dem Tempel des Lasters und der Wollust, Ihre Tugenden anpreißt.

Wer weiß, ob du es glaubst, mein lieber Monceca? Immittelst hat es seine völlige Richtigkeit: Diese armseligen Vorreden, die mit so übertriebenen, und so verwerflichen Lobreden angefüllt waren, haben nach der Zeit zu einer grossen Kränkung für Ludwig den Vierzehnden und für die ganze Nation Anlaß gegeben. Nach dem Treffen bey Hochstädt, konnte ein deutscher Fürst sich nicht enthalten, einen französischen Kriegsgefangenen auf eine schalkhafte Weise zu fragen: Mein Herr, werden denn auch gegenwärtig noch Vorreden zu den Opern in Frankreich gemacht?

Also finden sich an Heinrichen dem Vierten, und Ludwigen dem Vierzehnden Dinge, daß sie mit dem Tiberius, und dem Nero verglichen werden können. Nun urtheile einmal, ob es so gar schwer

*) Der Herzog von Montausier.

schwer sey, an allen andern hohen Häuptern, sie mögen auch einen noch so großen Namen erworben haben, gewisse Fehler anzutreffen, welche lasterhaften Fürsten eigen gewesen sind. Demnach muß man gestehen, daß bloß die Philosophen wahrhaftig die strengste Prüfung aushalten. Es mag einmal jemand die Lebensgeschichte des Sokrates durchsehen. Gesetzt, er findet an diesem großen Manne einige Fehler, so sind sie doch so geringe, daß er sie mit den Fehlern solcher Leute, deren Siege in der ganzen Welt großes Aufsehen gemacht haben, gar nicht in Vergleichung stellen darf. Jemehr ich die Gemüthsverfassung des Sokrates, des Plato, des Epikurs, und Epictets untersuche, desto mehr finde ich sie, so gar in den geringsten Umständen dem Gemüthe des Tiberius, und Nero völlig entgegen gesetzt.

Was macht dieses nicht, werther Monceca, der Weltweisheit für Ehre! Auch so gar die geringsten Wurzeln der Boßheit rottet sie aus. Sie macht die Seele rein und sauber, und setzt sie in einen Stand, der ihrer Würde gemäß ist. Sie bewerkstelligt das, was Ehrbegierde, Stolz, Verlangen nach Lobe nicht zu thun vermögend sind; Sie macht erst vollkommne Helden, anstatt daß das Verlangen, von Leuten hoch geschätzt zu werden, den Verstand nur bis zu einer gewissen Höhe erhebt, und die Schwachheiten der Menschlichkeit, nicht völlig wegschaft. Der Beweiß von dieser Wahrheit fällt gleich in die Augen. Man darf zu seiner Ueberzeugung nur überlegen, daß

die Begierde, einen großen Namen in der Welt zu erlangen, weiter nichts, als einen Heinrich den Vierten, einen Ludwig den 14ten, einen Willhelm den dritten, einen Sixtus den 5ten und hingegen die Bemühung nach Weisheit einen Sokrates, einen Locke, einen Gassendi gemacht hat.

Wüßten die Menschen, mein lieber Monceca, was für großen Nutzen sie daher zu gewarten hätten, wenn sie über ihr Leben und Wandel gehörig nachdächten, so würde man sehen, daß sich fast jedermann der Weltweisheit widmete. Der, dem Menschen von Natur eingeprägte, Trieb nach der Glückseligkeit und Ruhe, würde sie gewiß dazu bringen: Und sobald sie weise werden wollten, würden sie ihre Begierden mit leichter Mühe befriedigen: Wenigstens würde es ihnen nicht schwer werden, zu unterscheiden, was für Fehler sie vermeiden, und nach was für Tugenden sie streben sollten. Allen Völkern, sie mögen auch noch so wild seyn, hat die Natur das Vermögen, und die Mittel gegeben, wodurch sie das anständige und nützliche von dem schändlichen und schädlichen unterscheiden können *). Bedienen sie sich dieses Vortheils nicht, und scheinen sie wohl gar nicht den mindesten Begriff davon zu haben, so rührt

*) Atqui nos legem bonam a mala nulla alia, nisi Naturae norma diuidere possumus. Nec solum jus et injuria a natura dijudicatur; sed omnino honesta ac turpia. Nam et communis intelligentia nobis notas res efficit, easque in animis nostris inchoauit, vt honesta in virtute ponantur, in vitiis turpia. Cicero de Leg. L. I. C. 16.

rührt es von den Vorurtheilen und Leidenschaften her, die ihren Verstand umnebeln, und ihn nicht frey würken lassen. Auch sogar in den allergrausamsten Leuten, die in den aller wildesten Ländern erzogen sind, finden sich Spuren von diesen Begriffen der Gerechtigkeit. Da ich zu Tunis war, ist mir von einem Bey, der vor nicht gar langer Zeit in dieser Stadt regierte, allerhand gutes erzählt worden. Anfänglich schien es, als hätte dieser Herr gar nichts tugendhaftes an sich, und wisse von den wesentlichen Eigenschaften eines vernünftigen Menschen nicht das geringste. Nach und nach entdeckte man mitten unter seinen größten Thorheiten, Spuren von Freundschaft, Freygebigkeit, und sogar von Großmuth. Du magst aus einigen Umständen, die ich dir erzählen will, selbst davon urtheilen.

Dieser Bey hieß Amurath, und schwung sich durch die Ermordung seines Sohns auf den Thron. Er war über alle Maasen grausam; Allein seine unordentliche Lebensart überwog noch seine Grausamkeiten. Er machte es, wie gewisse Nazaräer, die immerfort auf neue Mittel sinnen, wodurch sie ihren Berauschungen einen besondern Geschmack geben können. Er hatte in einer Nacht sehr reichlich getrunken, und ging hernach in eines von den Gefängnissen, oder Bagnos der Nazaräischen Sklaven. Diese armen unglücklichen erschracken ganz entsetzlich, daß sie von ihrem Gebieter, sonderlich zu einer solchen Zeit, einen Besuch erhielten. Das sahen sie

wohl,

wohl, daß er trunken war, und also glaubten sie, er würde zu seiner Belustigung etlichen unter ihnen die Köpfe abhauen. Allein diesesmal hatte es bey der bloßen Furcht sein Bewenden. Daran dachte Amurath gar nicht, daß er irgend einen Sklaven tödten wollte. Seine Absicht war, in ihrem Gefängnisse zu essen und zu trinken. Er verlangte, sie sollten für ihn eine Mahlzeit zubereiten. Da ihm der Wein nicht recht gut schmeckte, so schickte er zween von seinen Wirthen zum Consul von Frankreich nach Weine, der zu dem Gastmale, womit die Sklaven ihren Gebieter bewirtheten, das seinige beytrug. Amurath saß bey der Tafel, bis es Tag wurde. Da ihn nun der Wein recht lustig gemacht hatte, so wollte er sich auf Kosten einiger Renegaten von seinem Gefolge, die mit ihm geschmaußt hatten, ein Vergnügen machen. Ihr seyd Nichtswürdige, sagte er zu ihnen, denn ihr habt euren Gott verleugnet; Und diese armen Sklaven, die ihm, ohngeachtet aller ihrer Marter und Noth, getreu bleiben, schätze ich viel höher. Doch ich muß machen, daß ihr euch mit eurem vormaligen Herrn wiederum versöhnet, und daß ihr mir dafür Dank schuldig seyd. Hierauf nahm er ein Kreuz in die Hand, und zwang sie alle, daß sie es, auf den Knien, küssen mußten. Bey dieser einfachen Versöhnung ließ er es noch nicht bewenden. Erstlich hatte er das Amt eines Bischoffs verwaltet; Nunmehr stellte er auch einen Opferpriester vor, und schick-

te verschiedne von ihnen in die andre Welt, indem er ihnen die Köpfe vor die Füße legte. Alsdenn wurde aus ihm ein Meßpriester oder Kaplan. Er befahl den armen Sklaven, daß sie vor einem Altare, der in einem Winkel ihres Gefängnisses stund, niederknien, und daselbst ihr gewöhnliches Gebet verrichten sollten. Sie thaten, was er verlangte. Einer darunter war nach den Gedanken des Amuraths nicht so andächtig, als sich gebührte. Diesem gab er eine Maulschelle, und sagte: Du Bösewicht, vor einem Altare kniet man deßwegen, damit man ehrerbietig zu Gott beten möge.

Hier siehest du, mein lieber Monceca, einen Haufen Thorheiten, und Ausschweifungen. Es bildet sich wohl niemand ein, daß Amurath, nachdem er sich so wenig vernünftig aufgeführt hatte, dasjenige zu thun im Stande gewesen sey, was er bey seinem Ausgange aus dem Gefängnisse würklich that. Es ist nicht genug, sagte er, daß ich mit diesen armen Sklaven, die durch das strenge Verfahren des Glücks schon mehr als zu unglücklich sind, meine Lust gehabt habe. Ich will ihnen zu Bezahlung des Weins, den sie mir vorgesetzt haben, und zu der Wiederherstellung der Kapelle, vor welcher ich sie habe beten lassen, zu jedem, hundert Piaster geben.

Habe ich nun Unrecht, mein werther Monceca, und ist es etwan ohne Grund, daß ich behaupte, es lasse sich bey den allerwildetesten Leuten immerfort

merfort ein gewisser Schein von derjenigen Erkänntniß wahrnehmen, welche alle Menschen, sobald sie nur zu Verstande gekommen sind, nach dem Triebe der Natur, von den sittlichen Tugenden in sich haben? Diese Begriffe sind eben nicht so, wie gewisse Weltweisen vorgeben, mit ihnen gebohren; sie stellen sich aber doch gleichsam von sich selbst dar, und sind bey dem geringsten Nachdenken über das, was in ihnen selbst vorgehet, sogleich vorhanden.

Eben dieser Amurath, von welchem ich gleich itzt gesprochen habe, giebt mir zu Unterstützung meiner Meynung noch ein Beyspiel an die Hand. Dieser Fürst in der Barbarey hatte einem jungen Neapolitaner die Pistole an die Gurgel gesetzt, und ihn dadurch gezwungen, dem nazaräischen Glauben zu entsagen. Nach diesem hatte er ihn zu seinem Casnadar angenommen, und ihm viele Wohlthaten erzeiget. Alles dieses war noch nicht hinreichend, das Herz dieses Italieners zu gewinnen, der aus bloser Furcht des Todes von seinem Glauben abgefallen war. Daher geschah es auch, daß er sich einige Zeit darnach durch die Flucht rettete. Da Amurath davon Nachricht bekam, so wollte er ganz verzweifeln. Er befürchtete, sein Liebling, welcher alle seine Schätze in seiner Verwahrung und unter seiner Aufsicht gehabt hatte, möchte sie mitgenommen haben. Er sahe nach seinen Geldkästen, und traf sie alle in guter Ordnung an. Diese Treue des Italieners erweckte in ihm ein Nachdenken, und die

Tugend

Tugend dieses Nazaräers veranlaßte in ihm ganz unbekannte Regungen. Sein Zorn verwandelte sich in Betrübniß. Er wollte jenem in der edlen Denkungsart und Großmuth nichts nachgeben. Er schickte also den Sklaven, der seinen entlaufenen Liebling bedient hatte, nach Europa, und schenkte ihm die Freyheit, unter der Bedingung, daß er seinem alten Herrn zwey prächtige Pferde bringen sollte, die er aus seinem Stalle nehmen ließ, und ihm zum Zeichen seiner Hochachtung und Freundschaft übersandte.

Diesen einzelnen edlen und löblichen Handlungen folgten gar bald allerhand andre ausschweifende und lächerliche nach, und es dauerte nicht lange, so suchte er wiederum seine natürliche Denkungsart hervor. Einsmals wollte er alle nazaräischen Kaufleute, und vorzüglich einen Goldschmidt aus Italien mit dem Stocke schlagen lassen, weil sich einer von seinen Lieblingen unsichtbar gemacht hatte. Er gab vor, die Franken hätten ihn verführt, und auf ein Schif gebracht. Er traute sogar dem italienischen Kaufmanne noch strafbarere Absichten zu. Würde zum Glücke Cidi Hamet sich nicht wiedergefunden haben, so hätte der Arme Goldschmidt ohne Zweifel 500 Stockschläge, die ihm zugedacht waren, bekommen, da ihm doch weiter nichts zur Last gelegt werden konnte, als daß er ein Italiener war. Dieser barbarische Fürst konnte sich nicht vorstellen, daß einer ein Italiener seyn, und seinen geliebten Cidi Hamet ohne Wallung des Ge-

Geblüts ansehen könne. Aus eben dem Grunde wollte er drey neapolitanische Mönche, die sich, unter französischem Schutze, dem Dienste der Gefangenen gewidmet hatten, eben so, wie den Goldschmidt strafen.

Bleibe gesund, lieber Monceca, und lebe vergnügt und glücklich. Ich wünsche, daß du niemals unter der Herrschaft eines grausamen Menschen, und wunderlichen Kopfs stehen mögest.

Tripoli.

Der hundert und vier und siebenzigste Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis, einen Caraiten, und ehemaligen Rabbi von Constantinopel.

Die unter den Engelländern itzt gewöhnliche Sprache, mein lieber Isaak, ist von jener, deren sich ihre Vorfahren bedienten, sehr verschieden. Sie hat sich fast eben so sehr als die französische geändert. Die Schriftsteller, die man vor etlichen Jahrhunderten als Muster der guten Mundart betrachtete, werden heut zu Tage, was ihre Schreibart betrift, ganz auf die Seite geworfen. Wiewohl dieser Unterschied zwischen den neuern und alten Schriftstellern bey den Franzosen mehr, als bey den Engelländern in die Augen

gen

gen fällt. Bey den ersten wird die Sprache gewisser Schriftsteller, die unter Ludwig dem 13ten gelebt haben, heut zu Tage für altväterisch angesehen, und völlig verworfen. Es war nöthig, daß die Versuche des Montagne, so viele vortrefliche Sachen in sich hielten, als man darinnen antrift, wenn seine Art sich auszudrücken, den Leuten noch anstehen sollte. Ohngeachtet er sehr schön und aus dem Herzen schreibt, so würden doch die abgekommenen Ausdrücke, und die alten Worte, womit seine Schriften angefüllt sind, den Lesern ekelhaft worden seyn.

Ich weiß nicht, mein lieber Isaak, ob die eingebildeten Zierrathen, die man den noch lebenden Sprachen immerfort beyfügt, und sie dadurch seiner Einbildung nach vollkommen macht, nicht den schönen Wissenschaften nachtheilig sind. Dieses hat seine Richtigkeit, daß die Veränderung der Sprache eine Menge vortreflicher Schriftsteller, die man gar nicht mehr, oder wenigstens nur sehr selten ließt, in Vergessenheit kommt. Wir wollen setzen, daß sich in zweyhundert Jahren die französische Sprache so weit ändert, als es seit Heinrichen dem Zweyten geschehen ist. Was würde denn hernach aus den Schriften des Corneille, des Racine, des Boileau, des Moliere, des Fontaine, u. s. w. werden? Es würde ihnen eben so gehen, als den Schriften des Ronsard und verschiedener anderer. Ein paar Gelehrte würden sie lesen, und sich bemühen, die schönen Gedanken dieser berühmten Verfasser aus der Dunkelheit

einer ihnen fast unbekannten Sprache hervorzusuchen. Allein wie sehr würde dabey die ganze Welt zu kurz kommen, wenn sie nicht alle Vollkommenheiten der allervortreflichsten Schriften, die der menschliche Verstand jemals hervorgebracht hat, sehen dürfte? Wie übel würden die, zu solcher Zeit lebenden, Franzosen dran seyn, wenn sie die Mundart im Mithridates und in der Phädre eben so hart und übelklingend finden sollten, als sie ihnen gegenwärtig in dem Stücke Pyramus und Thisbe vorkommt *)? Es ist dieses eine Wahrheit, mein werther Isaak, welche alle gelehrten Leute, die der Welt zum Besten arbeiten, sich fleißig erinnern sollten. Sie würden nichts vernünftigers thun können, als daß sie sich den Neuerungen, die man einführen will, aus allen Kräften widersetzten. Denn es gereicht der Gelehrsamkeit zu großem Vortheile, wenn sie sich genau an die Schriftsteller unter der Regierung Ludwigs des 14ten, als an die rechten Muster der schönen französischen Mundart halten.

Es sind dir, mein lieber Isaak, ohne Zweifel einige geringschätzige Bücherschreiber, oder vielmehr armselige Papierverwüster bekannt, die sich nicht versprechen dürfen, einigermaßen in die Höhe zu kommen, so lange noch die vortreflichen Werke des Corneille, Racine, Moliere, Bruyere, Patrus, Boileau, und verschiedner anderer in der

Leute

*) Dieses ist ein Trauerspiel von dem Dichter Theophilus.

Leute Händen sind. Daher suchen sie eine neue Schreibart aufzubringen, und setzen anstatt der männlichen Schönheiten jener großen Verfasser lauter unächte Waare, und einen ausgeklügelten Vortrag, der sich für jene Spröden schickt, welche Moliere, durch ein Meisterstück von seiner Kunst um alle ihre Ehre gebracht hat.*)

Woferne die guten Schriftsteller sich dem verderbten Geschmacke nicht widersetzen, so werden die Franzosen unvermerkt wiederum in jene Barbarey gerathen, wovon sie sich mit unbeschreiblicher Mühe loß gemacht haben. Es fangen schon itzt allerhand Leute an, sich durch eine lächerliche gezwungene Schreibart verführen zu lassen. Das wunderbarste dabey ist dieses, daß Schriftsteller, die sonst bey Kennern sehr in Ansehen stehen, die Schwachheit begangen, und sich bisweilen in diese schlechte, neue Schreibart eingelassen haben. Um etwas neues mit zu machen, haben sie ihre Schriften geschändet, und dem, auf rechtmäßige Art erworbenen, guten Namen Schaden gethan. Dadurch haben sie andern ein so schädliches Beyspiel gegeben, daß geschickte Leute darüber in Unruhe gerathen und gewahr worden sind, wie viel Unheil dieses in der gelehrten Welt stiften könne. Ueber diese gefährlichen Neuerungen hat ein berühmter Schriftsteller heftige Klagen geführt. Einer von unsern besten Schriftstellern**), sagt

*) Que d'un coup de son Art Moliere a diffamées. *Boileau Sat. X.*

**) Houdart de la Motte, in seinen Fabeln.

sagt er *), ist vor weniger Zeit an eben der Klippe unglücklich gewesen, und hat sich in einer von seinen besten Schriften ansehnlichen Schaden gethan, indem er sie mit dergleichen sonderbaren Dingen anfüllte. Es ist allenthalben bekannt, was er sich dadurch für Spöttereyen zugezogen hat, daß er eine Sonnenuhr auf französisch greffier solaire, einen Vogelhändler, marchand de ramage, eine außerordentlich große Frucht Phenomene potager, einen listigen Fuchs, der gute Sittenlehren giebt, pythagore à longue queue, das, was man im Ehestande überdrüßig wird, les beatilles de l'Hyménée u. s. w. nennt. In unsern itzigen Zeiten hat man sich solchen seltsamen Ausdrücken mit gutem Grunde widersetzt, und sie als einen Ueberrest von jenem elenden altfränkischen Geschwätze angesehen, welches ein gewisses Lustspiel in Frankreich **) lächerlich gemacht hat. Vielleicht haben die Leute gedacht, man wolle sie wiederum in diejenigen Zeiten zurückbringen, da die zwo Heldinnen des Moliere die Stühle les commodités de la conversation, und einen Spiegel le conseiller des graces nannten.

Ein so gegründeter und so heftiger Tadel, mein lieber Isaak, ist doch nicht vermögend gewesen, eine neue Sprache, woran der gute Geschmack, und

*) Massieux, Vorrede zu den Schriften des Tourreil. T. I. p. XI.

**) Les precieuses ridicules, oder, die lächerlichen Spröden.

und die Vernunft nicht den mindsten Antheil hatte, in ihrem Laufe aufzuhalten. Es finden sich unzähliche schlechte Schriftsteller, die sich um die Wette bestreben, ihre Schriften mit ungebräuchlichen Worten, gekünstelten, und hochgetriebenen Redensarten, wenn ich mich anders dieser Ausdrücke bedienen darf, noch ietzt anfüllen. Man dürfte fast sprechen, sie hätten die Absicht die Sprache ganz und gar umzuschmelzen. Das ist ihnen noch nicht genug, daß sie tausend kindische Neuerungen, wodurch sie geschwächt wird, tausenderley gezwungene Ausdrücke, wodurch sie lächerlich gemacht wird, einführen. Sie haben noch die Frechheit, solche, die sich nach dem alten Gebrauche richten, verächtlich zu machen. Nach ihren Reden ist Corneille hart, Racine gerade weg, Boileau schreibt zu trocken, Vaugelas fehlerhaft, Patru und Bourdaloue gar zu einförmig. Diese ungebührlichen Vorwürfe wiederholen sie unaufhörlich, und bringen es dadurch so weit, daß sie eine große Menge seichter Köpfe auf ihre Seite ziehen, die sich durch ihre gezwungenen Gegensätze, kurz abgebrochnen, und nachdenklichen Redensarten in guter Einfalt verführen laßen, bey welchen die Italienischen Wortspiele und Tändeleyen gar leicht eben so viel, als wahre Schönheiten gelten. Frauenzimmer und Stutzer sind vermöge ihrer großen Liebe zu allen Neuerungen gar leicht dahin zu bringen, daß sie sich an unnatürliche und übertriebne Ausdrücke gewöhnen. Und es ist ein Unglück für die schönen

Wissenschaften, daß es die Hälfte von Leuten, welche Bücher lesen, mit gelehrten Schriften nicht anders halten, als mit dem, was sie anziehen, und auf den Kopf setzen. Die neuesten, und hauptsächlich solche, welche etwas besonders haben, werden allezeit vorgezogen. Sollte die Frau von Villedieu gegenwärtig leben, und ihre Vertriebenen vom Hofe des Augusts *), ein vortrefliches Buch, das mit vielem Witze abgefaßt ist, herausgeben, so glaube ich kaum, daß es sogar vielen Beyfall finden würde. Den meisten Leuten möchte es wohl gar zu ungekünstelt vorkommen. Denn seit einiger Zeit sind sie so verwöhnt, daß ihnen natürliche Schönheiten nicht mehr gefallen wollen; Es müssen lauter unrichtige Gedanken seyn, die so ausgedrückt sind, daß sie kaum ein Mensch verstehen kann.

Sollte dieser wunderliche Geschmack nach und nach tiefe Wurzeln fassen, o was für eine verdorbene Sprache werden die Franzosen auf ihre Nachkommen fortpflanzen? Was für Schriftsteller werden sie ihnen als vollkommne Muster hinterlassen? Statt eines Racine, werden sie weiter nichts, als einen Mouhy haben, und statt des Corneille niemanden, als einen Marivaux zu lesen bekommen. Wenn es also wird, so beklage ich sie, und bedaure das Schicksal der Wissenschaften. Ich habe dir, mein lieber Isaak, den Maurivaux bereits ein wenig beschrieben **).

Die

*) Les Exilés de la Cour d' Auguste.

**) S. Den 13. Brief im 1. Bande.

Dieses ist einer von den eifrigsten Neuerungsgeistern. Es fehlt ihm an Verstande gar nicht; Er denkt auch, wie es scheint, ganz ordentlich. Allein durch seine besondere Art sich auszudrücken verderbt er alles, was noch Gutes an ihm ist. Das ist ihm gar nicht möglich, daß er die allergemeinsten Sachen auf eine gemeine Art ausdrückt. Gesetzt, es bietet in seinen Schriften jemand einem andern einen guten Morgen, so muß dazu eine weithergeholte Redensart gebraucht werden, und dieser so gemeine Gruß so witzig und künstlich, als möglich, klingen. Mit der Beschreibung einer scheinheiligen Betschwester macht dieser Schriftsteller drey bis vier Seiten voll. Wenn man sie nun durchgelesen hat, so wundert man sich ganz, daß weiter nichts darinnen gestanden hat, als nur, wie sie ihre ziemlich zahlreichen Jahre durch ihre Kleidertracht zu verbergen bemühet gewesen ist. Ich will unter den vielen Redensarten, womit dieser Gedanke in hunderterley Veränderungen vorgetragen wird, nur etliche aussuchen, woraus du gar leicht von seiner Schreibart überhaupt urtheilen kannst. Dieses Frauenzimmer kleidete sich beständig auf eine sittsame Art, doch so, daß dieses ihren noch übrigen natürlichen Reizungen nichts entzog. Dergleichen Anzug hätte vielleicht einem Frauenzimmer zu Liebhabern verhelfen können, ohne daß es ihr eben nachgesagt werden dürfte, es sey ihre Absicht gewesen, Liebhabern zu gefallen. Die Rede

ist hier von einer Weibsperson, die in ihrem Herzen eine Buhlschwester ist. Dieses mußte sie auch seyn, wenn sie sich zu dergleichen Anzuge entschließen sollte. Es waren darinnen verschiedene kleine Kunstgriffe auf eine versteckte Art in der Absicht angebracht, damit sie eben so gut ein beliebtes, als ein geziemendes Ansehen erhalten, und daß es vielleicht noch mehr, als ein ausdrücklich dazu eingerichteter Anzug in die Augen fallen möchte. Schöne Hände und Arme ließen sich unter glatter Wäsche ohne Spitzen sehen; Um desto besser wurde man sie unter dieser gewahr; es macht sie dieses desto sichtbarer u. s. w. *). Diese gezwungene Schreibart, mein lieber Isaak, und

*) Marivaux Paysan parvenu, oder der glücklich gewordne Bauer. Da sich das gezwungne und gekünstelte in dieser Stelle durch die Uebersetzung nicht so genau, wie es in der Grundsprache lautet, ausdrücken und wahrnehmen läßt, so ist es nöthig, die französischen Stellen selbst beyzufügen: Cette femme se mettoit toujours d'une maniere modeste, d'une maniere pourtant, qui n'otoit rien à ce, qui lui restoit d'agremens naturels. Une femme auroit pu se mettre comme cela pour plaire sans etre accusée de songer à plaire. Ie dis une femme interieurement coquette; car il falloit l'etre pour tirer parti de cette parure là. Il y avoit de petits ressorts chachès à y faire jouer pour la rendre aussi gracieuse, que decente, et peut-etre plus piquante, que l'ajustement le plus declarè. C'etoient des belles mains, et des beaux bras sous du linge uni: On les rend plus sensibles etc.

und diese ausgeklügelten Redensarten sind keinesweges wahrhafte Schönheiten. Der Verstand eröfnet seine Gedanken viel natürlicher und ungezwungener, wenn er durch den guten Geschmack geleitet wird. Indessen ist in dieser Schilderung nicht etwan die Künsteley am höchsten getrieben. In der folgenden Stelle geht es noch viel weiter: Wir wollen da sehen, wie er die Gesichtsbildung beschreibt: „Bey dem ersten Anblicke würde es „von der Person, woran sie sich befindet, ge„heißen haben: Das ist doch eine rechte ernst„hafte und gesetzte Person; beym zweyten An„blicke: Das ist eine Person, die dieses ver„ständige und rechtschafne Wesen sich mühsam „erworben hat, sonst hatte sie es nicht. Beym „dritten Anblicke traute man ihr viel Verstand „zu, und man fehlte auch nicht*).„ Ist wohl, mein lieber Isaak, etwas posierlicher, als dieser erste, zweyte, und dritte Anblick, die jedesmal etwas neues errathen, und die im französischen so geflißentlich, und dabey eben so unnützlich wiederholten voilà? Sollte man nicht sprechen, eine dergleichen Schreibart sey nach derjenigen eingerichtet, die in dem Menscheufeinde des Moliere auf so feine Art lächerlich gemacht wird?

Klingt

*) Venons à la physionomie. Au premier coup d'oeil on eut dit de la personne, qui la portoit, *voilà une personne bien grave, et bien posée:* au second coup d'oeil, *voilà une personne, qui a acquis cet air de sagesse et de probité; elle ne l'avoit pas:* au troisieme coup d'oeil on la soupçonnoit d'avoir beaucoup d'esprit, et l'on ne se trompoit pas.

Klingt es nicht eben so, als die so bekannten Verse aus den klugen Frauen eben dieses Verfassers?

Wofern du siehst den schönen Wagen gehn,
An welchem so viel goldne Buckeln stehn,
— — — —
— — — —
So sage nicht, er sey von Amaranten
Und sprich vielmehr, er sey von meinen Renten *).

Ohngeachtet diese Stelle, wovon ich dir, werther Isaak, meine Gedanken gesagt habe, so sehr zu tadeln ist, so haben sich doch Leute gefunden, die ihr mit Nachdrucke Beyfall gegeben haben. Die Verfasser einer gewissen Monatsschrift haben sie vorzüglich ausgesucht, und als eines von den vollkommensten Stücken angeführt. Sie sprechen: Es gehört eine große Känntniß der Welt dazu, wenn einer eine so versteckte Gemüthsverfassung ergründen soll; Und es hat viele Kunst erfordert, sie so angenehm zu entwickeln, und zu schildern **). Was denkst du wohl, mein lieber Isaak, von dem Geschmacke, und der Känntniß solcher Kunstrichter, welche, wenn sie ein Buch loben wollen, sich die allerschwächste Stelle wählen?

*) Lorsque tu vois ce beau carosse,
Où tant d'or se releve en bosse,
— — — —
— — — —
Ne dis point, qu' il est *d' Amarante*,
Dis plutot, qu' il est *de ma Rente*.

**) Iournal Litteraire. T. XXII. p. 463.

len? Die sich zu Oberrichtern über gelehrte Schriften aufwerfen, und lächerlicher Weise Sachen billigen, die der gesunden Vernunft mehr, als alles andre entgegengestellt, und am ersten vermögend sind, sie zu verderben? Was würden diese Monatsschrift-Verfasser für Strafe verdienen, wenn man in der gelehrten Welt denjenigen zu strafen pflegte, der ungerechte Urtheile ausspricht *)? Sie würde desto strenger werden, da

*) Diese Monatsschrift, wovon immer noch von Zeit zu Zeit einige Stücke herauskommen, wurde anfänglich von mehreren Personen verfertiget, welches gelehrte und redliche Leute waren. Allein im Brachmonate 1732 wurde der Freyheitsbrief zu dieser Schrift an einen andern Buchhändler abgetreten. Die Männer, die bisher daran gearbeitet hatten, wollten sie für diesen nicht weiter fortsetzen; Also nahm der Buchhändler an ihrer Stelle zween bis drey elende Schmierer. Die zween verlaufenen Mönche, welche die schlechte Fortsetzung von der Geschichte des Rapin Thoyras ans Licht gestellt haben, waren die Hauptverfasser dieser elenden Monatsschrift. Gegenwärtig ist der gewesne Jesuit der einzige, der die vornehmsten Stücke davon ausarbeitet. Er hat den Witz, und die Denkungsart seiner alten Mitbrüder beybehalten; Wie man denn auch sagen kann, es fehle dieser gelehrten Monatsschrift eben so wenig an Unverschämtheit, Lügen und Boßhaftigkeit, als der Monatsschrift von Trevoux. Die gelehrte Welt ist mit einer so erbärmlichen Schrift sehr schlecht zufrieden gewesen. Sie ist ganz und gar in Verachtung gerathen, und es vergehen oft ganze Jahre, ehe der Buchhändler etwan einmal ein Stück liefert.

da es ihnen so leicht wiederfährt, daß sie so falsche, und so lächerliche Aussprüche von sich hören lassen. Was auf ein leeres Gewäsche hinaus läuft, das loben sie alles gar zu gern. Hiervon kann ich dir noch ein Beyspiel anführen. In dem Auszüge, den sie von den physikalischen Gesprächen (Entretiens Physiques) des Jesuiten Regnauld gegeben, haben sie dieses Buch, aus welchem ich dir ein andermal allerhand abgeschmacktes Zeug melden will, bis an den Himmel erhoben *). Das ist ihnen nicht genug gewesen, daß sie gesagt haben, dieses sey ein Schriftsteller von der ersten Klasse, der die alte und neuere Naturlehre von Grund aus verstünde. Seine Schreibart, gegen welche der Marivaux noch ungekünstelt und natürlich schreibt, haben sie überaus sehr angepriesen. Noch mehr. Damit ihre Lobrede der Schrift, welche sie unter den Händen hatten, noch mehr gemäß seyn möchte, so haben sie sich ausgeklügelter Worte und neumodischer Ausdrücke bedient. Nichts ist, sagen sie, reizender (plus mignon), nichts ist besser abgefaßt, (plus ajusté,) als der erste Brief **). Nicht wahr? Die Wörter mignon und ajusté schicken sich recht schön in ein Buch, das besonders in die Weltweisheit einen Einfluß hat? Sonst dachte man, das letzte Wort würde von einer wohl zugeputzten Peruqve, und das erste von einem kleinen artigen Hündgen

*) S. den 8. Brief, oder Stück von den Memoires secretes de la Republique des Lettres.

**) Iournal Litteraire T. XXIII. p. 222.

Hündgen gebraucht: Allein gefehlt! Man muß von einer gutgemachten Peruqve auf französisch sagen, sie sey remplie d'excellentes choses (mit vortrefflichen Sachen angefüllt) von einem Hunde, er habe eine fließende Schreibart, il écrit d'un style leger, und von einem Buche, es sey mignon & bien ajusté.

Doch ich muß dir auch die Stelle des Jesuiten Regnault sagen, die diesen Monatsschriftstellern zu so artigen Einfällen Gelegenheit gegeben hat. Es wird dir nicht zuwider seyn, daß ich sie dir zu lesen gebe. Er spricht: Wenn irgend eine Wolke die Nacht unsern Augen entzieht, so dient ein Himmel von Azur, und mit Sternen besäet, zur Abwechselung unsers Vergnügens. Dann läßt der Dunstkreis seine Erscheinungen sehen. Zuweilen sollte man denken, die Morgenröthe thue ihr möglichstes, gleich von der Abendzeit an aufzusteigen. Ein andermal macht ein Donnerwetter ein Getöse. Da aber der Donner nur einen Augenblick lang zu fürchten ist, und die Naturforscher diesen fürchterlichen Augenblick zu unterscheiden wissen, so macht ihnen dieses Brausen, welches das Schrecken überall ausbreitet, wenig Kummer. Ja was sage ich? Sogar das wunderbare Hin- und Herfahren des Blitzes hat etwas an sich, an dessen Beobachtung der Verstand seine Er-

gözlichkeit findet *). Hier hast du die Stelle des Jesuiten, und gleich dazu die weise Anmerkung der Verfasser der Monatsschrift. Haben sich wohl Rohaul, Pascal, Kircher, Des-Cartes, Diogenes Laertius, und Aristoteles jemals mit so vieler Anmuth ausgedrückt? Nein. Nie hat sich Des-Cartes, mein lieber Isaak, in dergleichen Geschwätz eingelassen. Er hatte zu viel Verstand, als daß er ganze Seiten mit einer Menge nichtsbedeutender, oder wenigstens ganz unnützer Worte vollschrieb. Der Himmel von Azur, und mit Sternen besäet sind schon vor tausend Jahren gewöhnliche und abgedroschne Redensarten, welche nebst einem am unrechten Orte angebrachten Que dis-je in seinen Gedanken Tändeleyen und Kindereyen gewesen wären, die einem guten Schriftsteller, und sonderlich einem Weltweisen keine Ehre machen. Muß einer nicht verrückt im Kopfe, und ganz unverschämt seyn, wenn er eine so fehlerhafte Schreibart mit der Schreibart des Pascal vergleichen

*) Si quelque nuage derobe la nuit à nos yeux, un Ciel d' Azur et semè d' Etoiles c'est pour varier nos plaisirs. Alors l' Atmosphere étale ses Phenomées. Quelque fois vous croiriez, que l' Aurore s' empresse à poroître dès le soir. Quelque fois s' est un tonnerre. Mais comme le tonnerre n' est à craindre qu'un instant, et que les Physiciens savent discerner cet instant redoutable, ce bruit, qui repand la terreur partout, leur cause peu d' allarme. *Que dis-je?* les bizarreries même de la foudre ont, dequoi rejouir l' esprit, qui les observe.

gleichen kann? Was hat man sich nicht von solchen Leuten zu versehen, deren Geschmack so seltsam und verdorben ist?

Ein geschickter Schriftsteller in den neuern Zeiten hat wohl Recht, wenn er schreibt: Wie weit werden sich die Leute noch heut zu Tage vergehen? Nicht genug, daß man uns die vortreflichen Muster, die von den Alten übrig geblieben sind, aus den Händen reißen will. Man sucht auch noch, uns von dem richtigen Wege abzubringen, welchen vortrefliche Muster uns seit funfzig Jahren gewiesen haben. Es ist soweit gekommen, daß man spricht, sie haben sich zu ihren Schriften nicht viele Mühe genommen; Die natürlichen Schönheiten worauf jene alle ihre Gedanken richteten, setzt man bey Seite, und befleißiget sich ausgeklügelter Künsteleyen. Man geht von ihrer wohleingerichteten und wohlklingenden Schreibart ab, und schreibt in lauter kurzen Sätzen, worinnen kein Wohlklang ist. Jene ließen in ihren Schriften allerhand auch unregelmäßiges, wenn es wohl angebracht war, stehen, welches würklich viel beytrug, dem Vortrage Kraft und Nachdruck zu geben. An dessen Stelle beobachtet man itzt eine schläfrige Art sich in allem nach den strengsten Vorschriften zu achten, wodurch der Vortrag entkräftet, und nicht mehr so rührend gemacht wird. —— Da soll alles witzig klingen. Jedes Wort muß etwas sinnreiches bedeuten. Heut zu Tage ist eine Ode

weiter nichts, als eine Reihe von kurzen sinnreichen Gedichten, die alle in gewissen regelmäsigen Absätzen auf einander folgen. Eine Vorrede ist ein Haufen ausgeklügelter Betrachtungen *).

Dieses, mein lieber Isaak, ist eine Stelle, welche alle französischen Schriftsteller fleisig vor Augen haben sollten. Es wäre zu wünschen, daß sie dieselbe auswendig lernen, ja noch mehr, daß sie die darinnen enthaltenen Vorschriften genau beobachten möchten. Dann würde jene übertriebene und abgeschmackte Schreibart, welche gewisse Schriftsteller seit etlichen Jahren aufzubringen getrachtet haben, bald abkommen. In diesen Fehler werden, so viel mich dünkt, die Engelländer nicht leicht gerathen. Nimmermehr wird man von ihnen hören, daß sie die gesetzte, und prächtig klingende Schreibart des Locke mit der Schreibart anderer, die dem Jesuiten Regnault ähnlich sind, in Vergleichung setzen. Sollte sich auch unter ihnen ein so unwissender und abgeschmackter Verfasser einer Monatsschrift finden, der sich so weit verginge, so wird gewis sowohl der gelobte Schriftsteller als der Lobredner selbst zum Gelächter.

Bleibe gesund mein lieber Isaak, lebe vergnügt, und glücklich, und lobe niemals ungereimte Sachen.

London.

Der

*) Massieu Vorrede zu den Schriften des Tourreil. T. I. p. XI.

Der

hundert und fünf und siebenzigste Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis, einen Caraiten, und ehemaligen Rabbi von Constantinopel.

Ich habe, mein werther Isaak jezuweilen meine Gedanken über die Ungerechtigkeit der Menschen, welche sehr schwer dahin zu bringen sind, daß sie berühmten Männern bey ihren Lebzeiten dasjenige Lob bewilligen, was sie andern, die schon vor etlichen Jahrhunderten gestorben sind, im Ueberflusse zuwenden. Mißgunst ist eine Krankheit, oder vielmehr eine Seuche, welche alle Herzen ansteckt, und gar bald theils von dem Pöbel auf die Vornehmen, theils von den Vornehmen auf den Pöbel sich fortpflanzt. Dem Ansehen nach sollte eigentlich unter Leuten, die an Geburth, an Jahren, an Stande, an Aemtern, an Gemüthsverfaßung, und sogar der Nation nach sehr weit unterschieden sind, keine Eifersucht statt finden. Inzwischen erregt gleichwohl die, in allen Herzen haftende, Eigenliebe in allen Ständen, und bey allen Völkern misgünstige Menschen gegen berühmte Leute. Man kann es nicht recht vertragen, daß ein noch lebender Mensch durch seine Tugenden, Gaben und Ver-

dienste eine Gattung von Ehrerbietung verlangt, die ihm zur Erhebung, und andern, welche ihm Ehre zu erweisen genöthiget werden, zur Erniedrigung dient. Der Ruhm eines noch lebenden Helden ist denen, die davon Zeugen sind, ein Dorn in den Augen. Ist dieser Held todt, so weigert man sich nicht, ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu laßen. Von dem Tage seines Todes fängt ein jeder willig und gerne an ihn zu loben. Wer weiß, ob nicht der Neid selbst an dem Lobe, das man ihm giebt, vielen Antheil hat, und man öfters seine Handlungen und großen Eigenschaften bloß deßwegen rühmt, damit man das heimtückische Vergnügen haben möge, dem Ruhme eines andern Heldens, der noch am Leben ist, Abbruch zu thun?

Wie viel haben sich nicht Leute gefunden, die den Königen in Frankreich Ludwigen dem 12ten, und Heinrichen dem Vierten nur darum Lob wiederfahren ließen, damit sie diese Ludwigen dem 14ten entgegen stellen möchten? Wie ich in Frankreich war, so hat der Ritter von Maisin mich versichert, er habe einen alten Kriegsbedienten gekannt, der den Vicomte von Turenne in Gegenwart des Marschalls von Villars bey allen Gelegenheiten auf eine übertriebene Weise zu loben gesucht, und sonderlich von der Freygebigkeit und Uneigennützigkeit dieses Vicomte viel Rühmens gemacht hätte. Die Triebfeder zu diesem Lobe war wohl mehr Neid und Eifersucht, als das Verlangen den Verdiensten dieses großen Feld=

Feldherrn ihr gebührendes Recht angedeyhen zu laßen. Indeßen, obwohl der Marschall von Villars nicht soviel, als etliche andre Feldherren wegschenkte, so hat er dennoch den größten und glücklichsten an Ruhme nichts nachgegeben. Dieses hat seine Richtigkeit, daß seine großen Eigenschaften zuweilen durch seine Liebe zum Reichthume verdunkelt worden sind. Er wußte es selbst mehr als zu wohl, wie verwerflich diese Leidenschaft war; Und dennoch ließ er sich durch seine natürliche Neigung, die er für unbezwinglich ansahe, gar leicht hinreißen. Manchmal war er wohl der erste, der über diesen Fehler seinen Spaß hatte. Hiervon kann ich dir ein ganz sonderbares Beyspiel erzählen. Da er sein Stadthalteramt in Provence antrat, so übergaben ihm die Abgeordneten von dieser Provinz, wie gewöhnlich, ein Geschenk von zwanzigtausend französischen Gulden in einem Beutel. Da er es sehr großmüthig annahm, so sagte ein alter Edelmann sehr freymüthig zu ihm: Gnädiger Herr, der Herr von Vendome, ihr Vorfahrer, ließ es daran genug seyn, daß er den Beutel annahm. Der Marschall antwortete ihm mit vieler Kaltsinnigkeit: Dieser Herr von Vendome war auch ein Mann, dem es niemand gleichthun konnte.

Doch, mein werther Isaak, wir wollen wieder zurück auf die Ungerechtigkeit derer kommen, welche geschickten Männern, die zu ihrer Zeit leben, nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen wollen,

und weiter bey nichts stehen bleiben, als bey dem, was ihnen zum Behuf ihrer Eifersucht oder zu Befriedigung ihres schmähsüchtigen und neidischen Gemüths ein Mittel an die Hand geben kann. Sollten diejenigen berühmten Leute, die schon vor vielen Jahren gestorben sind, und die sie so sehr vorziehen, und über die Lebendigen setzen, itzt noch leben, so würden sie dieselben eben so sehr herunter setzen, als sie sie erheben. Wer die Sache unpartheyisch untersuchen will, derselbige wird gar bald gewahr, daß sich fast in allen Jahrhunderten ein paar Helden finden, die allen denen, deren Thaten die Alten schriftlich hinterlaßen haben, an die Seite gesetzt werden können. In den itzigen Zeiten finde ich eine Menge großer Männer, die man mit gutem Rechte denen entgegenstellen kann, welche Rom in seinen blühendsten Umständen der Welt gezeigt hat.

Scipio Afrikanus hat vor Heinrichen dem Vierten keinen Vorzug. Der letztere hatte zu Ausführung seines Vorhabens gewiß eben soviel Kräfte, Verstand, Großmuth, und Unerschrockenheit nöthig, als jener zu Vollendung seiner Thaten. Scipio hatte ein tüchtiges Kriegsherr, womit er den Hannibal aus Italien vertrieb, die durch das unglückliche Treffen bey Cannä verzagt gewordenen Römer wiederum beherzt machte, die Wuth eines blutigen Krieges eben so die Carthaginienser fühlen ließ, als diese sie bisher den Leuten in Italien zu empfinden gegeben haben, endlich Numanz, und Carthago bezwang,

und

und hiermit Rom von einer so stolzen und gefährlichen Nebenbuhlerin befreyete.

Heinrich der Vierte nimmt sich vor, an der Spitze etlicher halbnackenden Soldaten, ohne Geld, und ohne einige Zuflucht, außer der, welche er von seiner Herzhaftigkeit, und von seinem gegründeten Rechte hatte, die Krone wieder zu erlangen. Er erobert sein Reich, welches die Anhänger der Lige, die Spanier, die Mönche, und der Römische Hof sich angemaßt hatten. Sein Vorhaben gelingt ihm; Er setzt sich auf dem Throne seiner Vorfahren wieder feste; Er wird eben denjenigen Spaniern furchtbar, welche ein paar Jahre zuvor theils aus Verachtung, theils aus falscher Meynung ihn nur den Landesmann aus Bearn zu nennen pflegten. Heinrich der Vierte befand sich nach dem Todte seines Vorfahren in weit elendern Umständen, als die Römer nach dem Cannensischen Treffen. Sie hatten doch wenigstens Geld, und wusten, wie sie ihr Kriegsheer wieder in den Stand setzen sollten. Auf solche Art konnte sich der französische Held damals ganz und gar nicht helfen. Schrieb er doch zu einer Zeit, da er schon drey Viertheile von seinem Reiche in seiner Gewalt hatte, an einen von seinen Generalen, es sähe mit seinen Einkünften so schlecht aus, daß er seit acht Tagen genöthiget würde bey seinen Officieren zu essen. In seiner Küche wäre weder Feuer noch Rauch, und seine Einkäufer hätten nicht einen Kreuzer mehr. Seine Wäsche und Kleider waren eben

so schlecht, als seine Küche bestellt, wie er denn in eben demselben Briefe klagt, seine Hemden fingen am Ellenbogen an, Löcher zu bekommen, und er hätte nicht ein einziges vollständiges Reitzeug, ohngeachtet er alle Stunden vermuthete, daß es zu einem Treffen kommen würde. Also muß jederman einräumen, daß Scipio in viel bessern Umständen, als Heinrich der Vierte war; Und gleichwohl hat der eine eben so große Thaten, als der andre gethan.

Willhelm den Dritten kann man mit eben so gutem Rechte und Billigkeit dem Julius Cåsar, als Heinrichen den Vierten dem Scipio entgegen stellen. Von Helden darf niemand nach dem Umfange ihrer Eroberungen urtheilen. Er muß vielmehr auf die zur Ausführung ihrer Eroberungen erforderliche Großmüthigkeit, und Unerschrockenheit sehen. Cåsar führte mit den Gallieern zehn Jahre Krieg, ehe er sie bezwang. Ist denn dieses wohl etwas sogar außerordentliches, wenn ein Feldherr es soweit bringt, daß er sechs oder sieben Provinzen erobert, woferne er dazu ein vortrefliches Kriegsherr, die Mittel, es mit leichter Mühe vollzählich zu machen, und sonst alles, was ihm nöthig ist, im Ueberfluße bey der Hand hat? Wenn itzt die Franzosen in Italien einrückten und sonst alles in ganz Europa still und ruhig bliebe, würde man sich denn da so gar wundern, daß sie nach einem zehenjährigen Kriege Herren über Piemont, Mayland, Bologna, und Neapolis würden? Es würde manchen eher wunderbar

derbar vorkommen, daß sie eine so lange Zeit dazu gebraucht hätten. So muß man ohngefähr den Krieg des Cäsars in Gallien ansehen. Ich bin nicht in Abrede, daß die Völker, mit welchen er zu thun hatte, viel streitbarer, als die Mayländer und Neapolitaner waren. Allein war nicht auch damals die Macht des römischen Staats unendlich viel ansehnlicher, als gegenwärtig die französische Macht ist? In dem Vorzimmer eines römischen Bürgermeisters befanden sich eben soviele Könige, als ein französischer Staats-Minister in dem seinigen Herzoge und hohe von Adel hat.

Ohnstreitig zeigte Cäsar in den bürgerlichen Kriegen seine Größe mehr, als in den Gallischen Feldzügen. Da er den Pompejus zum Widersacher, und den größten Theil des Staats wider sich hatte, so mußte er zu Bezwingung seiner Feinde alle seine Klugheit, und Tapferkeit zusammen nehmen. Ich räume es ein, daß damals der Vortheil auf beyden Seiten gleich war, und daß er seine Siege weiter niemanden, als sich selbst zu danken hatte. Allein die Pharsalische Schlacht mag auch noch so berühmt seyn, so ist es gleichwohl lange nicht so schwer, über die ganze Welt den Meister zu spielen, wenn man diese Welt halb zur Hülfe und Unterstützung hat, als, sich im Angesichte von ganz Europa eines Reichs bemächtigen; Und dieses noch dazu ohne weitere Hülfe, außer von einem freyen Staate, dessen ganzes Gebiete noch nicht so groß ist,

als eine einzige Provinz in dem Reiche eines mächtigen und siegreichen Monarchen, der sich seines Nutzens wegen, dieser Eroberung widersetzen muß. Es darf nur jemand die Umstände unpartheyisch untersuchen.

Man betrachte einmal Wilhelm den Dritten, wie er in Engelland ans Land trat, und sich daselbst für den Beherrscher von drey Reichen erklären ließ. Man begleite ihn weiter nach Irrland, wo er mit dem Degen in der Faust die Rebellen bezwang. Man sehe ihn an, wie er seinen Feinden zum Trutze, sich in Staaten, die er sich unterwürfig gemacht hatte, behauptete, und endlich auf dem Throne, wohin seine Tapferkeit ihn gebracht hatte, von seinen rechtschaffnen Unterthanen geliebt, von seinen Feinden gefürchtet, und von den meisten gekrönten Häuptern bewundert, starb. Gewiß, man wird einräumen, dieser Herr gebe dem Ueberwinder der Gallier, und des Pompejus nichts nach.

Diese Aehnlichkeit, mein lieber Isaak, die sich zwischen alten und neuern großen Männern findet, hat nicht nur etwan bey Feldherren, und Fürsten statt. Man entdeckt in allen Jahrhunderten Helden von allerley Gattungen; und die Römer haben nicht einen einzigen berühmten Mann, er mag in einem Stande gelebt haben, in welchem er wolle, aufzuweisen, mit welchem man nicht irgend einen, der in den letztern Zeiten gestorben ist, vergleichen könne. Die lateinischen Geschichtschreiber reden von der Gnade, Recht-

schaffen-

schaffenheit und Redlichkeit einiger Feldherren, welche mit den Kriegstugenden auch solche verbinden, die zu dem Wesen eines geschickten und wahren Weltweisen gehören. Bayard, ein berühmter französischer Ritter, der zu den Zeiten Ludwigs des Zwölften und Franciscus des Ersten lebte, war ein so rechtschaffner Mann als Cato, so tapfer als Coriolan, so unerschrocken als Cocles, so herzhaft als Scävola, und so vorsichtig als Scipio.

Von den Kriegsthaten dieses Helden, will ich dir, mein lieber Isaak, hier nichts sagen. Ohne Zweifel wirst du es in den Geschichten der Könige, unter welchen er gedient hat, gelesen haben. Wie er bey der Armee in Italien ankam, hielt er sich eine Weile zu Grenoble bey einem von seinen Anverwandten auf: Und da er sich von den Beschwerlichkeiten des Kriegs ein wenig erholen wollte, so befahl er seinem Kammerdiener er sollte ihm ein artiges Mädchen suchen, womit er sich eine Nacht lang die Zeit vertreiben könnte. Dieser Bediente wendete sich, die Befehle seines Herrn zu vollstrecken, an eine Frau von gutem Herkommen, die aber durch ihr äußerstes Armuth genöthiget wurde, daß sie sich entschloß, ihre 16 bis 17 jährige Tochter gegen eine gewisse Summe Geldes hin zu geben. Bey der Tochter brachte es die Mutter nach vieler angewandten Mühe endlich dahin, daß sie sich den geschloßnen Vergleich gefallen ließ. Dieses junge Schlachtopfer gieng also, es sey nun aus Furcht, oder aus

Zwang bey Anfang der Nacht in das Haus des Ritters Bayard. Dieser gerieth in eine große Verwunderung, da er ein junges bildschönes Frauenzimmer sahe, welches ihm vor die Füße fiel, und dieselben mit Thränen befeuchtete. Was fehlt Ihnen, meine liebe Jungfer, sagte er, ich machte mir eher Rechnung, Sie lachen, als weinen zu sehen. Ach! mein Herr, antwortete das junge Mädchen, ich weiß gar nicht, warum mich meine Mutter hieher schickt. Die armseligen Umstände zwingen sie zu einer ihr unanständigen Handlung: Und meine Schuldigkeit erfordert, ihr zu gehorchen. Allein der Himmel ist mein Zeuge, daß ich mir den Tod wünsche; und ich würde mich glücklich schätzen, wenn dieser bereits meinem Leben ein Ende gemacht hätte.

Bayard hatte Mitleiden mit den Thränen dieser jungen Weibsperson, und gab ihr die Versicherung, daß sie sich nichts zu fürchten, und vielmehr sich auf die Art, wie sie sich verhalten hätte, etwas einzubilden Ursache haben sollte. Bewahre mich Gott, sagte er, daß ich ein Frauenzimmer, dem seine Ehre so lieb ist, um dieselbe bringen sollte. Ich will sogar das meinige beytragen, daß sie auf immer gegen die Anfälle des Elends gesichert sey! Hierauf ließ er die Mutter holen, übergab ihr die Tochter, und sagte: Hier haben Sie vierhundert Thaler zu Verheyrathung Ihrer Tochter, und noch hundert zu Kleidern für dieselbe. Der Himmel ist mein

Zeuge,

Zeuge, daß ich herzlich gern noch mehr thäte, wenn es in meinem Vermögen stünde. Denken Sie also darauf, daß Sie ihr, so bald es angeht, einen Mann geben; und suchen Sie durch ihre Verehlichung die Schande, die Sie ihr heute anzuthun gesonnen waren, wieder gut zu machen.

Siehe dich einmal, mein werther Isaak, unter den schönsten und edelmüthigsten Handlungen um, die man bey den Alten so treflich herausstreicht. Ich zweifle sehr, ob du viele darunter finden wirst, welche schöner sind. Wie viel Sachen sind nicht zu unsern Zeiten vorgefallen, welche die Achtung der Nachkommenschaft gar wohl verdienten, und völlig unbekannt bleiben werden, weil in unsern Büchern nichts davon gemeldet seyn wird? Woferne unsere Nachkommen die übrigen Jahrhunderte mehr als das unsrige bewundern, so dürfte wohl einer ziemlichen Anzahl itztlebender kluger und tugendhafter Leute die Schuld gar nicht beyzulegen seyn. Man muß sie vielmehr den Geschichtschreibern, und allen den verschiedenen Schriftstellern überhaupt anrechnen, welche ihre Werke lieber mit hundert Lumpereyen, als mit tlichene lehrreichen Geschichten anfüllen.

Zum Schlusse meines Briefes, mein werther Isaak, will ich dir noch eine solche Begebenheit erzählen, die zu unsern Zeiten einem berühmten deutschen Kardinale, welcher nur noch vor wenigen Jahren gelebt hat, wiederfahren ist. Sein

gewöhn-

gewöhnlicher Aufenthalt war in Rom, und die Armen verehrten ihn als ihren Vater; Immasen der größte Theil von seinen Einkünften zu ihrem Unterhalte bestimmt war. Sonderlich empfand es eine alte Frau, wie weit sich die Mildthätigkeit dieses ehrwürdigen Geistlichen erstreckte. Sie wurde von einem römischen Bürger verfolgt, dem sie funfzehen Thaler schuldig war, und nicht bezahlen konnte. Dieser Gläubiger drohte ihr sehr oft mit dem Gefängnisse. Sie bat sich immerfort neue Frist aus; Und wenn die Zeit verlaufen war, so befand sie sich doch niemals im Stande, ihre Schuld abzutragen. Eines Tages gieng sie zu diesem Bürger, um sich noch eine Woche Zeit auszubitten, und hatte ihre junge, schöne Tochter mitgenommen. Sogleich warf der unzüchtige Italiener die Augen auf das unschuldige Mädchen, verliebte sich darein, und that der Mutter den Vorschlag, er wollte ihr die Schuld erlaßen, wenn er bey ihrer Tochter schlafen dürfte. Das arme Weib ließ sich unter der Bedingung, wenn sie ihm in 8 Tagen das Geld nicht bringen würde, zu diesem Vergleiche bereitwillig finden. Unter dieser Zeit war nichts, als Weinen und Seufzen von ihr zu hören. Damit aber bekam sie immer noch nicht die nöthigen funfzehen Thaler. Endlich kam es noch auf einen Tag an, so mußte sie entweder in das Gefängniß wandern, oder die Tochter hingeben. In dieser äußersten Noth faßte sie den Schluß sich an den Kardinal zu wenden, dessen gutthätiges Herz

sie von so vielen Armen hatte loben hören. Sie warf sich ihm zu Füssen, und trug ihm vor, in was für traurigen Umständen sie sich befände. Der Kardinal gab ihr eine schriftliche Verordnung, nach welcher sie von seinem Rentmeister sechzig Thaler empfangen sollte. Die gute Frau wußte nicht, was auf dem Papiere stund, das sie in der Hand hatte. Sie konnte nicht lesen, und erschrack nicht wenig, da ihr sechzig Thaler hingezählt wurden. Diese wollte sie durchaus nicht annehmen, und sagte, seine Eminenz müßten sich geirrt haben; Denn sie hätte nur um funfzehen Thaler gebeten. Der Rentmeister zahlte von dergleichen Anweisungen, die den Armen gegeben wurden, alle Tage eine große Menge aus, und wollte diese Anweisung gar nicht annehmen, wenn sich die Frau das darauf geschriebne Geld nicht völlig auszahlen laßen würde. Dazu konnte er sie aber durchaus nicht bringen. Sie ging noch einmal zu dem Kardinal, gab ihm seine Verschreibung wieder, und sagte: Gnädiger Herr, Sie haben sich geirrt, und statt funfzehen Thalern sechzig geschrieben. Ihr Rentmeister will die Anweisung unter keiner andern Bedingung annehmen, als wenn ich mir dieses Geld ganz auszahlen laße. Das, was ich mir von Ihnen ausgebeten habe, wollte er mir ohne das übrige schlechterdings nicht geben. Der Kardinal bewunderte das gute Herz dieser armen Frau, und erwieß sich gegen sie um desto freygebiger. Ihr habt Recht, sagte er zu

ihr,

ihr, ich habe mich geirrt: Statt sechzig Thalern wollte ich 500 setzen. Geht, ihr ehrliches Weib, macht euch nicht mehr die Mühe, hieher zu kommen, und wendet dieses Geld für eure Tochter zu einer Heyrath an.

Ich weiß nicht, mein lieber Isaak, welche von diesen zwo Personen die edelste Handlung verrichtet hat, ob der Kardinal, oder die Frau. Wäre dieses bey den alten Römern geschehen, so würden Livius, Florus, Tacitus, Svetonius, Valerius Maximus es gewiß in ihre Bücher gesetzt haben. Von den neuern Geschichtschreibern wird wohl vielleicht nicht ein einziger mit einem Worte daran gedenken *).

Sey

*) Moliere, welcher Frankreich eben so viel Ehre macht, als Terenz und Plautus dem alten Rom gemacht haben, verrichtete eine Handlung, die des Andenkens werth ist. Es hatte ein armer Mann auf der Straße um ein Allmosen um aller Heiligen willen gebeten. Zu diesem sagte er: Hier, mein Sohn habt ihr ein Achtgroschenstück um der Menschlichkeit willen. Wie der Arme etwann 30 Schritte weit entfernt war, kam er wieder zum Moliere zurück, und sagte zu ihm: Mein Herr, sie haben sich wohl versehen. Anstatt eines Achtgroschenstücks haben sie mir ein Fünfthalerstück gegeben. Moliere antwortete: Behaltet es immer, mein Freund, und hier will ich euch noch eines geben. Dabey hub er die Augen gegen den Himmel auf, und setzte noch dazu: Wo wird doch endlich die Redlichkeit ihre Herberge erwählen?

Sey gesund, lieber Isaak, lebe vergnügt und glücklich, und laße edlen Handlungen, die du hier und da finden wirst, allemal Gerechtigkeit wiederfahren.

London.

Der hundert und sechs und siebenzigste Brief.

Aaron Monceca, an Jacob Brito.

Die erstaunenden Veränderungen, mein lieber Brito, die man so oft in Afrika erlebt, und das traurige Ende vieler Prinzen in Algier, wovon du mir in deinem letzten Briefe Nachricht gabest, hat in mir ein Nachdenken über das betrübte Schicksal verschiedner gekrönter Häupter in Europa erweckt, welche, allem Ansehen nach, aus verschiednen Ursachen vor dergleichen traurigen Abwechselungen des Glücks hätten sicher seyn sollen. Ihre Unglücksfälle sind um desto größer gewesen, da sie nimmermehr darauf denken konnten, wie sie sich, bey ihrer standhaften Gemüthsart, wider das betrübte Schicksal, das ihnen gähling über den Hals kam, zum voraus eine Hülfe schaffen möchten. In diesem Stücke waren sie viel schlimmer dran, als die afrikanischen Fürsten. Wenn ein afrikanischer Fürst an die Regierung kommt, so kündiget ihm der Todt sei-

nes Vorgängers immer schon züm voraus an, was auch er für ein Ende nehmen werde. Wenigstens giebt dieses ihm reichlichen Stof, über die Unbeständigkeit der menschlichen Hoheit nachzudenken. Hingegen ein französischer Monarch, ein deutscher Fürst, sehen um sich herum bey dem Antritte ihrer Regierung lauter Herrlichkeit. Sie denken wohl gar, auch der Blitz sey nicht vermögend, sie von ihrem Throne herabzuschlagen. Allein, wieviel giebt es gleichwohl nicht unter ihnen, die von dem Gipfel des Glücks und der Herrlichkeit endlich in einen Abgründ des Unglücks herabgestürzet sind, ohngeachtet solche von Stolz und Eitelkeit trunkene Könige an nichts weniger gedacht haben? Manchen unter ihnen hat man eben so schimpflich, als den allerboshaftesten Buben begegnet. Noch itzt gerathen Leute, welche die traurigen Geschichten von dem betrübten Falle, und Ende vieler gekrönter Häupter durch lesen, über das Andenken des von ihnen ausgestandnen Ungemachs in Entsetzen.

An die Unglücksfälle so vieler Fürsten, und großer Männer, welche die alte Geschichte bis auf unsere Zeiten im Andenken erhalten hat, wollen wir gar nicht gedenken. Wir haben nicht nöthig, uns des Marius, des Cato, des Regulus, und unzählicher anderer zu erinnern. Blos bey dem kläglichen Ende des Pompejus wollen wir ein wenig stehen bleiben. Und was sehen wir nicht für ein weites Feld von Betrach-

tungen

tungen über das ungewisse Schicksal der größten Männer vor uns, ohngeachtet sie die größte Gewalt, und das größte Ansehen haben. Wenn ein regierender Herr lernen will, wie er den Stolz auf seinen Zustand dämpfen könne, so darf er nur den Pompejus einige Zeit vor der pharsalischen Schlacht recht betrachten. Er sieht an ihm einen Herrn der Herren der Welt, einen, der im Rathe, mehr als ein König mitten unter seinen geheimen Räthen zu befehlen hat, einen, der einem zahlreichen Kriegsheere gebietet, und einer Menge von Königen Gesetze vorschreibt. Nimmermehr kann die Herrlichkeit eines Menschen glänzender seyn. Allein was für ein trauriger Wechsel ist darauf erfolgt? In was für betrübten Umständen ist dieser berühmte Römer auf seiner Flucht von den pharsalischen Feldern? Er wird in die Acht erklärt, und von allen seinen Bundsgenoßen im Stiche gelaßen. Sogar an Orten, wo er vor wenigen Tagen Befehle austheilte, kann er keinen sichern Platz finden. Endlich wird er von niederträchtigen Sklaven, von schändlichen Egyptern ermordet, die es nicht gewagt haben würden, dem allergeringsten römischen Soldaten etwas in den Weg zu legen. Zu der Zeit, da man ihn hinrichtet, denken seine noch übrigen Freunde nicht im mindsten darauf, wie sie ihm beystehen möchten. Sie beschäftigen sich lediglich mit ihrer Flucht; Es fällt ihnen nicht einmal ein, ihn zu beklagen; Sie denken auch wei-

ter nichts, als auf ihre Rettung *). Was ist dieses nicht für ein betrübtes Ende, mein lieber Brito? Was für ein erschreckliches Beyspiel von dem wunderbaren Wechsel des Glücks! Wer hätte zu der Zeit, da Pompejus siegreich auf das Capitol zog, denken sollen, daß dieser Held, das Wunder der ganzen Welt von ein paar armseligen Egyptern mit der Zeit zum Tode verurtheilt werden würde? Sollte man nicht einen Menschen, der dergleichen Dinge vorhergesagt hätte, für verrückt im Kopfe gehalten haben?

Solche gählinge Abwechselungen, mein lieber Brito, darf man nicht etwan nur bey den alten suchen. Die neuern Zeiten geben deren mehr, als zu viel an die Hand. Die heutigen Geschichten sind davon angefüllt. Ja, es klingt darinnen zuweilen noch viel fürchterlicher. Bey dem Todte des Pompejus finden sich keine schimpflichen Umstände. Er ist beynahe als eine Folge der Unglücksfälle des Kriegs anzusehen. Allein seit ein paar Jahrhunderten ist in ganz Europa nicht ein einziges Königreich, wenn es gleich in der besten Verfaßung steht, wo wir nicht irgend ein klägliches Trauerspiel sehen, das noch dazu mit

*) Constabat, eos, qui occidentem vulneribus Cn. Pompejum vidissent, cum in illo ipso acerbissimo miserrimoque spectaculo sibi timerent, quod se classe hostium circumfusos viderent, nihil tum aliud egisse, nisi vt remiges hortarentur, et vt salutem adipiscerentur fuga, posteaquam Tyrum venissent, tum adflictari, lamentarique coepisse. Cic. Or. ad *Brutum* C. VII.

mit Umständen vergesellschaftet ist, worüber Leute, die mehr als alle andre über die Unbeständigkeit des Glücks nachzudenken gewohnt sind, erschrecken.

Ehe wir uns, mein lieber Brito, zu den allergesittesten Nationen wenden, so wollen wir uns eine Weile bey Constantinopel aufhalten. Sieh einmal daselbst den unglücklichen Osman an, wie er auf einen Esel gebunden in allen Strasen herumgeführt wird, und von einem zügellosen Pöbel, und von frechen Soldaten die empfindlichste Schmach auszustehen hat. Eben diejenigen Janitscharen, die dem Osman ins Gesicht spyen, redten ein paar Tage zuvor nicht anders, als vor seinen Füßen liegend, mit ihm, und hatten das Herz nicht, ihm in das Gesicht zu sehen. Wer hätte sich einbilden sollen, daß ein Kayser, der von Ottomannischen Blute gebohren, bey den Türken so in Ansehen, und von den Soldaten so werth geachtet war, Beschimpfungen erdulten würde, welche niemals einem Nazaräer, der wegen der abscheulichsten Missethaten zum Tode verurtheilt worden ist, wiederfahren sind? Ich bin versichert, mein werther Brito, die Leute, die dem Sultan Osman so entsetzlich mitfuhren, haben einen Monat vor ihrer Empörung nimmermehr gedacht, daß es so kommen wird. Wer weiß, ob sie nicht den, der sie zu dergleichen Ausschweifungen aufgehetzet hätte, würden getödtet haben? Daß die Janischaren einen Kayser absetzen, und sein Leben seinem Nachfolger auf-

opfern, dieses ist etwas gewöhnliches, und darf niemanden wunderbar vorkommen.

Allein daß eben diese Janitscharen mit dem Ottomannischen Blute und Namen ihren Spott treiben; Daß sie dem Körper des Fürsten, den sie gleich zuvor ums Leben gebracht haben, nicht alle mögliche Ehre anthun! Daß sie ihn dem Volke zum Gelächter aufstellen, ehe sie ihn den Stummen überliefern, die den tödlichen Strick in ihren Händen haben; Dieses sind die allerungewöhnlichsten Dinge; Diese zeigen, wie weit sich die wunderlichen Abwechselungen des Glücks erstrecken.

Ohngeachtet es dem Bajazet sehr schlimm erging, so war dieses doch lange nicht so unerwartet, als bey dem Osman. Der erste erdultete das Ungemach, wozu ihn ein stolzer und siegreicher Feind bestimmte. Freylich hatte er nicht Ursache zu vermuthen, daß man es so arg, als es geschah, mit ihm machen würde; Allein wider die Rache des Tamerlans konnte ihn nichts schützen. Dieser hingegen hatte die hergebrachte Gewohnheit, die Vorurtheile, den Aberglauben, die Vernunft und Billigkeit zu seiner Bedeckung; Alles dieses konnte ihm keine Sicherheit verschaffen.

Es wäre zu wünschen, mein lieber Brito, daß die Unglücksfälle, welche vielen Fürsten wiederfahren sind, bey ihren Nachfolgern so vielen Eindruck gehabt hätten, als das Ungelück des Bajazet bey den Ottomannischen Fürsten gehabt hat.

Wie

Wie viele Mißbräuche würden sich nicht darüber in Europa verlieren? Die Türkischen Kayser wollen sich vermöge einer falschen und lächerlichen Beschämung nicht mehr vermählen, damit nur die Ottomannischen Nachkommen niemals den Schimpf erfahren möchten, der diesem Prinzen wiederfuhr, da er in einem eisern Kefichte stack, und es mit ansehen mußte, wie seine Weiber den Tamerlan ganz nackend bedienen mußten: Anstatt daß die gekrönten Häupter in Europa sich bemühet hätten, Sachen, die niemals mehr, als einmal zu geschehen pflegen, zu verhüten, und ein eingebildetes Uebel durch ein wirkliches zu verhindern, so würden sie noch eher Gesetze gemacht haben, wodurch ihren Nachfolgern, mit den Unterthanen ungerecht umzugehen, verwehrt, und dagegen die Anweisung gegeben würde, sich gegen ihre Unterthanen, wie ein Vater gegen seine Kinder zu verhalten. Das traurige Ende verschiedner Nazaräischen Monarchen würde ihnen Gründe genug an die Hand gegeben haben, Regeln, die für die Sicherheit der Landesherren so gut, als für die Ruhe der Unterthanen nützlich sind, festzusetzen.

Wenn ich, mein lieber Brito, den kläglichen Tod verschiedner nazaräischen Fürsten, und einiger Fürstinnen von eben dieser Religion bedenke, so erstaune ich darüber noch mehr, als über die Unglücksfälle des Bejazets und Osmans. Bey Völkern, wo sich immerfort Veränderungen zutragen, und die sich nach weiter nichts als nach

ihren wunderlichen Einfällen, und nach den ersten, den besten Regungen ihres Gemüths richten, können gar leicht grausame und unmenschliche Handlungen vorfallen. Daß man aber unter gesitteten Nationen, die sich dafür ausgeben, daß sie den Vorschriften der Vernunft gemäß handeln, so viele gekrönte Häupter gesehen hat, die auf eine schimpfliche Art um ihr Leben gekommen sind, dieses ist mir beynahe etwas unbegreifliches, und kann jedem, der auf das Verhalten der Menschen Achtung giebt, zum Nachdenken überaus viel Stoff an die Hand geben.

Der erste traurige Tod, der mir eben itzt einfällt, ist das Ende der Königinn von Frankreich, Brunehaud. Ob diese Prinzeßinn sich wirklich aller dieser entsetzlichen Verbrechen, die man ihr nachsagt, schuldig gemacht habe, will ich hier gar nicht entscheiden. Im vergangnen Jahrhunderte haben ansehnliche Schriftsteller ihre Vertheidigung über sich genommen. Diese ihre Meynung bestätigen dem Ansehen nach, die Lobeserhebungen, die ein gewisser römischer Pabst *) dieser Königinn beygelegt hat, worinnen er ihre Frömmigkeit bis an den Himmel erhebt. Indessen mag ihr Lebenswandel auch noch so strafbar gewesen seyn, so erforderte dennoch die Billigkeit, bey der ihr bestimmten Bestrafung gegen ihren Stand und ihre Geburt einige Achtung zu haben, und in ihrer Person zugleich alle andre gekrönte Häupter in Betrachtung zu ziehen. Der

Wohl-

*) Gregorius der Große.

Wohlstand, die Vernunft, die königliche Würde verlangen doch wohl, daß zwischen der Bestrafung einer Königinn, und eines Meuchelmörders oder Straßenräubers ein unendlich großer Unterschied gemacht wird. Gleichwohl ist dem Cartouche und dem Jesuiten Gvignard lange nicht so grausam als der unglücklichen Brunehaud mitgespielt worden. Ein berühmter Schriftsteller sagt *): „Sie wurde zu einer dreytägigen Marter bey verschlossenen Thüren verurtheilt, nach „welcher sie auf einem Kamele in dem ganzen Lager herumgeführt werden sollte, nicht sowohl, „damit das Kriegsheer ihr Elend mit ansehen, „sondern sie demselben in ihrer Noth zum Hohne, „Spotte und Verachtung dienen möchte. Zuletzt wurde sie mit den Armen und Haaren an „den Schweif eines wilden Pferdes angebunden, „und, bis sie den Geist aufgab, auf dem Schindanger herumgeschleift. Kaum war dieses Urtheil also abgefaßt, so wurde es auch in allen „Stücken und überall vollstreckt. Wie nun diese „Prinzeßinn so angebunden war, so sprang ihr „bey dem ersten Sprunge des Pferdes das Gehirn aus dem Kopfe. Hierauf rannte das „Pferd, ohne Zaum und Zügel über Zäune, Hecken, „Gebüsche, Stock und Stein, wodurch ihr Körper also zerrissen und zerfleischt wurde, daß kaum „noch das Gerippe übrig blieb.„ Wie kläglich klingt dieses von einer Königinn in Frankreich,

*) Pasquier Recherches de la France L. X. C. XIX. p. 957.

mein Brito! Was für ein entsetzliches Beyspiel der göttlichen Gerechtigkeit! Und was für eine nachdrückliche Warnung ist diese schimpfliche Todesstrafe einer solchen Prinzeßinn für alle Großen in der Welt!

Der Königinn Johanna von Neapel gieng es eben so kläglich als dieser Fürstinn. Da sie in der kleinen Festung Chateauneuf von Carl Durazzo, dem Vetter des Königes in Ungarn belagert wurde, so ergab sie sich ihm, als eine Gefangne, in der Hoffnung, er würde mit ihr so umgehen, wie es ihrem Stande und Herkommen gemäß war. Allein sie betrog sich gar sehr: Denn dieser Heerführer ließ sie auf Befehl des Königes Ludwigs eben an dem Orte aufhenken und erwürgen, wo sie den König Andreas, einen von den vieren, die sie geheyrathet, hatte erdrosseln lassen. Zu Vollstreckung dieser grausamen Todesstrafe gebrauchte man einen seidenen Strick, dergleichen auch sie zur Ermordung ihres Gemahls hatte nehmen lassen. Die Hinrichtung dieser Königinn war eine gerechte Strafe wegen ihrer unordentlichen Lebensart, und Grausamkeit. Sie kann auch Fürsten zum Beyspiele dienen, wenn sie von ihrer Größe und Macht so berauscht werden, daß sie sich einbilden, der Thron könne sie gegen die göttliche Rache in Sicherheit setzen.

Die zwo Princeßinnen, deren Unglück ich dir, mein lieber Brito, gleich itzt erzählt habe, finden heut zu Tage wenig Leute, die sie bedauern, daß mit

mit ihnen so strenge verfahren worden ist. Man sagt ihnen nach, daß sie sich durch allerhand Schandthaten besudelt haben. Daher mindert das schändliche ihrer Thaten den Abscheu gegen diejenigen, die bey dieser Gelegenheit sich wider die Hoheit aller gekrönten Häupter versündiget, und den wesentlichsten Pflichten gegen diese zuwider gehandelt haben, um ein großes. Allein was soll man wohl von solchen Leuten denken, welche Fürsten und Fürstinnen, deren Tugend, Leutseligkeit, und Gutherzigkeit in ganz Europa gerühmt worden waren, auf einem Blutgerüste hingerichtet haben? Mit was für Entsetzen betrachtet nicht ein Weltweiser, ein vernünftiger Mann die keusche, und unglückliche Johanna Gray, die den Kopf auf einem Blutgerüste einbüßte, ohne daß man ihr etwas anders, als den Aufstand und Ehrgeitz ihrer hoffärtigen Anverwandten zur Last legen konnte?

Karl der Erste, König von Engelland, war eben so unglücklich, doch ohne so unschuldig zu seyn. Eine zeitlang wurde dieser Herr so sehr von den Engelländern angebetet, daß sie einem frechen Gottesgelehrten Nase und Ohren abschneiden ließen, weil er wider die Hochachtung, die diesem Herrn gebührte, etwas geschrieben hatte. Hernach mußte er vor den Augen eben dieses Volks, das ihn eine kurze Zeit zuvor anbetete, auf einem Blutgerüste sein Leben hergeben. Auf dieses Blutgerüste brachte ihn ein Mensch von mittelmäßigem Stande, der sich nach und nach

bis zu den größten Aemtern erhoben hatte, und sich zuletzt des angesehenen Namens eines Beschützers der Englischen Nation anmaßete. Dieser Beynamen ist in meinen Gedanken hundertmal größer, hat viel mehr zu bedeuten, und klingt weit prächtiger, als der Königs- oder Kayser Namen.

Entsetzliches Beyspiel, mein Brito, von den Rathsschlüßen, der Vorsehung! Wie sehr sollte dieses nicht Könige rühren! In ihre Bildersäle laßen sich die Fürsten immer gern Mährgen und Liebesgeschichte mahlen. Dafür sähe ich lieber, sie ließen sich die Geschichte von den Unglücksfällen Carls des ersten schildern, und sich sowohl, als ihren Nachfolgern zur Warnung unter das Bild folgende nützliche Schrift setzen: Könige der Erden, lernet an diesem schrecklichen Beyspiele, daß euer hoher Stand, und eure Größe gegen die grausamsten Abwechselungen des Glücks euch keinesweges in Sicherheit setzen. Wer euch den Zepter giebt, kann euch denselben in einem Augenblicke nehmen. Was könnt ihr ohne ihn ausrichten? Ihr seyd weiter nichts, als Erdwürmer, denen er über andre Würmer ihres gleichen eine gewisse Macht gestattet hat. Bittet demnach denjenigen, auf dessen Allmacht, euer Daseyn beruhet, daß er euch die Mittel geben möge, den Regeln der Gerechtigkeit immerfort gemäß zu handeln, damit ihr eure Unterthanen gegen alle Gedanken der Verwirrung, Empörung, und Verderbniß verwahren

wahren könnet. Ich glaube, mein werther Brito, eine solche Aufschrift würde noch viel nützlicher seyn, als jene, die sich überall auf den Gerichtsstuben in Frankreich findet:

Discite justitiam moniti et non temnere Divos,
O laßt euch warnen lernt Gerechtigkeit,
Seht, daß ihr nie der Gottheit Spötter seyd *).

Indessen, mein lieber Brito, wenn ich gleich das grausame Verfahren der Unterthanen gegen ihre Landesherren mißbillige, so will ich doch dadurch eben nicht der Ungerechtigkeit und Grausamkeit, und der unumschränkten Gewalt der Landesherren gegen ihre Unterthanen das Wort reden. Bewahre mich Gott dafür. Ich wünschte nur, daß ein Theil dem andern Gerechtigkeit wiederfahren ließe, und daß man bey Königen nicht Tugenden und Laster unter einander mengte. Wenn ich die berühmten Thaten des Alexanders lese, so lobe ich ihn, wie es ein berühmter Held verdient. Fällt mir hingegen die Ermordung des Clitus in die Augen, so empfinde ich alsbald in mir denjenigen Unwillen, den die Meuchelmörder rege machen. Ich sehe keinen Alexander mehr: Einen bloß unsinnigen werde ich gewahr. Große Handlungen der Helden und Heldinnen müssen es nicht dahin bringen, daß man ihre Fehler und Verbrechen, für Tugenden und große Eigenschaften ansieht.

Bleibe

*) Virgil. Aeneid. L. VI.

Bleibe gesund, lieber Brito, lebe vergnügt und glücklich. Verabscheue Leute, welche Mordthaten und Empörungen gut heißen, und verehre den Gott Israels allezeit mit der größten Ehrerbietung.

London.

Der hundert und sieben und siebenzigste Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis, ein Caraite, und ehemaliger Rabbi von Constantinopel.

Ich gebe mir, mein werther Isaak, alle Mühe von den Sitten der Engelländer, und von ihrer Denkungsart alles, was nur möglich ist, zu erfahren. Daher untersuche ich sorgfältig ihre allergeringsten Handlungen, und höre alle ihre Gespräche, wenn sie gleich noch so gleichgültig scheinen, aufmerksam an. Ich bin mit zween Engelländern bekannt worden, die nur erst kürzlich von einer Reise nach Frankreich und Italien zurückgekommen sind. Da sie nun eine ganz verschiedne Gemüthsverfassung haben, so vergleiche ich das, was beyden verschiedentlich begegnet ist, und bey jedem den stärksten Eindruck gehabt hat, mit Vergnügen gegen einander. Der eine ist ein ver-

verständiger und bescheidner Mann, der alle Völker als Brüder, die in einerley Vaterlande gebohren sind, betrachtet, der diejenigen, welche sich dem Aberglauben ergeben haben ohne sie zu verachten, bedauert, und ihre Irrthümer mehr der Macht der Vorurtheile, und der elenden Verfassung, in welcher sie sich befinden, als der Schwäche ihres Verstandes beylegt. Der Zweyte hingegen ist ein wahrer Engelländer; Nichts gefällt ihm, als, was er in London sieht; Er haßt alle auswärtigen Nationen; An dem Lobe, welches großen Männern, und berühmten Schriftstellern der englischen Nation gebührt, läßt er es nicht genug seyn; Sondern er glaubt, es sey nicht möglich, daß es außer seinem Vaterlande auch gute Heerführer, und gelehrte Leute gebe; Gleich als ob Herzhaftigkeit und Verstand nirgends weiter, als bey den Engelländern anzutreffen wäre, und gleich als ob Gott die Menschen in andern Ländern nur halb so klug erschaffen hätte.

Diesen Reisegeist, der von seinem Vaterlande so hohe Gedanken hegte, fragte ich einmal, aus was für Ursachen er sich hätte entschlossen gehabt, auf Reisen zu gehen. „Was haben Sie, sagte „ich zu ihm, eigentlich in Italien und Frankreich „gesucht? Warum haben Sie sich die Mühe ge„geben, in so vielen Ländern unnützer Weise her„um zu wandern, ohne daß Sie etwas sehen „konnten, das Ihnen vortheilhaft war? Hatten „Sie weiter keine Absicht, als Häuser, Wälder, „Berge und Flüsse zu besehen, so konnten Sie alles

„dieses

„dieses auch in Engelland sehen, und durften „nicht soweit darnach reisen.„ Ich bin in Italien gewesen, antwortete er, um zu Venedig die Oper, und in Rom die öffentliche Ankündigung des Jubeljahrs mit anzusehen. „Was? erwiederte ich, Sie sind mehr als fünf„hundert Meilen weit gereist, um ein armseliges „Weibsbild singen zu hören, und ein Zuschauer „etlicher kindischer Gebräuche zu seyn, womit Sie „wohl eher, als sonst jemand, ihren Spott trei„ben? Haben Sie sich denn nicht einmal die „Mühe gegeben nachzufragen, ob nicht in so vie„len Städten, wo sie durchgereist sind, irgend „ein Weltweiser oder sonst ein verständiger Mann „sich aufhält, der Ihren Besuch verdient hätte, „und aus dessen klugen Unterredungen sie etwas „hätten lernen können? Wieviel giebt es nicht „in eben diesem Italien, wo Sie weiter nichts ge„sehen haben, als abentheuerlich gekleidete Prie„ster, die vor marmornen Altären allerhand wun„derliche Geberden machen: Wo Sie weiter „nichts als den Gesang von Weibspersonen und „Halbmenschen auf der Schaubühne angehört „haben? Wie viel trift man nicht daselbst geschickte „Mathematiker, berühmte Erdmesser, große Na„turforscher, und mit einem Worte, vortrefliche „Weltweisen an, welche Sie durch ihren Vor„trag zum Besten der Seele und des Verstandes „auf eine viel angenehmere Art als die reizenden, „doch bald vorübergehenden Töne aus dem Halse „der Faustine und der Cossoni hätten unterhalten

„können? Das sollte mich nicht eben wundern, „wenn ich hörte, daß ein Mensch, der gern etwas „lernen will, daß ein Engelländer, der eifrigst „auf die Verbesserung seines Verstandes bedacht „ist, von London eine Reise nach China unter„nimmt, und sich nach der Weltweisheit des „Confucius erkundigt. Daß man aber nur blos, be„deckte Gänge und Säulen zu sehen, und Ton„künstler zu hören, wie ein Narre, zwey bis „drey Jahre in einem Theile von Europa herum„reist; Daß man von den geschickten Leuten, „die sich in fremden Ländern befinden, keinen „einzigen kennt; Daß man bey seiner Zurückkunft „nach Hause, berühmte Leute, womit man nicht „bekannt gewesen ist, verachtet; Daß man von „der Wissenschaft des Algaroli, nach der Stimme „einer Operspielerinn, von der Geschicklichkeit „des Marqvis Maffei nach dem Gibel des St. „Markus Palasts, von der weitläuftigen Gelehr„samkeit einiger Kenner der römischen Alterthü„mer nach den Seegenssprüchen des Pabsts, und „nach dem Geitze, und wollüstigen Leben der ihm „untergebenen Prälaten urtheilt; Dieses ist eine „Sache, die mir allemal, besonders an einem „Engelländer, der ein sehr nachdenklicher Mann „heißen will, überaus wunderbar vorkommt.

„Sagen Sie mir doch, fuhr ich weiter fort, „was Sie eigentlich nach Frankreich gebracht hat. „Sind die Gründe, welche Sie zur Reise in „dieses Land bewogen haben, eben so wenig von

„Wichtigkeit, als jene, die Ihnen zur Reise nach „Italien Anlaß gaben?

„Frankreich habe ich, antwortete mir der Engelländer, deßwegen sehen wollen, weil jedermann, „der nur ein wenig von Stande ist, dahin „reiste. Man muß sich doch wohl nach der Mo„de richten. Immittelst, ob mir zwar in Paris „die Zeit eben nicht lang worden ist, so kann „ich doch auch nicht sagen, daß mir etwas vor „die Augen gekommen wäre, das mir von dem „Witze der Franzosen hohe Gedanken beygebracht „hätte. Alle diejenigen, die von den Leuten für „witzig angesehen wurden, waren seichte Stutzer, „und süße Herren, welche allerhand kurzweilige, „oder vielmehr abgeschmackte Reden herausbrach„ten, die mit etlichen sinnreichen Einfällen ge„würtzt waren. Dieses heißen wir in Engelland „keinesweges Witz, hier muß das, was witzig „seyn soll, die Vernunft, und kluges Nachden„ken zum Grunde haben.

„Klingt ihr Urtheil, versetzte ich ihm, von „der französischen Nation also? Richten Sie es „nach solchen Begriffen ein, die Ihnen Leute bey„gebracht haben, mit welchen Sie in Paris stets „umgegangen sind? Sagen Sie mir doch, fuhr „ich fort, ob Sie den Fontenelle, den Präsiden„ten von Montesqviou, den Voltaire kennen? „Haben Sie auch manchmal den Caßini, den „Maupertuis gesehen? Diese letztern stehen in „dem Ruffe, daß sie etwas mehr, als Witz be„sitzen. Nein, gab mir der Engelländer zur

„Ant-

„Antwort, Sie nennen mir da Leute her, die ich „ganz und gar nicht kenne. Es müßen ohne „Zweifel Leute seyn, die in keine Oper kommen. „Wenigstens habe ich ihren Namen niemals auf „den Plätzen, wo die Zuschauer sind, und noch „weniger in den eingeheizten Seitenzimmern nen- „nen hören. Weder in dem Pallaste von Ge- „vres, noch bey der Marqvisin von***, noch „bey der Gräfin von***, noch auf den öffent- „lichen Spaziergängen, ist jemals mit einem Wor- „te an sie gedacht worden. Wo dächten Sie denn, „daß ich sie hätte mögen kennen lernen? Allent- „halben, antwortete ich, eher, als an den Or- „ten, die Sie mir da her nennen. In Gesell- „schaften gelehrter Leute, in den Akademien, bey „großen Gelehrten, in geistlichen Häusern, wo „die Wissenschaften getrieben werden, und an- „derwärts mehr, hätten Sie sie ganz leicht ange- „troffen. Was würden Sie wohl von mir halten, „wenn ich bey meiner Zurückkunft in Constanti- „nopel von den guten Eigenschaften der englischen „Nation nach den Leuten, die ich auf Caffeehäu- „sern gesehen habe, nach einigen Schriftstellern „vom niedrigsten Range, und nach einigen ein- „gebildeten Staatskundigen urtheilen wollte, wel- „che letztern ihre ausgesonnenen lächerlichen Vor- „schläge auf die hohe Meynung, die sie von sich „selbst, und von ihren Landsleuten haben, zu- „gründen pflegen? Dächten Sie nicht, ich wäre „ein Narr, oder ein tummer Kopf, wenn Sie „mich auf dem Atmeidan, oder der alten Reit-

„bahne anträfen, und zu einem Türken folgende
„Worte reden hörten; London, wo ich mich
„sechs Monate aufgehalten habe, ist eine Stadt,
„mit lauter großpralerischen Wahnsinnigen an-
„gefüllt, deren Wahnsinnigkeit hauptsächlich
„darinnen besteht, daß sie sich vorstellen, es
„gebe außer ihnen weiter keine wahre Menschen.
„Diese, mit einer so abentheuerlichen Krank-
„heit behafteten Menschen, beschäftigen sich
„damit, daß sie wider die Häupter der Regie-
„rung allerhand böse Streiche anstiften. Un-
„aufhörlich schwatzen sie von den alten griechi-
„schen Regimentsverfassungen. Mancher weiß
„nicht einmal, was in seinem Hause vorgeht;
„Gleichwohl spricht er unaufhörlich von den
„Gesetzen des Lykurgs und Solons, und
„führt die athieniensischen und spartanischen
„Gebräuche an, es mag sich zur Sache schicken,
„oder nicht. Ein anderer versteht nicht ein
„einziges französisches Wort, und verdammt
„immer ohne Gnade und Barmherzigkeit alle
„Schriftsteller, die in dieser Sprache geschrie-
„ben haben: Er redet mit der größten Frechheit
„von Moliere, als von einem läppischen Manne,
„von Racine, als von einem Reimschmiede,
„von Bourdaloue, als von einem Erz-Schwä-
„tzer. Manche glauben vielleicht, der Mond
„sey zehenmal größer, als die Fix-Sterne, und
„heißen daher den Des Cartes einen Träumer.
„Bey manchen ist es wohl gar noch nicht recht
„gewiß entschieden, ob ein Franzoß vernünf-

„tig

„tig denken könne. Immittelst haben diese so
„stolzen und eingebildeten Leute selbst noch nicht
„einen einzigen guten Schriftsteller.

„Ich bin versichert, redte ich weiter, wenn
„Sie mich also reden hörten, so würden Sie sich
„nicht enthalten können, mich zu fragen, aus
„was für Grunde ich von den Engelländern ei-
„ne so unrichtige und so lächerliche Beschrei-
„bung machte! Würden Sie wohl damit zufrie-
„den seyn, daß ich Ihnen antwortete: Ich ur-
„theile von den Engelländern nach den Reden,
„die ich in den Caffee- und Weinhäusern, und
„an öffentlichen Orten mit angehört habe? Ey,
„mein Herr, würden Sie sprechen, haben Sie
„auf ihren Reisen keine beßre Nachrichten ge-
„sammlet? Sie werden mir erlauben, Ihnen
„zu sagen, daß Sie alle Mühe und Arbeit ver-
„lohren haben. Besser hätten Sie gethan, wenn
„Sie zu Hause geblieben wären. Haben damals,
„da Sie in Engelland waren, Locke und Newton
„noch gelebt? Haben Sie diese gekannt? Haben
„Sie mit so vielen berühmten Gelehrten gespro-
„chen, die in London wohnen? Kennen Sie den
„Tindal, Pope, Gordon ꝛc? Nach solchen Leu-
„ten müßen Sie von den Eigenschaften einer
„Nation urtheilen, und keinesweges nach einem
„Haufen elender Schwätzer, die sich in einem
„Lande so gut, als in dem andern in zahlreicher
„Menge befinden.„

Meine Vorstellungen, mein werther Isaak,
konnten diesen Engelländer nicht dahin bringen,

 daß

daß er von der einmal fest eingewurzelten Meynung abging. Seine übertriebenen Vorurtheile zum Vortheile seines Vaterlands setzten sich darwider, gleich einer unübersteiglichen Schutzwehre, welche die allerdeutlichsten Gründe nicht über den Haufen werfen konnten. Dieses einzige konnte man noch von ihm erlangen, daß er den auswärtigen Nationen zwar etwas gutes einräumte, welches aber in Vergleichung mit demjenigen, womit die Englische reichlich versorgt ist, so gering war, daß ganz sicher hier in dieser Welt der Unterschied zwischen einem Franzosen, Italiener, oder Deutschen, und einem Engelländer allemal viel größer ist, als ihn die Jansenisten zwischen dem heil. Augustin, und zwischen dem Stifter der Jesuiten in jener Welt machen.

Ich habe mit dem verständigen Reisenden etlichemal von der vorgefaßten Meynung seines Landsmanns gesprochen. Als ein kluger und verständiger Mann bedauert er desselben Verblendung, und spricht unpartheyisch von den Tugenden, und Lastern der Nationen, wo er gewesen ist. „Italien, hat er zu mir gesagt, ist ein Land, das dem „ersten Anblicke nach den Augen nichts, als „Wollust, Verschwendung und Aberglauben dar„bietet. Man sollte denken, ein Weltweise kön„ne darinnen nichts seiner Achtung und Aufmerk„samkeit würdiges antreffen. Indessen darf er „nur auf eine kluge und behutsame Art verfah„ren, er darf sich nur mit gelehrten Leuten be„kannt zu machen suchen; So wird er genug ge-

„schickte

„schickte Leute antreffen, deren Namen nicht so „bekannt sind, als vieler anderer Gelehrten. „Denn sie müßen sich sehr mit Reden in acht „nehmen, und dürfen für niemanden, als für „sich allein gelehrt seyn. Heute dürfte nur in „Italien die Inqvisition abgeschaft werden, so „würden morgen eine Menge gelehrter Schriften „zum Vorschein kommen, welche jenen, die von „andern Nationen herrühren, nichts nachgäben. „Ein gelehrter Mann ist in meinen Gedanken „einem Pomeranzenbaume gleich. Wenn man „diesen Baum in einen Kasten pflanzet, so steht „er zu enge, und trägt lauter Früchte von einer „mittelmäsigen Größe. Steht er hingegen frey „in der Erde, so wachsen darauf viel schönere „Früchte. Wenn man in Rom, in Neapel, „in Florenz eben so gut, als in Venedig Frey- „heit zu schreiben hätte, so würden in Italien „zehen Geschichtschreiber, wie Fra Paolo seyn. „Will ein Reisender etwas lernen, so muß er „sehen, wie er die Gelehrten, die einen Theil „von ihrer Wissenschaft heimlich halten müßen, „erfragen kann; Und dann muß er aus dem, „womit sie sich blicken laßen dürfen, ein Urtheil „fällen, wie weit sie es würden bringen können.

„Was die übertriebene Wollust anlangt, die „man den Italienern vorwirft, so gestehe ich, daß „es einem Menschen schwer wird, wenn er nicht „dafür einen Abscheu haben soll. Man siehet „alle Tage mit großem Erstaunen schändliche „Oerter, die in einer Stadt, welche die Heilige

„heißt, von der Obrigkeit geschützt werden. Dieses macht von der Tugend und Schamhaftigkeit „eben dieser Obrigkeitspersonen eben keinen vortheilhaften Begrif. Ein kluger Heyde hat gesagt: In Staaten, wo die Obrigkeitspersonen sich vor der Schande fürchten, führen „sich die Unterthanen allemal erbar auf*). „Wer in Rom sagt, der Pantoffel des Pabsts „sey nicht geweyhet, derselbe wird am Leben gestraft. Und das kann man daselbst dulten, wenn „ein Weibsbild öffentliche Unzucht treibt, und „einen Zoll entrichtet, womit sie sich das Recht „bey ihrer lüderlichen Lebensart von dem Ansehen „des Fürsten geschützt zu werden erkauft.

Die vernünftige und unpartheyische Art, wie dieser Engelländer von den Italienern sprach, erweckte in mir, mein lieber Isaak, die Lust ihn zu fragen, was er wohl von den Franzosen hielte. „Sie haben, antwortete er, viel gutes, „aber auch große Fehler an sich. Ueberhaupt „saget man ihnen in Engelland nach, daß es ihnen bey ihrem Nachdenken an Gründlichkeit, „und bey ihrem Witze an Wissenschaft fehlt. „Dieser Vorwurf ist nicht ohne Grund. Es „hat seine Richtigkeit, daß unter der großen „Menge von Bücherschreibern, wovon es in „Frankreich wimmelt, die meisten lauter Kleinigkeiten,

*) Μάλιϛα σωφρονεῖ ὁ δῆμος, ὅπου τὸν ψόγον μᾶλλον οἱ πολιτευόμενοι δεδοίκασιν, ἢ τὸν νόμον. Septem ſapientum et eorum, qui iis connumerantur Apophthegm. et Praec. p. 8.

„keiten, Erzählungen, Liebesgeschichte, und derglei„chen Gedichte schreiben; Und daß man in Paris „mit dem Namen eines Gelehrten sehr freygebig „ist, wenn auch gleich ein Mensch weiter nichts, „als Lustspiele macht. Indessen giebt es auch „Gelehrte vom ersten Range, welche mit solchen „Leuten gar nicht vermengt werden dürfen. Die „Akademie der Wissenschaften, welche vor allen „übrigen gelehrten Akademien im Königreiche „den Vorzug hat, besteht durchgängig aus lau„ter geschickten Männern, deren Schriften über„zeugende Beweise sind, daß sich in Frankreich „so gut, als in Engelland, Leute von großer „Einsicht befinden. Wiewohl man allerdings „in manchen Schriften wahrnimmt, daß die Engel„länder mit ihrem Verstande dahin reichen, wo„hin zu gelangen es den Franzosen nicht einmal „in den Sinn kommt. Ihr Verstand steigt bis „an den Himmel, er zerreißt die Fessel der Vor„urtheile, und entwickelt die Wahrheit mitten „unter dem Gelärme des Aberglaubens, und „unter der Betrügerey der Lügen. Ohne Zwei„fel würden die Franzosen sich eben dieser Vor„theile rühmen können, wenn sie ihrem Verstan„de seine völlige Freyheit laßen dürften. Allein „zu ihrem Unglücke sehen sie sich genöthiget, ihn „in einer großen Einschränkung zu halten. Es „fehlt ihnen keineswegees an der Kraft nach zu „denken, sondern blos an der Freyheit, es thun „zu können. Dieser Zwang gewöhnt den größten „Theil unter ihnen an die Beschäftigung mit

„Kleinigkeiten. Das allerschlimmste dabey ist,
„daß sie dieselben durch die Gewohnheit nach
„und nach für ernsthafte, wichtige, und nöthige
„Sachen ansehen. Dieser Fehler macht, daß
„die Ausländer ihre Gelehrsamkeit für seichte
„halten; Er macht sie mit Gewalt zu Sklaven
„neuer Moden, die sie als die wichtigsten Dinge
„ansehen; Er macht sie auf eine sehr merkliche
„Art unbeständig und flatterhaft; Er erfüllt
„ihnen den Kopf mit hohen Gedanken von sich
„selbst, wodurch freylich diejenigen hernach lächer-
„lich werden müßen, die sich diesen ohne alles
„Bedenken überlaßen.„

Ich weiß nicht, mein lieber Isaak, wie dir diese Gedanken des Engelländers gefallen werden. Mir sind sie wenigstens eben so vernünftig vorgekommen, als jene von seinem Landesmanne mir lächerlich schienen.

Bleibe gesund, mein werther Isaak, lebe vergnügt, und glücklich; und verwahre dich allezeit sorgfältig vor den Vorurtheilen, und vor der Eigenliebe.

London.

Der

Der hundert und acht und siebenzigste Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis, einen Caraiten, und ehemaligen Rabbi von Constantinopel.

Die Englischen Bischöffe, mein lieber Isaak, sind nicht so, wie die Italiänischen und Französischen, zum ehelosen Stande gezwungen. Seit ihrer Trennung von der römischen Kirche haben sie so gut als die übrigen Stände, sich verheyrathet. Hiermit haben sie alle Vorrechte ihres Standes beybehalten, und zu gleicher Zeit die damit verbundne strenge und harte Lebensart gemildert. Diese geschickte, kluge und nutzbare Anstalt, wodurch in der alten Kirchenverfassung nichts geändert wurde, hat dem römischen Hofe überaus großen Schaden gethan.

Wenn man damals, da die Aenderung mit der Religion in Engelland geschah, den englischen Bischöffen zugemuthet hätte, daß sie schlechtweg Prediger werden, und sich nach dem eingeführten Gebrauche der reformirten Gemeine in Genf richten sollten, so würde ganz gewiß nicht ein einziger gewesen seyn, der sich nicht einer ihnen so nachtheiligen Neuerung widersetzt hätte. Sie würden insgesammt wider die einzuführenden neuen

neuen Lehren mit aller Macht gestritten haben. Den Pöbel, bey welchem sie ihres Amts wegen in großem Ansehen stehen, und mit welchem sie alles mögliche anfangen können, würden sie aufgehetzt haben; und wenn sie auch die Aufnahme der neuen Lehren nicht gänzlich hätten hindern können, so würden sie ihnen doch in ihrem Fortgange sehr hinderlich gewesen seyn.

Die Fürsten, welche das Joch des römischen Bischofs abwarfen, fingen es sehr klug an, daß sie die Geistlichen auf ihre Seite zogen. Sie ließen dieselben in dem Besitze der Güther, die sie genoßen. Sie kränkten sie nicht in ihren Vorrechten; Und gaben ihnen die Erlaubniß, hübsche, muntre Weiber zu nehmen, welche ihnen die Einkünfte ihres Amtes auf eine angenehme Art verzehren helfen. Man hätte es in Frankreich eben so machen, und, anstatt sich lange mit Schmähschriften wider die Bischöffe aufzuhalten, ihnen lieber sagen sollen: Wir laßen es uns gefallen, daß ihr jährlich funfzig tausend Livres Einkünfte habt; Wir wollen euch die Ehre anthun, und euch Gnädige Herren heisen. Ihr sollt von der Gewalt über eure Geistlichkeit nicht das geringste einbüßen. Seyd es immer zufrieden, daß ihr das Joch loß werdet, unter welchem ihr so gut, als die ganze übrige Nation seufzet; Zur Belohnung für eure Gefälligkeit, soll es euch erlaubt seyn, an der Erzeugung der kleinen künftigen Bischöffe zu arbeiten;

Ihr

Ihr dürft auch eine Liebste haben,
Ein muntres Mädchen voller Lust.
Mit Witz und ungemeinen Gaben,
Mit einer schönen runden Brust,
Recht zärtlich im Herzen,
Bescheiden im Scherzen,
Die tanzt, und singt, was reizend ist,
Und nie, euch treu zu seyn, vergißt *).

Hätte man den vornehmen Geistlichen in Frankreich einen solchen Antrag gemacht, so bin ich versichert, es würde nicht ein einziger unter ihnen gewesen seyn, der nicht einen dergleichen Vorschlag mit beyden Händen angenommen hätte. Je nun, würden sie gesagt haben, weil doch die Zahl der Auserwählten nothwendig voll werden muß, so ist es jawohl eben so gut, wenn Bischöffe an deren Vollständigkeit arbeiten, als wenn es gemeine Leute thun. Allein, konnte man wohl, ohne den Verstand verlohren zu haben, sich vorstellen, daß man nicht die ganze obere Geistlich-

*) Et vous pourrez faire une Amie,
Fringante et de belle grandeur,
En son esprit non endormie,
En son tétin bonne grandeur,
Douceur
En coeur,
Langage
Bien sage,
Dansant, chantant par bons accords,
Et ferme de coeur et de corps.

Oeuvres de Marot, Chanson. XXV.

Geistlichkeit aufrühriſch machen würde, wenn man ſie zu lauter ſchlechten Pfaffen, und geringen Dorfpfarren machen wollte? Bey der Unterredung zu Poißi empfand es Beza mehr, als zu ſehr. Es fragten ihn einige vornehme Geiſtliche, denen er die Augen eröffnet hatte, wie es denn mit ihren Einkünften werden würde, wenn ſie öffentlich ſeinen Lehrſätzen beytreten wollten. Da er ihnen nun frey heraus geantwortet hatte, ſie müßten dieſe dem Creutze Chriſti zu Ehren fahren laßen, ſo kehrten dieſe eigennützigen Prälaten ihm mit Ungeſtüm den Rücken zu. Weil er es alſo nicht ſo klug, als die engliſchen Religionsverbeſſerer angefangen hatte, ſo verlohr er eine ſo ſchöne Gelegenheit, die ganze franzöſiſche Kirche zu bekehren.

Ich glaube ganz gewiß, daß im Anfange der Reformation viele Prälaten im Grunde des Herzens bloß deßwegen, weil ſie gern Weiber und Kinder gehabt hätten, zur Proteſtantiſchen Lehre geneigt geweſen ſind. Hätten ſie ſich nicht in den Stand eines gemeinen Kirchendieners herabſetzen laßen müſſen, wenn ſie heyrathen wollten, ſo würde es eben ſo leicht geweſen ſeyn, die Biſchöffe in Frankreich zur Religionsänderung zu bringen, als es in Engelland geweſen iſt. Ich ſetze den Fall, der Kardinal von Lothringen hätte Luſt gehabt, ſich zu vermählen. Die Furcht das überausgroße Vermögen, das er genoß, zu verlieren, mußte ihn nothwendig davon abhalten. Um nun ſeinen Ehrgeiz ſowohl, als ſeine

Wolluſt

Wollust zu befriedigen, hätte er sich eher entschlossen, es mit der Frau seines Nächstens zu halten, als sich eine zu nehmen, die ihn nur zum armen Manne gemacht haben würde Er machte es ohne dem also; Denn man weiß von ihm, daß er die Veränderung gar zu gern liebte, und mit den artigsten Damen am Hofe vertrauten Umgang hatte. Er machte sich darüber so wenig Bedenken, daß er sich einmal öffentlich dessen gegen die Herzoginn von Savoyen frey heraus rühmte, und zwar bey einer solchen Gelegenheit, da die Lebhaftigkeit der Bewegungen nicht erlaubt, an der Wahrheit dessen, was man sagt, zu zweifeln. Dieses erzählt uns Brantome mit seiner gewöhnlichen lustigen Schreibart. „Der Kardinal von „Lothringen, sagte er, gieng einmal auf seiner Reise „nach Rom in den Geschäfften des Königes seines „Herrn durch Piemont, und machte bey dieser „Gelegenheit dem Herzoge, und der Herzoginn „seine Aufwartung. Nachdem er lang genug „mit dem Herzoge gesprochen hatte, so ging er „in das Zimmer der Herzoginn, um ihr aufzu„warten. Da er an sie hinankam, so reichte „sie, als eine überaus stolze Dame, ihm die „Hand hin, zu küssen; Der Kardinal, den die„ses verdroß, näherte sich ihr, und wollte sie „küssen; Sie hingegen trat zurück. Darüber „wurde er ungedultig, trat noch mehr an sie hin„an, und küßte sie zwey bis dreymal. Ohnge„achtet sie auf gut Portugiesisch und Spanisch „schmähte und schrie, so mußte sie es doch aus-

„halten.

„halten. Was? sagte er, mir wollen Sie so ein Ge„sicht machen, und sich so gegen mich bezeigen? „Ich küsse wohl meine gebietende Königinn, „die doch in der Welt die größte Königinn ist; „Und Ihnen sollte ich keinen Kuß geben, da „Sie nichts weiter, als eine kleine lumpichte „Herzoginn sind„? Sie müssen wissen, daß ich bey Damen geschlafen habe, die eben so schön, und von eben so hohen Geschlechte, als Sie, waren *).

Wer dieses hört, mein lieber Isaak, demselben wird es, wenn er auch der eifrigste Nazaräer ist, nicht schwer ankommen, zu behaupten, daß sich der Kardinal von Lothringen verheyrathet haben würde, wenn er es, ohne sich zum armen Manne zu machen, hätte thun können. Entweder, sie müssen gestehen, daß dieser Bischoff, den sie als eine der größten Stützen ihrer Religion betrachten, ein Mann war, der den Ehebruch für ein Spielwerk ansah, und es eben nicht für seine Schuldigkeit erachtete, sich nach Mitteln zu dessen Vermeidung umzuthun; oder sie müssen einräumen, daß er, wenn er sonst ein Mittel, ohne sich gänzlich um das Seinige zu bringen, hätte finden können, sich dessen ganz sicher bedient haben würde. Denn diese Leidenschaft war in ihm so heftig, daß er unumgänglich zwischen dem Concubinate und zwischen der Ehe wählen mußte. Es ist bekannt, daß ihn eine Gattung von verliebter Raserey besessen hatte; und man hätte beynahe sagen

*) Brantôme, Dames galantes, T. II. p. 364.

sagen mögen, daß die Venus jenen schädlichen Gift, wodurch die Töchter des Minos unglücklich wurden, in seine Adern habe laufen lassen. Eben der angeführte Schriftsteller sagt: „Man hat „mir erzählt, so oft eine verheyrathete oder un„verheyrathete Dame sich am Hofe sehen ließ, „habe er sich sogleich an sie gemacht, mit ihr ge„sprochen, und zu ihr gesagt, er wolle sie nach „seiner Hand ziehen. Vortrefflicher Zuchtmeister! „Vielleicht machte ihm dieses nicht so viele Mühe, „als zu Abrichtung eines jungen rohen Pferdes „gehört. Daher sagte man auch, es wäre da„mals unter den Fräulein, die entweder schon „lang bey Hofe oder nur kürzlich angekommen „waren, keine gewesen, die nicht durch die reich„lichen Geschenke des Kardinals verführt oder „gehascht worden wäre. Wenig oder gar keine „Dame oder Fräulein ist ohne seine Versuchung „von diesem Hofe weggekommen. Dafür sahe „man aber auch in ihren Kleiderzimmern mehr „Kleider, und an den Kleidern mehr Gold, Sil„ber und Seide als heut zu Tage bey unsern Kö„niginnen und Prinzeßinnen. Ich habe es zwey „bis dreymal selbst gesehen, und weiß deren etli„che, die sich alle ihre schönen Sachen also ver„dient hatten. —— Denn ihre Eltern und „Männer würden ihnen soviel nicht geschafft „haben.„ *)

Es

*) Brantôme, Dames galantes, T. II. p. 362.

Es ist doch etwas erstaunendes, mein werther Isaak; Ein Mann, wie der Kardinal von Lothringen, mußte doch wohl selber wissen, wie nöthig die Ehe für die Geistlichen sey; er war eines von den ansehnlichsten Gliedern der Versammlung, welche die nazaräischen Bischöffe wegen der Meynungen Luthers und Calvins zu Trident anstellten. Er hätte doch also stark darauf dringen sollen, daß der üblen Lebensart unter den Geistlichen durch die Erlaubniß zu heyrathen gesteuert würde. Wie konnte wohl ein vornehmer Geistlicher, dem der französische Hof kaum genug Beyschläferinnen zu liefern im Stande war, glauben, daß ein aufs Dorf verwiesener Prediger sich überwinden könne, bey seiner Köchin zu schlafen?

Es ist wohl unstreitig, daß sich bey der Versammlung zu Trident eine große Menge Bischöffe befanden, die es selbst schon wußten, ohne daß es ihnen jemand sagen durfte, wie nöthig es sey, die Geistlichen heyrathen zu lassen. Allein sie machten sich unnöthige Bedenklichkeiten, und beharrten strafbarer Weise auf ihrem Eigensinne. Dadurch verstatteten sie aufs neue eine schlimme Gewohnheit, die nach der Zeit zu unzähligen unerlaubten Handlungen Gelegenheit gegeben, und die Geistlichen vor den Augen der ganzen Welt verächtlich gemacht hat.

Die Anhänger neuer Meynungen bekamen dadurch einen schönen Vorwand über die Verordnungen, welche dem geistlichen Stande die Ehe verboten, großes Geschrey zu machen. Der

Kardinal von Monte*), der nach der Zeit unter dem Namen Julius der Dritte, Pabst wurde, und als päbstlicher Gevollmächtigter auf der tridentinischen Kirchenversammlung den Vorsitz hatte, hätte noch aus viel stärkern Gründen als der Kardinal von Lothringen ein rechtmäsiges Eheverbindnis eingehen mögen. Denn ohngeachtet er fest darauf bestund, daß die Ehe den Priestern und Bischöffen auf das schärfste verboten werden möchte, so war es doch ihm selbst noch nicht einmal genug, daß er sich zuweilen bey Frauenzimmer die Zeit vertrieb. Er maßte sich über dieses des Vorrechts an, das die alten Heyden ihren Gottheiten bewilligten, und hielt sich einen kleinen Ganymedes, der zwar freylich nicht so reizend, als des Jupiters seiner war, in welchen er sich aber gleichwohl äuserst verliebt hatte. Er hatte ihn mit sich zu der Versammlung genommen; Denn er konnte es ohnmöglich über das Herz bringen, ohne ihm zu seyn. Immittelst mußte er sich dieses doch einmal gefallen lassen, da er sich genöthigt sahe, ihn wegen Wiederherstellung seiner Gesundheit auf ein paar Tage von sich weg zu schicken. Da dieser zärtlich Geliebte zurück kam, so gieng ihm der päbstliche Gevollmächtigte mit dem größten Theile der Väter von

*) In Chemnitzens Widerlegung der Lehrsätze der Tridentinischen Kirchenversammlung, die unter der Aufschrift Examen Concilii Tridentini bekannt ist, heißt dieser Kardinal Johannes Moronius. Uebers.

der Kirchenversammlung entgegen. Diese konnten die heftigen und geilen Liebesentzückungen ihres Oberhauptes mit ansehen, ohne an diesen unzüchtigen Ausbrüchen wahrzunehmen, wie nöthig und nützlich die Ehe für den geistlichen Stand sey. Diese verabscheuenswürdigen Umstände erzählt uns ein Geschichtschreiber unter den nazaräischen Papisten. „Wie Julius, sagt er*) „nichts weiter, als Erzbischof von Sipont, und „Oberaufseher in Bononien war, nahm er einen „jungen, von Placenz gebürtigen, Knaben zu „sich in sein Haus. Wer seine Eltern waren, hat „kein Mensch erfahren können. Er gewann ihn „so lieb, als ob er sein eigen Kind gewesen wäre, „und brachte ihn mit sich nach Trident, wo er „ihn durch eine schwere Krankheit beynahe ver„lohren hätte. Auf Anrathen der Aerzte schickte „er ihn nach Verona, daß er in andre Luft kom„men möchte. Innocentius (so hieß dieser Lieb„ling,) wurde daselbst wieder gesund, und kam „in einiger Zeit nach Trident zurück. Am Tage, „da er ankommen sollte, begab sich der Legat „unter dem Scheine einer Spazierfahrt, in Be„gleitung vieler Prälaten, aus der Stadt. Da „er ihm begegnete, so empfing er ihn mit über„aus großen Freuden und Liebesbezeigungen. „Dieses gab zu vielerley Reden Anlaß, es moch„te nun die Begegnung ein blos ungefährer Zu„fall,

*) Fra Paolo nach der Uebersetzung Amelots, B. III. zum Jahre 1550. S. 281.

„fall, oder abgeredet seyn, um ihn auf der „Straße anzunehmen *)".

Sieh einmal, mein werther Isaak, wie weit es der Eigensinn der Menschen treiben kann. Leute, welche mit Haufen ihr Oberhaupt begleiten, und einen schändlichen Schlafgesellen bewillkommen, sind so hartnäckigt, und wollen ihre Einwilligung nicht dazu geben, daß gewissenhafte Leute rechtmäßig in den Ehestand treten dürfen. Konnten sie wohl einen nachdrücklichern Beweiß, als diese Begebenheit erwarten, um überzeugt zu seyn, wie viel Unheil der ehelose Stand der Geistlichen anstifte?

Dieser Kardinal von Monte hatte Ursache sehr froh zu seyn, daß sich ein andrer Pabst, mit Namen Julius der Zweyte fand, der noch ein wollüstigerer Bruder, als er, war. Zu seiner Zeit war es für junge Herren sehr gefährlich, eine Reise nach Rom zu thun. Sie kamen selten wieder so heraus, wie sie hineingekommen waren. Wenn es mit dem, was verschiedne nazaräische Geschichtschreiber melden, seine Richtigkeit hat, so verletzte dieser Bischof das Gastrecht auf eine

*) Dieses ist eine von den Stellen, um deren willen blinde Tummköpfe auf die jüdischen Briefe lästern. Allein habe ich denn die Sache, wovon die Rede ist, selbst ersonnen? Fra-Paolo ist mein Gewährsmann. Warum kann ich denn nicht Dinge erzählen, welche er gesagt, und alle theils protestantischen, theils catholischen Geschichtschreiber, die nicht alles nach dem Willen des päbstlichen Hofes schreiben, auf die Nachwelt fortgepflanzt haben?

unverantwortliche Weise. Etliche darunter berichten uns: Man findet in einer Schrift der parisischen Gottesgelehrten Nachricht von zween jungen Edelleuten, denen er Gewalt angethan hat. Die Königinn Anna, des Königs Ludwig des Zwölften Gemahlinn, hatte dieselben dem Kardinal von Nantes empfohlen, daß er sie mit sich nach Italien nehmen sollte*). Woferne der Vorwurf, den man diesem Pabste macht, Grund hat, so wäre es viel besser gewesen, zu den Tartaren, als zu den Römern zu reisen. Bey jenen setzte man weiter nichts, als das Leben in Gefahr; bey diesen verlohren die Leute ihre Ehre.

In London, mein lieber Isaak, hat niemand dergleichen Unglück zu befürchten. Die englischen Bischöffe haben daselbst genug in ihren Häusern zu thun, und sinnen nicht darauf, wie sie ihren Appetit anderwärts stillen mögen. Die Aufsicht über eine Gemeine zu haben, und eine Frau

*) Legitur in Commentario Magistrorum Parisiensium de Julio secundo Papa, quod duobus nobilissimi generis adolescentibus, quos Anna, Galliarum regina, Nannetensi Cardinali informandos commiserat, et multis aliis diabolica rabie: (proh facinus!) stuprum intulerit. *Wolfius Lect. Memorab.* T. II. p. 21. *Du Plessis Mystere d'iniquite* p. 58. Für die Wahrheit dieser Geschichte kann ich nicht gut sagen. Aaron Monceca hat eben so gedacht. Er hat es blos bey der Anzeige der zween Schriftsteller, die davon geredt haben, bewenden lassen, ohne die Sache zu entscheiden.

Frau zu befriedigen, sind Beschäftigungen, die zu Vertreibung aller lüsternen Gedanken schon mehr, als zuviel beytragen. Indessen möchte ich gleichwohl nicht gut dafür seyn, daß nicht irgend einmal ein Erzbischof von Canterbury ein unehlich Kind gewesen ist. Doch weiß niemand etwas davon; Und da es den Geistlichen in diesem Lande so leicht ist, rechtmäßige Kinder zu haben, so haben sie auch nicht Ursache, sich nach andern zu sehnen. Dem Ansehen nach haben sie ziemlich allemal dergleichen Gesinnung gehabt. Denn da die nazaräischen Bischöffe sich es gefallen lässen wollten, weiter im ehelosen Stande zu leben, so hatten verschiedne darunter, die in Engelland waren, keine Lust, sich diesem Gesetze zu unterwerfen. Ein gewisser Geraldus, der im zwölften und dreyzehnden Jahrhunderte gelebt hat, versichert, daß die Bischöffe in dem Lande Wallis damals noch verheyrathet gewesen sind *). Ein noch vornehmerer Schriftsteller sagt eben dieses von den Geistlichen in Bretagne, welches sonst Armorika hieß **). Daran dürfen wohl die Nazaräer nicht zweifeln, weil einer von ihren vornehmsten Lehrern ein Zeuge davon ist, daß in Irrland acht Bischöffe in einer Reihe auf einander

*) Man sehe die Abhandlung de Illaudabilibus Walliae, in der Anglia Sacra T. II. p. 450.

**) Hildebert, Bischof von Mans, ein Schriftsteller des zwölften Jahrhunderts, beym Geraldus Cambrensis. Ep. LXV. p. 151 im 12ten Bande der Bibliotheca Patrum.

der gefolgt sind, welche alle zu der Zeit, da sie wirklich im Amte stunden, Weiber hatten *).

Die vornehmen Geistlichen in Engelland und Irrland ließen es also bis aufs äuserste kommen, ehe sie sich darein ergaben, daß sie ohne Weiber leben mußten; Und so bald sie Gelegenheit haben konnten, eine eigne Frau zu nehmen, so bedienten sie sich nicht weiter des Weibes ihres Nächsten. Da Heinrich der Achte mit dem päbstlichen Stuhle uneins wurde, und sich das Joch der Italiener vom Halse schafte, so wollte er die Mißbräuche abschaffen, die er, seinen Gedanken nach, in seinem Königreiche sahe; Und da er sich zum Oberhaupte der Religion aufgeworfen hatte, so stellte er die alte Gewohnheit wieder her.

Hätte dieser Fürst allemal so vernünftig gehandelt, so würde er große Lobeserhebungen verdienen. Nichts ist so klug, und der Vernunft so gemäß, als wenn jemand alle die schädlichen Gesetze abschaft, die sich auf nichts, als auf lächerliche Vorurtheile gründen. Einmal ist die Ehe so oft in der Schrift angepriesen, der Mensch ist von Natur zu Lastern geneigt, und findet darwider an einer rechtmäßigen Ehefrau ein Hülfsmittel: Warum haben nun also die Nazaräer, die so gut, wie wir, an einerley Schrift glauben, eine Gewohnheit eingeführt, die so viele Verbrechen nach sich zieht? Ihre Priester sind bis ins

*) Iam octo extiterunt ante Celsum viri vxorati, et absque Ordinibus, litterati tamen. *Bernardus in Vit. Mal.*

ins zwölfte Jahrhundert verheyrathet gewesen. Wie sind sie doch darauf gefallen, daß sie eine Gewohnheit, die der gesunden Vernunft gemäß ist, abgeschaft haben? Oder auch, da diese Gewohnheit abgeschaft ist, und man itzt ihren Nutzen einsieht, warum stellt man sie nicht wieder her, und gesteht lieber, daß man einen Fehler begangen hat, als daß man diejenigen verbrennen läßt, welche die Ehe der Geistlichen als nothwendig vorstellen, gleich als ob sie etwas wider das Daseyn der Gottheit behaupteten? Die Thorheit der Nazaräer, mein werther Isaak, gereicht uns zum Ruhme. Sie mögen also in ihrer Blindheit bleiben.

Bleibe gesund, mein werther Isaak lebe vergnügt, und glücklich.

London.

Der hundert und neun und siebenzigste Brief.

Isaak Onis, ein Caraite, und ehemaliger Rabbi von Constantinopel, an Aaron Monceca.

Deinen letzten Brief, mein lieber Monceca, habe ich mit Vergnügen durchgelesen. Ich bin so gut, als du, von der Nothwendigkeit, den

Geistlichen, in allen Religionen, den Ehestand zu erlauben, überzeugt. Es ist dieses das einzige Mittel, den gräulichen Lastern Einhalt zu thun, die sich in den Gesellschaften solcher Leute einschleichen, welche sich über die Menschlichkeit erheben wollen. Wenn sie nun den Leidenschaften eine Weile Widerstand gethan haben, sc gerathen sie hernach in die größten Ausschweifungen, und treiben es in ihrer üblen Lebensart desto weiter, da sie nicht die geringste Gelegenheit haben, sich dagegen zu verwahren. Das Beyspiel der nazaräischen Mönche, und die anstößigen Erzählungen, die man von ihren unzüchtigen Handlungen alle Tage in Büchern findet, sind ganz deutliche und unwidersprechliche Beweise, wie nöthig es sey, den Menschen keine solchen Gesetze aufzulegen, die der Vernunft gänzlich zuwider, und der Natur gerade entgegen gesetzt sind.

Da lobe ich die englischen Bischöffe, daß sie ein so hartes und so schädliches Joch, als der ehelose Stand ist, sich vom Halse geschaft haben. Indessen glaube ich doch nicht, daß die Begierde ein rechtmäßiges Eheweib zu haben, der Haupt-Bewegungsgrund bey der Trennung der englischen Prälaten von den römischen Bischöffen gewesen sey. Die Herrschaft, welche sich diese letztern seit langer Zeit über die erstern angemaßt hatten, und die hochmüthige Art, wie sie mit ihnen umgiengen, brachte sie auf die Gedanken, daß sie sich von der Sklaverey befreyeten, da sie eine beschwerliche Herrschaft überdrüßig waren.

Sobald

Sobald also die Engelländer eine gute Gelegenheit fanden, daß sie ihre Fessel zerreißen konnten, so ergriffen sie dieselbe mit beyden Händen.

Ich weiß nicht, mein werther Aaron, ob du jemals der übermäsigen Gewalt, welche die römischen Bischöffe in den vergangenen Jahrhunderten nicht nur über die Geistlichen, sondern auch über Könige und Kayser erlangt hatten, aufmercksam nachgedacht hast. Sie war so groß, und hatte sich so sehr in die Höhe geschwungen, daß es nicht anders seyn konnte, als daß sie endlich durch ihre übermäsige Höhe wankend gemacht wurde, und unter ihrer eignen Schwere unterliegen mußte.

Die Macht der römischen Päbste stelle ich mit der Hoheit jener alten Römer in Vergleichung, und finde darinnen eine vollkommene Aehnlichkeit. Anfangs waren die Päbste weiter nichts als schlechte Bischöffe, wie die Oberhäupter der übrigen nazaräischen Gemeinen. Die Römer waren unter ihren Königen eben nicht reicher oder mächtiger, als die andern Völker in Italien. Zu der Zeit, da sie einen freyen Staat ausmachten, bezwangen sie nach und nach nicht nur ihre Nachbarn, sondern auch die halbe Welt. Endlich ist diese Größe nach und nach unter den Kaysern ins Abnehmen gerathen, und seit dem Constantin fast alle Tage etwas davon verlohren gegangen.

Eben so ist es auch den römischen Päbsten ergangen. Da die Kayser sich ganz und gar aus der Stadt Rom weggewendet hatten, so fiengen

jene in der Abwesenheit ihrer Gebieter an, sich in sehr großes Ansehen zu setzen, welches gleichwohl nur ganz von sachtem zunahm. Denn die Kayser in Constantinopel haben eine lange Zeit die Påbste gewåhlt oder beståtiget. Da aber die Alanen, die Burgundionen, die Franken, die Picten, die Sachsen, die Wenden, und die Westgothen, theils Gallien, theils Großbritannien, theils Spanien einnahmen, so betrachteten die griechischen Monarchen das abendlåndische Reich als ein Land, das der Plůnderung Preiß gegeben war, und nahmen sich dessen, was das morgenlåndische Reich angieng, fast ganz allein an. Ohngeachtet sie noch ůber einen großen Theil von Italien Herren waren, so hatten doch die Påbste daselbst wegen aller dieser verwirrten Abwechselungen schon großes Ansehen erlangt. Indessen hielt ihm doch das Ansehen verschiedner kleiner Herren das Gleichgewicht, weil sie, unter dem Scheine der Vasallen, und zinßbarer Leute unter den Kaysern von Constantinopel, wůrklich eigenmåchtige Herren waren.

Da die Longobarden der Herrschaft der griechischen Kayser in Italien vŏllig ein Ende gemacht hatten, so wurden die Påbste anders nicht, als durch das Volk gewåhlt. Sogar einige Zeit vorher, ehe das Exarchat von Ravenna zu Ende gieng, und da Constantin der Dritte sahe, daß von seiner Herrschaft ůber die Stadt Rom nur noch der bloße Schatten ůbrig war, so gab er den Rŏmern die Erlaubniß einen Pabst zu wåhlen,

ohne daß sie seine Bewilligung erwarten durften. Diese Zeit nun muß man, mein lieber Monceca, als den ersten Zeitpunkt von der Macht des Pabsts betrachten. Nach und nach machten sie sich die vorfallenden Unruhen zu Nutzen. Sie hatten beynahe eben soviel Glück als die Bürgermeister des freyen Staats von Rom. Sie setzten Könige ab, verschenkten Königreiche, gaben oft ganz Europa eine andre Gestalt, und da sie mit ihrer Macht so weit als Alexander um sich gegriffen hatten, so wollten sie auch, gleichwie er, angebetet seyn. Die größten gekrönten Häupter fielen ihnen demüthig zu Füßen. An solcher Demuth hatten manche unter diesen stolzen Bischöffen noch nicht einmal genug. Sie vereinigten mit ihrer Hoffart auch die Verachtung, und verübten an den nazaräischen Fürsten einen weit größern Hochmuth, als die edelmüthigen Römer an den Kriegsgefangnen, die ihre Siegseinzüge verherrlichten.

Einer von den Päbsten setzte übermüthiger Weise den Fuß auf den Kopf eines Kaysers, der ihm den Pantoffel küßte, und stieß ihm die Krone vom Haupte, damit anzuzeigen, es stünde in seiner Macht, ihm dieselbe zu nehmen, so bald er es für gut achtete. Ein anderer bewieß durch die Drangsale, die er einem Kayser anthat, nur gar zu sehr, daß die Päbste auch Macht genug hätten, die mächtigsten Herren der Welt vom Throne zu stoßen. Dieser Pabst, mit Namen Gregorius der Siebende, hatte mit itztgedachtem

Kayser

Kayser, Heinrichen dem Vierten wegen der Wahl der Bischöffe einige Verdrüßlichkeiten gehabt; Er that ihn darüber in den Bann, beraubte ihn seiner kayserlichen Würde, sprach alle Unterthanen desselben von dem Eid der Treue loß, und machte bekannt, daß ein jeder, der die Macht dazu hätte, seine Länder haben sollte *).

Wenn dergleichen itzt geschehen sollte, so würden die päbstlichen Bullen nicht die mindste Wirkung haben. Sie würden weiter zu nichts dienen,

*) Der berühmte Franz Baco, ein ehemaliger Kanzler in Engelland, hat mit gutem Grunde die kluge Anmerkung gemacht, die Ketzerey sey nicht allemal die Ursache des Bannes gewesen, den die Päbste wider gekrönte Häupter ausgesprochen haben. Oefters sind irrdische Vortheile daran Schuld gewesen. Die Religion hat bloß zum Deckmantel des Ehrgeizes der römischen Päbste gedienet. Wieviel rechnet man nicht unter das Hauptstück von den Vortheilen der Kirche, wenn der, welchem die Besorgung derselben aufgetragen ist, sie so weit, als ihm beliebt, ausdehnen kann? Euoluantur historiae, et videatur, quae fuerint causae principum excommunicatorum, et quidem istius tumoris, quo reges fuerunt exauctorati seu depositi. Non solum id factum est propter Haeresin et Schisma, verum etiam propter vocationem et inuestituram Episcoporum, aliarumque personarum Ecclesiasticarum. —— Nam quid est, quod aliqua ratione ad spirituale referri nequeat? Praesertim quando, qui fert sententiam, causam pro arbitrio formare permittitur. *Baconi orationes in Parlamento, Camera Stellata, Banco Regio, et Cancellaria habitae* p. 1544. Col. 2. Ed. Lipsiensis.

nen, als daß sie den Ehrgeitz des päbstlichen Hofes desto deutlicher an den Tag legten. Und die weltlichen Richter würden eine Verordnung, die auf solche Weise ihre Landesherren antastete, sehr verächtlich machen. Der Schleyer ist den Leuten zum Theil von den Augen weggenommen. Es giebt wenige Nazaräer, welche nicht die blinden Vorurtheile vergessen haben, die sie sonst in Ansehung des Bannes hegten. Diese waren so stark, daß der arme Heinrich unter solcher Last unterliegen mußte, und von dem Hasse der Geistlichkeit bis in das Grab verfolgt wurde.

Sogar in den Geschichtschreibern von der römischen Kirche kann man die Unglücksfälle dieses Prinzen nicht lesen, ohne dabey Zorn, Verdruß und Unwillen zu empfinden, wenn man sieht, wie weit die Menschen ihren Aberglauben und Niederträchtigkeit getrieben, und wie großen Abbruch sie der Hoheit ihrer Landsherren gethan haben. Ein papistischer Schriftsteller schreibt *): „Die Bannstrafen in der päbstlichen Bulle hatten so großen Eindruck, daß nicht etwan ein „Fremder, sondern so gar der eigne Sohn sich „der Staaten seines Vaters bemächtigte. Wirklich ein erbärmlicher Anblick! Daraus läßt sich „aber schließen, wie groß damals die Macht der „Päbste war. Gregorius hatte genugsame Ursache mit der Art, wie ihm sein Wille erfüllt „worden war, zufrieden zu seyn. Doch nein,

„es

*) Pasquier, Recherches de la France L. III. C. XIV. p. 209.

„es ist ihm noch nicht genug. Er läßt dem „elenden Fürsten durch die Bischöffe von Maynz, „Cöln, und Worms alle kåyserliche Ehrenzeichen „nehmen. Er hat ihn so weit gebracht, daß er „in ein enges Gefängniß kriechen, und darinnen „sterben muß. Doch da die Leute von Lüttich „ihn in heilige Erde begraben haben lassen, so „werden sie von dem Pabste in den Bann gethan. „Damit sie wiederum davon loßgesprochen wer„den, graben sie ihn wieder aus, sein Körper „wird nach Speyer geschaft, und in einem stei„nernen Sarge außer der Kirche hingesetzt, wie „ein anderer, der im Banne gestorben ist."

Hätten wir, mein werther Monceca, nicht davon das Zeugniß aller Geschichtschreiber, von allen Religionen, so würde diese Sache bey uns und unsern Nachkommen kaum Glauben finden. Wie kann sich wohl jemand vorstellen, daß ein Kayser, der funfzig Jahre regieret, sehr vielen Schlachten beygewohnt, seine Feinde größtentheils bezwungen, und endlich einen sehr großen Ruhm erworben hat, auf Anrathen eines Pfaffens, dessen unversöhnlicher Haß auch durch den Tod seines Widersachers nicht befriediget werden konnte, von seinen Unterthanen so schändlich gemißhandelt worden ist?

Wenn ich, mein lieber Monceca, die Geschichte der römischen Påbste durchsehe, so entsetze ich mich nicht bloß über ihren Stolz, und Ehrgeiz, und kurz zu sagen, über ihr ganzes strafbares Verhalten. Zu allen Zeiten haben

Parthey-

Partheylichkeit, Ränke, und Geld an ihrer Wahl mehr, als Redlichkeit, und Verdienst Theil gehabt. Es ist also ganz natürlich, daß mehr schlechte, als gute darunter gewesen sind. Darüber kann ich mich vielmehr nicht genug wundern, wenn ich eine Menge ganzer Nationen sehe, die gar nicht der Vernunft gemäß handeln, und blindlings nach Begriffen verfahren, die mehr als alle andre dem Lichte der Natur entgegen gesetzt sind. Gesetzt, ein Pabst ist so ehrgeizig, daß er auf den Einfall kommt, einen König abzusetzen; Er ist ein Mensch, der seinen Stand mißbraucht, um seine Verbrechen zu verstecken; Es ist also gar nichts außerordentliches. Daß aber ganze Völker einmüthiglich alle ihre Pflichten, die Tugend, die Ehre, die Religion verletzen, und alles dieses ohne den geringsten Bewegungsgrund eines besondern Vortheils thun, dieses ist eine Sache, daran ich niemals ohne das größte Entsetzen gedenke, da ich sehe, was für Unheil der Aberglaube anrichten kann.

Unter der Zeit, mein werther Moneeca, da die Macht der Päbste auf diese übermäßige Höhe gestiegen war, hatten sie über Engelland unter allen Königreichen am meisten zu gebieten. Sie hielten dieses gleich als in einer Sklaverey; und dieses unglückliche Land zahlte an den römischen Hof ganz unaussprechliche Abgaben. Die Herstellung und Aufnahme der Wissenschaften öffnete den verblendeten Sterblichen nach und nach die Augen. Endlich wurden sie die Thorheit ihrer

Vorfahren gewahr, und erkannten, was für ein hartes Joch man ihnen aufgelegt hatte. Anfänglich getraueten sie sich nicht es mit Herzhaftigkeit abzuschütteln. Ein Ueberrest des Aberglaubens, die Macht der alten Vorurtheile, und der Mangel günstiger Gelegenheiten hinderten sie bey ihrer Unternehmung. Da sich aber zuletzt glückliche Umstände dargeboten hatten, so bekamen die Sachen in Europa auf einmal eine ganz andre Gestalt. Die Gemüther hatten weiter auf nichts, als auf einen bequemen Zeitpunkt gewartet. Nun ließen sie denjenigen, der sich zeigte, nicht vergebens vorbey streichen. Ein gemeiner Mönch *) gab dazu Anlaß. In Zeit von 15 bis 20 Jahren versetzte dieser dem Pabstthume einen so empfindlichen Streich, daß er ihm seine größten Stützen zum Theil entwendete, und viele von seinen Staaten entzog. Schweden, Dännemark, Sachsen, Preußen, und ein großer Theil von Deutschland gaben seinen Lehrsätzen Beyfall, und warfen endlich das Götzenbild um, das sie so lange Zeit angebetet hatten.

Auf einem andern Flecke kam Johann Calvin hervor, ein geschickter französischer Geistlicher, der zwar nicht so herzhaft als Luther, doch derhalben eben so vermögend als er war, große Unternehmungen auszuführen. Dieser führte vollends aus, was jener nur bloß angefangen hatte, und bewürkte nicht nur in Frankreich, sondern sogar in der Schweitz, in den Niederlanden, in Schott-

*) Martin Luther ein Augustinermönch in Wittenberg.

Schottland, und an verschiednen andern Orten, eine Veränderung in Glaubens- und Lebenslehren. Unter so vielen wichtigen Begebenheiten blieb Engelland nicht ruhig. Liebe und Verdruß brachten dasjenige zu Stande, wozu Luthers und Calvins Schriften nur obenhin den Entwurf gemacht hatten. Heinrich der Achte, der sich durch die Reizungen der Anna von Bullen hatte fesseln laßen, und von Rom die Einwilligung zur Ehescheidung nicht erhalten konnte, brach offenbar mit den Päbsten, und machte solchergestallt dem Pabstthume in Engelland ein Ende.

Die neuen Meynungen, denen soviele verschiedne Völker beygetreten waren, veranlaßten unter den Gelehrten allerhand Wortwechsel. Bey diesen gelehrten Streitigkeiten gewannen die Wissenschaften unendlich viel. Jedermann wollte klug werden. Die ganze Welt legte sich auf die Wissenschaften. Dann hatte die Scholastische Sprache und Denkungsart ein Ende. Die Papisten sahen sich genöthigt, den Büchern ihrer Widersacher gute Bücher entgegen zu stellen, oder sie mußten sich entschließen, ihnen auf alle Weise den Sieg einzuräumen. Um nun dabey gut fortzukommen, wurden die Gottesgelehrten gezwungen, so zu schreiben, daß andre sie verstehen konnten, und ihre alte Weise fahren zu lassen. Dieses öfnete den Leuten vollends die Augen. Denn alsdenn konnte jeder gemeiner Mann deutlich erkennen, was er zuvor nur mit den Augen der Mönche und Pfaffen sahe. Diese neue

Deutlichkeit war dem Ansehen der Päbste aufs neue sehr nachtheilig. Es fehlte nicht viel, daß sie nicht Frankreich ganz und gar eingebüßt hätten. Es kostete ihnen, eine lange Zeit, Mühe genug, bis sie ihren Zweck erreichten, und ihr altes Ansehen darinnen erhielten: Wie wohl in diesem Reiche ihre Macht unter allen Königreichen, wo sie noch etwas gilt, am wenigsten feste steht.

Die Franzosen sind gegen die List und Ränke des römischen Hofes gar sehr auf ihrer Hut. Zu allen Zeiten, und sogar auch damals, wie sich ganz Europa vor den Päbsten bückte, haben sie es immerfort mit ihren Königen gut gemeynt, und nicht zugegeben, daß ihren Vorrechten Abbruch geschehen ist. Freylich hat die Sekte der Jesuiten, seit dem sie bey ihnen festen Fuß gefaßt hat, viele Unterthanen verführt. Darunter befinden sich viele Geistliche, die es vergessen haben, daß sie Franzosen waren, und sich bey allen Gelegenheiten bereitwillig finden lassen, ihr Vaterland an die römischen Bischöffe zu verkaufen. Allein die Parlamenter, die Staatsräthe, der Adel, der Pöbel selbst, haben ihren Sinn noch nicht geändert. Sollte also der römische Hof etwas verlangen, das dem Könige in Frankreich nicht anstünde, so würden sich doch die Leute vor allen seinen Drohungen, und Bannstralen wenig fürchten. In Frankreich hat man ohnedem immer nicht viel daraus gemacht. Zuweilen ist es wohl gar so weit gekommen, daß die Päbste ihrer Vergehungen

gehungen wegen nachdrücklich gestraft worden sind. Ohngeachtet Ludwig der 14te es gar nicht mit den Lehrsätzen hielt, die dem Pabstthume zuwider sind, so ließ er doch sogar mitten in Rom ein Denkmal aufrichten, das für die Römer eine ewige Schande seyn sollte. Indessen, da es eine Zeitlang gestanden hatte, so ließ er es sich aus ganz besondern Gnaden gefallen, daß es wieder eingerissen wurde. Doch darf man sich eben nicht wundern, daß dieser König auf eine so strenge Art zu einer solchen Zeit verfahren hat, da die Gewalt der Päbste in dem, was das irrdische anlangt, für eine abgeschmackte Grille angesehen worden ist. Allein die Verdrüßlichkeit, welche der König Philipp der Schöne damals mit dem Pabste Bonifacius dem Achten hatte, wie die Päbste noch so vielen Königen furchtbar waren, beweiset ganz deutlich, wie wenig die Päbste allezeit bey den französischen Monarchen gegolten haben. Dieser Herr wurde mit dem itztgedachten Pabste wegen Vergebung einiger geistlichen Aemter uneins, und erhielt von ihm folgenden Brief.

Bonifacius, ein Bischof, und Knecht, der Knechte Gottes bietet Philippen dem Könige in Frankreich seinen Gruß. Fürchte Gott, und halte seine Gebote; Wir können dir nicht verhalten, daß du in geistlichen und weltlichen Sachen unter uns stehest. Die Besetzung geistlicher Aemter gehet dich gar nichts an 2c. Und woferne du deren einige besetzt hast, so widerruffen wir die Verschenkung, und erklären

sie für null und nichtig. Wer anders denkt, ist ein Narr, und im Kopfe nicht richtig. Gegeben ꝛc *).

Die Antwort Philipps des Schönen auf dieses säuberliche Sendschreiben klang also:

Wir von Gottes Gnaden Philipp, König in Frankreich entbieten einem, der Bonifacius heißt, und sich einen obersten Bischof nennen läßt, einen ganz mäßigen, oder auch gar keinen Gruß. Und thun hiermit deiner allerhöchsten Dummheit kund und zu wissen, daß uns im Zeitlichen kein Mensch etwas zu befehlen hat. Wir werden die geistlichen Aemter und Gestifte denenjenigen ertheilen, die wir vermöge dem, uns zugehörenden, Rechte hierzu ernennen können; Und wir werden diejenigen, die wir damit versehen haben, bey ihren Einkünften schützen; Halten dabey diejenigen für Narren, und im Kopfe nicht richtig, die uns diese Gewalt streitig zu machen sich einfallen lassen **). Ein

*) BONIFACIVS, Episcopus, Seruus seruorum dei, Philippo Francorum Regi. Deum time, et mandata ejus serua. Scire te volumus, quod in spiritualibus et temporalibus nobis subes. Beneficiorum et Praebendarum ad te collatio nulla pertinet; et si aliquarum vacantium, curam habeas, vsumfructum earum successoribus reserues; et siqua contulisti, collationem irritam haberi decreuimus, et quatenus processerit, reuocamus. Aliud credentes fatuos reputamus. Datum Laterani, quarto Nonas Decembris, Pontificatus nostri Anno sexto.

**) Philippus, Dei gratia, Francorum Rex, Bonifacio, se

Ein Fürst, der seine Briefe also abfaßte, furchte sich ganz sicher nicht, daß es ihm so, wie dem Kayser Heinrichen dem Vierten, ergehen möchte.

Bleibe gesund, mein werther Monceca, lebe vergnügt und glücklich.

Cairo.

Der hundert und achtzigste Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis, einen Caraiten, und ehemaligen Rabbi von Constantinopel.

Ich habe dir, mein lieber Isaak, von dem Parlamente in Engelland noch nichts gemeldet. Diese ansehnliche Versammlung ist es, der die Nation ihr Glück und ihre Freyheit zu danken hat. Ohne diese würde die unumschränkte Königliche Herrschaft schon längst in diesem Reiche gebräuchlich seyn; Und wenn die Landesherren nichts hät-

se gerenti pro summo Pontifice, salutem modicam, siue nullam. Sciat tua maxima Fatuitas, in temporalibus nos alicui non subesse; aliquarum Ecclesiarum et Praebendarum vacantem collationem ad nos jure Regio pertinere, et percipere fructus earum contra omnes possessores utiliter nos tueri. Secus autem credentes fatuos reputamus atque dementes. Datum etc.

hätten, das sich ihren Befehlen widersetzte, so würden sie sich ohne Zweifel eine eigenmächtige Herrschaft angemaßt haben. Wenn ich die verschiednen, in Europa errichteten, Regierungsverfassungen betrachte, so finde ich nicht eine einzige, die mir so vollkommen, als die Engelländische vorkommt. Sie faßt wirklich alle diejenigen Eigenschaften in sich, welche die Unterthanen glücklich; und den Landesherrn, so lange er gerecht ist, mächtig zu machen erfordert werden.

Alle Gesetzgeber, die einen wohleingerichteten Staat zu gründen, und ihm Gesetze zu geben, gesonnen gewesen sind, wodurch seine Freyheit auf festem Fuße erhalten werden möchte, haben es eingesehen, wie nothwendig es sey, die Macht des Fürsten durch die Vorstellungen, und so gar durch das Ansehen der Vornehmsten im Volke zu mäßigen und einzuschränken, so, daß die letztern Mittelspersonen zwischen dem Fürsten und den Unterthanen abgäben, und jenen bey seinen Vorrechten erhalten, diese bey ihrer Freyheit schützen möchten. Eben dieses, mein lieber Isaak, ist die vorzüglichste Pflicht des Parlaments in Engelland. So lange der Landesherr keinen Eingriff in die Gerechtsamen der Nation thut, so kann er machen was er will: Sobald er sie aber darum zu bringen geneigt ist, so findet er eben dieses Parlament allemal seinem Verlangen zuwider.

Dem ersten Anblicke nach scheint es, als habe ein König in London nicht soviel als etwan in Paris oder Madrit zu befehlen. Wer aber die

Um-

Umstände genau prüft, derselbe wird gewahr, daß er, sobald er nur billig verfährt, mehr Gewalt als ein Sultan in seinen Händen hat. Was haben Könige zu thun? Sie sollen auf die Beobachtung der Gesetze dringen, tugendhafte Leute belohnen, Böse strafen, und an dem Ruhme ihres Volks so gut, als an dem ihrigen arbeiten. Zu Vollstreckung solcher Dinge hat kein Regent in der Welt mehr Gewalt als ein König in Engelland.

Hier haben Fürsten nicht weiter eine unumschränkte Herrschaft, als in wieferne sie gerecht und tugendhaft sind. Ihr Ansehen kommt auf das Gute an, das sie ihren Unterthanen zuwenden. Kann man wohl etwas klügeres und vernünftigeres, als eine solche Einrichtung finden? Die Landesherren in Engelland haben eben so viele Gewalt als die Gottheit. Da Könige diese auf der Erde vorstellen, so hat man geglaubt, sie dürften eben so wie jene, niemals etwas Böses stiften. Um ihnen wirksamen Beystand wider die menschliche Schwachheit zu leisten, ist das Parlament errichtet worden, welches ihnen die Irrthümer, worein sie gerathen können, mit Nachdruck jedoch allezeit mit der größten Ehrerbietigkeit vorstellt.

Wie nothwendig es sey, den Eigenwillen regierender Herren nicht zu vergöttern, dieses haben die klügsten Gesetzgeber erkannt. Sie wusten, daß es ungerecht sey, das Glück vieler tausend Menschen lediglich dem Gutachten eines

einzigen zu überlassen. Plutarch schreibt: „Unter allen den neuen Stiftungen des Lykurgs, „die sehr zahlreich waren, ist die Errichtung der „Rathsversammlung die größte und ansehnlichste „gewesen. Diese war, wie Plato sagt, mit „der allzu unumschränkten Macht der Könige „vermischt, und hatte mit ihnen gleiche Gewalt. „Sie war also die Hauptursache von der guten „und heilsamen Verfassung dieses Staats, der „immerfort wankte, und bald von Seiten der „Könige auf die Tyranney, bald von Seiten der „Unterthanen auf die Herrschaft des Volks abzielte. Zwischen diesen nun war der Rath gleich „dem Ballaste auf den Schiffen, und als das „Gegengewicht, welches das Gleichgewicht erhielt, und dem Staate eine feste und sichre Verfassung gab. Die acht und zwanzig Glieder „desselben hielten es mit den Königen, wenn sich „das Volk gar zu große Macht anmassen wollte. „Hingegen verstärkten sie die Parthey des Volks, „wenn sich die Könige merken ließen, daß sie „Tyrannen werden wollten *)."

Lykurg ist nicht der einzige kluge Mann gewesen, der die Nothwendigkeit dieses Gleichgewichts eingesehen hat. Solon glaubte, ein Staat könne anders nicht glücklich seyn, als wenn die Regenten so gut den Gesetzen, als die Bürger den Regenten unterthan wären **). Seiner

*) Plutarchs Lebensbeschreibungen berühmter Männer, in dem Leben des Lykurgs.

**) Wie er gefragt wurde, welcher Staat nach seinen Ge-

ner Meynung nach sollten die eingeführten Gebräuche zwischen dem Volke, und dem Fürsten das Gleichgewicht halten. Dieser kluge Mann sahe nicht, daß die Menschen oft von dem, was sie thun sollen, das Gegentheil thun, und wie unumgänglich nöthig es sey, daß eine Macht über ihnen ist, die sie dabey erhält, daß sie sich nicht von den Gesetzen entfernen, welche die zwischen Landesherren, und Unterthanen erforderliche Verbindung ausmachen. Solchergestallt setzt man ihr gemeinschaftliches Glück auf einen festen Fuß. Sobald das Volk sich darauf verlassen kann, daß es seine Freyheit niemals verliert, so darf der König sich eine vollkommne Ruhe versprechen, er müßte denn die Pflichten vergessen, wozu er sich anheischig gemacht hat. In solchem Falle darf er sich in allen Widerwärtigkeiten, die ihm etwan begegnen sollten, weiter über niemanden, als über sich selbst beklagen, weil er sie durch seinen unruhigen und zu Händeln geneigten Sinn veranlaßt hat.

Ein vernünftiger Regent muß auch da, wo sich nichts seinem Willen entgegen setzen würde, sich

Gedanken am besten eingerichtet wäre, so sagte er: Der, wo die Bürger der Obrigkeit, die Obrigkeit aber den Gesetzen gehorcht. Ἐρωτηθεὶς πῶς ἂν ἄριστα αἱ πόλεις οἰκοῖντο, εἶπεν· ἐὰν οἱ μὲν πολῖται τοῖς ἄρχουσι πεισθῶσιν, οἱ δὲ ἄρχοντες τοῖς νόμοις SOLON inter septem sapientum et eorum, qui iis connumerantur, Apophtegmata, Concilia et Praecepta, etc. p. 13.

sich niemals einfallen lassen, durch Gewalt und Ungerechtigkeit seine Rechte zu vermehren. Wer sich eine glückliche Regierung wünschet, derselbe muß die Herzen vielmehr durch seine Tugenden, als durch seine Waffen unterwürfig machen. Nichts ist seltsamer, sagte einer von den sieben Weisen in Griechenland, als wenn man sieht, daß ein Wütrich auf dem Throne ein hohes Alter erreicht*). Und wahrhaftig, mein werther Isaak, wenn wir uns in den alten und neuern Geschichten umsehen, so werden wir wenig üble Regenten finden, denen nicht gewisse merkwürdige Unglücksfälle wiederfahren sind. An den Nero, Caligula, und Domitian wollen wir nicht gedenken, sondern nur in die neuern Zeiten gehen. Wie ging es dem Könige in Frankreich, Heinrichen dem Dritten, und dem Könige in Spanien Philippen dem Zweyten? Der erste sahe vor seiner Ermordung durch einen Mönch sein halbes Königreich wider sich empört. Der andre verlohr durch sein grausames Verfahren alle diejenigen Provinzen, aus welchen gegenwärtig der freye Staat von Holland besteht.

Die Gesetze, welche die Gewalt gekrönter Häupter einschränken, setzen ihre Macht auf festen Fuß. Selten siehet man ein Jahrhundert vorbeygehen, worinnen nicht in Ländern, wo der König ein unumschränkter Herr ist, irgend eine erstau-

*) ἐρωτηθεὶς, τί δύσκολον εἴη τεθεαμένος, γέροντα, ἔφη, τύραννον. Interrogatus, quid visum esset rarissimum? *Senex*, inquit, *tyrannus*. Thales. Ib. p. 23.

erstaunende Veränderung vorfallen sollte. Wenn man sich einbildet, eine eigenmächtige Regierung sey durch vorsichtige Anstallten, durch Staatsklugheit, und durch eine Sklaverey, woran die Unterthanen dem Scheine nach gewöhnt sind, sicher, so wird man gähling durch plötzlich einfallende Unruhen in Erstaunen gesetzt. Eine unumschränkte Gewalt ist einem großen und stillen Meere gleich, das seit langer Zeit nicht stürmisch gewesen ist. Diese Stille scheint darauf einen heftigen Sturm zu drohen. Je länger die Winde ihr Blasen zurückgehalten haben, desto mehr ist zu besorgen, daß sie mit dem heftigsten Ungestüm wiederkommen. Aufruhr, Unruhen und Empörungen kommen mitten aus dem Frieden hervor, und erheben sich mit eben so großer Gewalt und Heftigkeit, als die Nordwinde aus der Höle des Aeolus hervorstürmen *). Welcher Mensch hätte sich wohl, da Heinrich der Zweyte Frieden machte, und seine Princeßinn an Philippen den Zweyten vermählte, das Unglück vorstellen sollen, das gleich hinter drein, und mehr als

*) - - - ac venti, velut agmine facto
Qua data porta, ruunt, et terras turbine perflant.
Incubuere mari, totumque a sedibus imis
Vna Eurusque Notusque ruunt, creberque procellis
Africus, et vastos voluunt ad littora Fluctus

Die Winde drangen dann, gleich als ein wütend Heer,
Aus allen Löchern vor, und stürmten auf das Meer,
Der Ost und Westwind warf ganz ungeheure Fluthen
Tief aus der See herauf ans Ufer; - - -

Virg. Aeneid. L. I. v. 86. seqq.

als 30 Jahre nacheinander, in Frankreich entsetzlich hausete? Die Gesetze hätten nur den Gewaltthätigkeiten Franciskus des Zweyten, Karls des Dritten, und Heinrichs des Dritten Einhalt thun, eine Versammlung kluger und auf das gemeine Beste bedachter Leute die erzköniglich gesinnten, sowohl als die Protestanten und die Anhänger von der Lige im Zaum halten, und diese drey widrigen Partheyen durch eine starke und entscheidende Gewalt, welche den vernünftigsten Theil schützte, zu paaren getrieben werden sollen: Alsdenn würden weder diese Fürsten mit dem Hause von Bourbon und Coligni, und ihren Anhängern ungerecht umgegangen, noch auch die letzern auf ihrer Seite ihren Landesherren jemals den schuldigen Gehorsam versagt haben. Ein Theil würde so gut, als der andere genöthiget worden seyn, sich den Gesetzen gemäß zu verhalten. Wer unter ihnen sich dieses nicht hätte wollen gefallen lassen, derselbe würde durch die Gewalt der Schutzherren der Nation, welche der gerechtesten und vernünftigsten Sache geholfen hätten, nach den Rechten gestraft worden seyn. So geschah aber das Gegentheil. Nichts war im Stande die Wuth der verschiednen Partheyen aufzuhalten. Die Landsstände hatten sich an den Herzog von Gvise verkauft, und Heinrich der Dritte, der sich von Leuten, die ihn unterstützen sollten, verlassen sahe, fand seine Rettung weiter in nichts, als in dem Meuchelmorde seiner Feinde. Wäre irgend eine Gewalt gewesen, die sich zwischen

ihm und seinen Unterthanen ins Mittel geschlagen hätte, so würde er nicht genöthiget worden seyn, zu einer solchen Nothwehre zu greifen.

Vielleicht möchte mancher einwenden, die Stände von Blois, welche ein Bild des Parlaments von Engelland sind, hätten eben diese Würkung haben sollen. Dieses würde auch wohl erfolgt seyn, wenn die Leute, welche diese Stände ausmachten, nicht nur in Pflicht, sondern auch sogar ihre eignen Vortheile nicht vergessen hätten; Und wenn sie darauf bedacht gewesen wären, wie sie ihr Ansehen, nicht zu Vermehrung, sondern zu Beylegung dieser Unruhen, gebrauchen möchten.

Es scheinet, als habe der Himmel die Franzosen wegen des üblen Gebrauchs, wozu sie ihre Landsstände anwendeten, strafen wollen, und daher zugegeben, daß diese gänzlich unterdrückt wurden. Weil man sie sogar sehr auf die schlimme Seite gelenkt hatte, so hatten sie weiter zum Besten des Vaterlandes keinen Nutzen, sondern halfen noch mehr Zwietracht, und Unruhen stiften. Anstatt daß man darinen aufrichtig die Ehre des Landesherrn, und die Wohlfahrt der Unterthanen zu befördern suchte, so dachte man bloß auf Ränke, um Ehrenstellen und Aemter zum Nachtheil seiner Widersacher zu erhalten, oder wenigstens diese und jene Verordnung, wodurch jenen Abbruch geschah, zu veranlassen. Das Parlament in Groß-Britannien thut von allem diesen das Gegentheil. Es bemühet sich, den Gesetzen

seiner

seiner Stiftung genau nach zu kommen. In seinen Handlungen denkt es aufmerksam auf die allgemeine Wohlfahrt der Nation, und richtet sein Augenmerk sehr wenig auf die eigennützigen Absichten einzelner Bürger. Es hat eben diejenigen Gesinnungen, welche Lykurg dem Rathe zu Sparta beybringen wollte. Hiermit hat es weder von Staatsstreichen der Landesherren, noch von dem Leichtsinn der Unterthanen etwas zu befürchten. Solchergestallt können jene es nicht hintergehen, und diese nicht nach ihrem Gefallen mißhandeln.

Indessen ist es gleichwohl ganz richtig, daß es in dem Parlamente in Engelland sehr offt verschiedne Partheyen giebt. Doch ob schon dessen Mitglieder in Ansehung vieler Unterthanen von sehr entgegengesetzer Denkungsart sind, so werden sie dennoch in denjenigen, was die Vortheile und den Ruhm der Nation anbelangt, fast immer einig. Nimmermehr hat ein Mitglied von dieser erlauchten Gesellschaft den Vorschlag gethan, darüber eine Berathschlagung anzustellen, ob sich sein Vaterland irgend einem ausländischen Könige unterwerfen solle, oder nicht. Die Toris sind den Wighs so sehr zuwider gewesen, und haben für die Franzosen so sehr gute Gesinnungen gehegt; Dennoch aber hat sich ihre Verbitterung nicht soweit erstreckt, daß sie Ludwigen dem Vierzehenden den Antrag gethan hätten, sich des Königreichs zu bemächtigen. Die Mitglieder der Lige hingegen thaten alles, was sie konnten, um

ihr

ihr Reich an Spanien zu liefern, und die Franzosen zu Sklaven Philipps des Zweyten zu machen.

Die Engelländer, mein werther Isaak, sind die Freyheit, die sie genießen, vollkommen werth; Und zwar dieses um destomehr, weil sie es den Bemühungen, die sie sich ihrer Erhaltung wegen geben, zu danken haben. Sie sind allerseits für sie außerordentlich sehr eingenommen. Sogar die Privatpersonen vergessen alsbald ihre eignen Vortheile, sobald sie ihren Gedanken nachmerken, daß das, was ihren Nutzen befördert, den Vorrechten des Vaterlandes Abbruch thun kann. Darf man sich also wohl sehr wundern, daß ein Volk, welches so edel und großmüthig denkt, eine viel vollkommnere Regierungsverfassung, als die andern Nationen hat? Man bemerkt an den Gesetzen nicht nur den Umfang des Verstandes der Gesetzgeber, die sie gemacht haben, sondern auch die Herzhaftigkeit und Großmuth derer, die darüber halten, daß sie beobachtet werden.

Sollte man in Italien ein Parlament errichten, und demselben eben die Vorrechte, wie dem Engelländischen, geben, so möchten wohl vielleicht die Mitglieder desselben sehr oft nur etwan in Berathschlagung ziehen, zu welcher Zeit des Jahres man Proceßionen anstellen, und zu welcher Stunde des Tages man Metten, oder Vespern singen solle. Woferne sich diese Gesellschaft in verschiedne Partheyen theilen würde, so dürften sie wohl ohne Zweifel wegen der Streitigkeiten unter einander selbst entstehen. Man würde ganz sicher nicht

erleben, daß dieses italienische Parlament, aus der rühmlichen Absicht, seinem Vaterlande die Entscheidung der Staatsgeschäfte in Europa in die Hände zu spielen, in verschiedne Partheyen getheilt würde, oder daß es dazu den nützlichen und nöthigen Endzweck die Handlung zu schützen und zu vergrößern, zum Grunde legte.

Seit drey ganzen Jahren hat sich der ganze genuesische Rath weiter mit nichts, als mit einem Meuchelmorde beschäftiget; Und er kann damit nicht zu Stande kommen. Er mag auf den Kopf des Barons von Neuhof einen noch so großen Preiß setzen: Dieser After-König lebt doch immer, und bietet ihrem fruchtlosen Zorne auf eine schimpfliche Weise trutz*). O was für ein Unterschied, mein lieber Isaak, zwischen den itzigen, und den vormaligen Italienern! Die alten Römer wollten ihre Feinde allemal mehr durch Großmuth, als durch Gewalt überwältigen. Den Genuesern aber ist es gleichviel, wenn sie nur ihren Endzweck erreichen, es geschehe auf eine Art, wie es wolle**). So gar die Mittel, deren sich ehemals der alte Montagne bediente, dürften ihnen nicht verhaßt scheinen.

Ich kann es dir, lieber Isaak, nicht verhalten, daß dieses in meinen Gedanken eine entsetzliche Gewohnheit ist, wenn man auf den Kopf eines Menschen, den man mit dem Degen in der Hand angreifen will, einen Preiß setzt. Soll ja dieser Mißbrauch

*) Viuit, imo vero viuit -- non ad deponendam, sed ad confirmandam audaciam. Cic. Or. I. in Catil.

**) Dolus an virtus, quis in hoste requirat.
Es mag List, oder Tugend seyn, wer fragt denn darnach gegen Feinde. Virg. Aen. L. III.

brauch in manchen Fällen geduldet werden, so findet er zur Noth alsdenn Statt, wenn ein aufrührischer Unterthan ein ganzes Volk wider seinen Landesherrn aufhetzt, und ihn in die traurige Nothwendigkeit setzt, daß er es dazu kommen lassen muß. Auf solche Weise sahe sich Heinrich der Dritte unumgänglich genöthiget, gegen die Gvisen also zu verfahren, da sie alle Anstallten gemacht hatten, ihm seinen Zepter zu rauben, und sich seiner Krone zu bemächtigen. Macht man es aber eben so gegen einen Menschen, der weder einen Schwur, noch sonst eine Verbindlichkeit auf sich hat, so ist es ein schändliches Verfahren, welches alle Spitzfindigkeiten der Staatskunst nimmermehr rechtfertigen können. Ich möchte doch wissen, warum es dem Baron von Neuhof nicht erlaubt seyn sollte, sich für einen Feind der Genueser zu erklären? Steht er etwan mit ihnen in einer Verbindung, die ihn nöthiget, ihrem Willen nachzukommen? Hat er etwan durch einen Vergleich, oder durch sonst etwas dergleichen sich verbindlich gemacht? Nicht im geringsten: Er kündigt, als ein stockfremder Mensch, ihnen den Krieg an. Bringen sie ihn zur Reue und Erkänntniß seiner Verwegenheit, gehen sie mit Feuer und Schwerdt auf ihn loß, so bleibt ihr Verfahren in der gehörigen Ordnung. Daß sie ihn aber meuchelmörderischer Weise ermorden und zu einem so schändlichen Mittel ihre Zuflucht nehmen wollen, dieses kann nimmermehr Beyfall finden; Es müßte denn unter solchen Leuten seyn, die sich in den Kopf gesetzt haben, ein

Verbrechen sey weiter kein Verbrechen, so bald es aus Staatsursachen geschicht. Dergleichen Meynung aber behaupten, heißt, gekrönte Häupter unter ihren Stand herabsetzen; Es werden sonach aus ihnen Leute, bey welchen strafbare, oder löbliche Thaten, eine, wie die andre, bloß Folgen von ihrem Eigennutze sind: Es wird dadurch Herzhaftigkeit, Großmuth, und die wahre Tugend gänzlich verbannt und vernichtet. Deine Sittenlehre, mein werther Isaak, ist viel zu rein, als daß sie nicht eine so schädliche und abscheuliche Meynung verwerfen sollte. Ohne Zweifel denkest du, ein jeder, der ein Verbrechen begeht, er möge in einem Stande leben, in welchem er wolle, versündige sich allezeit an Gott, an den Menschen, und an sich selbst.

Bleibe gesund, mein lieber Isaak, lebe vergnügt und glücklich.

London.

Der

hundert und ein und achzigste Brief.

Jakob Brito, an Aaron Monceca.

Die Neugier, mein werther Monceca, hat mich zu einer Reise verleitet, auf welcher ich sehr oft Gelegenheit gehabt habe, über das menschliche Elend meine Betrachtungen anzustellen. Vor einiger Zeit reiste ich von Tripoli weg. in der Absicht,

das eingefallne Gemäuer von Cyrene zu besehen. In diesem Gemäuer halten sich Araber unter Zelten auf, deren hauptsächlichste Nahrung aus dem, was sie von der Milch ihres Viehes machen, und aus wenigem Gerstenmehle besteht. So schlecht und mäßig sie in ihren Speisen leben, eben so rein sind sie auch in ihren Sitten. Sie machen sich aus Reichthum gar nichts, sind überaus gastfrey, und beschäftigen sich weiter mit nichts, als mit ihrer Viehzucht. Wären sie nicht so faul, so könnte man sie als wahre Weltweisen betrachten, die es erkennen, wie unnütze die Schätze sind, wornach die Menschen mit so großem Geitze streben, die ihren Begierden Gränzen zu setzen wissen, und nichts weiter, als was ihnen nöthig ist, begehren. Allein ihre Trägheit treiben sie so hoch, daß sie niemals mehr säen, als was sie in einem Jahre verzehren können. Daher trift es bisweilen zu, daß die Erndte nicht so reichlich ist, als sie vermuthen; Alsdenn befinden sie sich in Kummer und Noth, und sehen sich genöthiget, von ihrem Viehe einen Theil zu verstoßen, damit sie ihr nothdürftiges Getreyde bekommen.

Diese Araber bekennen sich zu der mahometanischen Religion. Indessen haben sie verschiedne, den unsrigen sehr ähnliche Gebräuche, und viele davon leiten sich allem Vermuthen nach von den Juden her. Am Freytage zünden sie in ihren Zeltern Lampen an, die fast eben so beschaffen sind, als diejenigen, die in unsern Häusern am Sabbathtage brennen. Sie essen nichts von Speisen, die durch Leute von einer andern Religion zugerichtet

sind; dahingegen die morgenländischen Türken, und die Afrikaner sich nicht das geringste Bedenken daraus machen. Einige von den letztern verschmähen nicht einmal die Speisen und Getränke, die in ihrem Gesetze verboten werden. Diese Vorschrift achten sie nicht für einen Befehl, sondern für einen guten Rath. Fast sollte ich auf die Gedanken gerathen, mein werther Monceca, daß die Gebräuche dieser Beduinen von den Gebräuchen jener alten Jüden herrühren, die nach der Zerstörung von Jerusalem und Bitter sich in Egypten und an den Küsten von Afrika ausgebreitet haben. Der Untergang der letztern Stadt machte die Zerstreuung unserer Nation noch viel heftiger, als die Zerstörung der Hauptstadt in Judäa.

Etliche Meilen von Cyrene findet man Wälder von großem Umfange, worinnen sich unterschiedliche Völker aufhalten, die gar keine Religion haben. Sie sind den unvernünftigen Thieren gleich, und folgen blindlings den Trieben ihrer Leidenschaften. Wie man versichert, so achten sie sich lediglich nach thierischen Trieben. Es legen sich unter ihnen, wie man sagt, die Mütter zu den Söhnen, die Väter zu ihren Töchtern, und die Brüder zu ihren Schwestern. Sie erkennen weder Fürsten, noch Obrigkeit, noch Oberherrn; Wer die meiste Gewalt hat, gegen diesen haben sie die meiste Furcht und Scheu. Sie gehen fast nackend, und haben keine Kleidung, womit sie sich gegen die schlimme Witterung schützen können, als Ziegenfelle, wovon sie die Thiere erst tödten und hernach sich aus der Haut eine Gattung von

Mantel

Mantel machen, ohne daß sie daran weiter etwas thun, als sie an der Sonne abtrocknen.

Wenn man, mein werther Monceca, die Lebensart dieser wilden Leute aufmerksam betrachtet, so weiß ich nicht, was man von der Meynung solcher Weltweisen halten soll, die ihre Gedanken von den angebohrnen Begriffen mit so vieler Zuverläßigkeit behaupten. Ich möchte doch gerne wissen, wozu alle ihre schönen metaphysischen Abhandlungen dienten, die ganz offenbar durch die Erfahrung widerlegt werden.

Ist es nicht etwas seltsames, daß ein Mensch eine wirkliche Sache durchaus für falsch ausgeben will, der sich doch weiter auf nichts gründen kann, als, weil deren Wirklichkeit mit den Begriffen, die er sich einmal in den Kopf gesetzt hat, nicht übereinstimmt? Sollten die Weltweisen nicht lieber aufrichtig gestehen, daß es ungereimt sey, ungültigen Ursachen zu Widerlegung einer Sache nachzusinnen, sobald man sie aus der Erfahrung erweisen kann? Hierinnen versehen es zuweilen große Männer. Unter den Anhängern des Des-Cartes und Mallebranche ist wohl nicht ein einziger, der nicht fest überzeugt ist, oder wenigstens mich dieses überreden will, daß die Seele angebohrne Begriffe hat, vermittelst deren es ihr sehr leicht wird, das gute von dem Bösen, und die Tugend von dem Laster zu unterscheiden. Wenn man einem solchen hartnäckigten Weltweisen vorstellt, dasjenige, was man in einem Lande für lasterhaft ansieht, werde in einem andern für tugendhaft und löblich geachtet, so läßt er es entweder

bloß dabey bewenden, daß er die Wahrheit dieser augenscheinlichen Sache schlechthin leugnet: Oder er bedienet sich einer elenden Zuflucht, und bildet sich ein, er gebe eine unwidersprechliche Antwort, wenn er sagt, die Menschen ersticken diese angebohrnen Begriffe, und hindern deren Würkung durch eine schlimme Erziehung. Ich will mich gar nicht mit dem Beweise aufhalten, daß diese Begriffe gar keinen Nutzen haben, deren sich die Seele niemals bedient. Ich behaupte vielmehr, mein lieber Monceca, es sey schlechterdings unmöglich, daß sich in dem menschlichen Verstande eine angebohrne Erkänntniß befindet, die ihm das Gute von dem Bösen, oder das Laster von der Tugend unterscheiden hilft. Die Gottheit hat es dabey bewenden lassen, daß sie den Menschen die Vernunft geschenkt hat, durch deren Vermittelung sie es mit leichter Mühe zu derjenigen Vollkommenheit bringen können, die ihr Zustand erfordert. Zur Erkänntniß dessen, was nützlich und anständig ist, haben sie an dem Lichte der Natur genug. Machen sie diesen klugen Unterschied nicht, so sinnen sie nicht nach, oder lassen sich durch die Stärke ihrer Vorurtheile hinreißen.

Wäre eine gewisse Richtschnur der Seele angebohren, nach welcher man das Gute, und das Böse von einander unterscheiden könnte, so würde es, ohngeachtet der Vorurtheile unmöglich seyn, daß ganze Völker sie ohne Furcht, ohne Unruhe, und mit Gleichgültigkeit übertreten könnten. Es würde noch vielmehr zu bewundern seyn, daß der Verstand diese Begriffe, die sich in ihm befänden, nicht

nicht zuweilen merken sollte. Ist es nicht ungereimt, zu behaupten, daß der Verstand eine vollkommne Erkänntniß von einer Sache hat, der er doch niemals nachdenkt, und die sich ihm nicht zu erkennen giebt?

Man müßte mit Fleiß gegen die allerdeutlichsten Dinge blind seyn, wenn man leugnen wollte, daß durchgängig alle Gesetze, die man in gewissen Ländern heilig achtet, in andern Ländern verworfen, und als lächerliche, ja wohl gar, als entsetzliche und abscheuliche Gebräuche angesehen werden. Wenn die Seele angebohrne Begriffe mit sich auf die Welt bringt, so sage man mir doch, mein lieber Monceca, welche man unter den Begriffen eigentlich dafür ansehen müsse. Sind es diejenigen etwan, die man an den Caraiben wahrnimmt, welche einen Menschen, wie ein Huhn, braten und fressen? Sind es die Begriffe der Spanischen und Portugiesischen Inqvisitore, die einen Juden zur Ehre Gottes verbrennen lassen? Oder sind es die Begriffe der Engelländer und Holländer, die jedwedem mit völliger Freyheit erlauben, den Regungen seines Gewissens gemäß zu handeln, und welche weiter keine Verbrechen strafen, als solche, die in der menschlichen Gesellschaft Verwirrung anstiften? Darauf wird ganz sicher ein Cartesianer sogleich antworten, es brauche nur ein wenig gesunde Vernunft, um das unmenschliche in den Spanischen und caraibischen Gebräuchen wahrzunehmen. Alsdenn aber möchte ich doch wissen, was die angebohrnen Begriffe helfen sollen, weil man die

Vernunft zu Hülfe nehmen muß, wenn man ihre Wirklichkeit prüfen, und von ihrer Gültigkeit urtheilen will. Demnach ist das Licht der Natur hinlänglich, den Verstand der Menschen zu erleuchten. Will jemand einwenden, das Licht der Natur wirke nicht anders, als vermöge dieser angebohrnen Begriffe, so läßt sich nichts leichter widerlegen, als diese Einwendung. Denn die allergesittesten, höflichsten und witzigsten Völker haben wegen verschiedner Grundsätze in der Sittenlehre die aller unrichtigsten, ja so gar die allerentsetzlichsten Begriffe gehabt. Ein berühmter Weltweise schreibt *): „Woferne es eine Regel „giebt, die man für angebohren ansehen kann, „so findet sich wohl meinen Gedanken nach, keine „einzige, der man mit mehrerm Rechte diesen Na„men beylegen könne, als diese, daß Eltern ihre „Kinder lieben, und erhalten sollen. Spricht „man, diese Regel sey angebohren, so muß man „hierdurch eines von diesen beyden verstehen: „Es ist entweder ein Grundsatz, der von allen „Völkern unveränderlich beobachtet worden; Oder „es ist wenigstens eine in die Seelen aller Men„schen eingeprägte Wahrheit, die folglich ihnen „allen bekannt ist, und die sie alle gemeinschaft„lich annehmen. Nun ist aber diese Regel unter „beyderley Verstande nicht angebohren. Denn „vors erste ist es kein Grundsatz, den alle Menschen „zur Richtschuur ihrer Handlungen annehmen, „wie solches die gleich angezeigten Beyspiele deut„lich

*) Locke, philosophischer Versuch, von dem menschlichen Verstande. 1. Buch. 2. Hauptstück.

„lich erweisen; Und wir dürfen nicht erst nach „Mingrelien, oder Peru gehen, und Beweiße „suchen, wie wenige Mühe sich ganze Völker um „ihre Kinder geben, die sie sogar mit eigner „Hand tödten: Wir dürfen uns nicht erst auf „die Grausamkeit andrer wilden Völker beruffen, „die es hierinnen sogar den unvernünftigen Thie„ren zuvor thun: Wem ist wohl unbekannt, daß es „unter den Griechen und Römern eine eingeführ„te Gewohnheit war, leibliche Kinder, wenn die „Eltern sie nicht erziehen wollten, ohne alle „Barmherzigkeit, und ohne Gewissensbisse weg„zusetzen? — — Zweytens ist es falsch, daß die„ses eine allen Menschen angebohrne, und be„kannte Wahrheit sey. — — Denn diese Be„griffe, die nothwendig vor allen andern, wenn „es anders einige giebt, angebohren seyn sollten, „sind dem Verstande aller Menschen von Natur „so wenig eingeprägt, daß sie sich sogar in dem „Verstande vieler gelehrten Leute, die sich dafür „ausgeben, daß sie die Sachen mit einiger Sorgfalt „prüfen, nicht sonderlich klar und deutlich erwei„sen, geschweige, daß sie von allen menschlichen „Geschöpfen erkannt werden sollten.

Die Vertheidiger angebohrner Begriffe geben darauf nicht Achtung, mein lieber Monceca, daß die Gesetze, die sie für die deutlichsten ansehen, nicht nur von ganzen Nationen, sondern auch von Gelehrten, die sich unter ihnen aufhalten, und in ihrer eignen Gesellschaft sind, verworfen werden. Es wird bey allen Europäern für eine schändliche und häßliche Handlung angesehen,

wenn jemand einer Weibsperson vor den Augen aller Leute beywohnt. Diese Gedanken verwarf ein guter Freund von mir, der ein Weltweiser ist, als unrichtig und lächerlich. Wird wohl nun jemand behaupten, daß sie seiner Seele angebohren sind? „Die Menschen, sagt er, wählen die „allereinsamsten, und von Menschen abgesonderte„sten Oerter, wenn sie ihr Geschlecht fortpflan„zen wollen. Sie suchen die Nacht, wenn sie „ihres gleichen zeugen. Wollen sie hingegen „Menschen umbringen, so wählen sie die heitersten „Tage, und die freysten Ebenen. Ein Ehemann „getraut sich in Gegenwart seiner Freunde nicht, „seinem Weibe nahe zu kommen. Und ein Sol„dat ermordet einen sehr rechtschaffnen Mann, „der ihm nie etwas zuwider gethan hat, vor den „Augen vieler tausend Menschen, die seine Mord„that noch dazu als eine rühmliche Handlung „billigen, und loben.„

Die Meynung, daß es nicht unanständig sey, einer Frau öffentlich beyzuwohnen, scheint zwar freylich sehr seltsam. Inzwischen weiß man doch ganze Nationen, welche sonst von dem wahren Ruhme große Begriffe hatten, und die Tugend lieb und werth achteten, gleichwohl aber den Trieben der Natur blindlings folgten, und die ehelichen Handlungen gar nicht heimlich, oder im Winkel verrichteten. „Die Nasamonen, ein großes und „zahlreiches Volk in Lybien, schreibt Herodo„tus *), haben ordentlicher Weise mehr, als eine „Frau, und wohnen ihnen vor allen Leuten bey,

„fast

*) Im vierten Buch seiner Geschichte.

„fast eben so, wie die Massageten, nur daß sie „zuvor einen Stab vor sich in die Erde stecken. „Wenn sie sich verheyrathen, ist es bey ihnen ein„geführt, daß die Braut in der Hochzeitnacht alle „Gäste mit sich zu Bette nimmt. Ein jeder, der „bey ihr geschlafen hat, giebt ihr ein Geschenk, „das er mit sich vom Hause gebracht hat. Sie „schwören bey Männern, die sie unter ihrem Volke „für die gerechtsten und rechtschaffensten Leute ge„schätzt haben, und legen dabey die Hand auf „ihr Grab.„

Wenn man recht deutlich sehen will, wie ungegründet die Meynung von den angebohrnen Begriffen sey, so darf man nur über diese einzige Stelle ohne vorgefaßte Meynung nachdenken. Man hört hier von ganzen Völkern, die die Tugend so sehr in Ehren halten, daß sie diejenigen, die sie am meisten werth geschätzt haben, vergöttern; Und wie abgeschmackt verhalten sie sich gleichwohl nicht, bey allen diesen richtigen Begriffen, in den Heyrathsgebräuchen? Wo sind nun jene angebohrnen Begriffe, deren sich alle Menschen, das Erbare von dem Schändlichen zu unterscheiden, bedienen? Es mag sich einer so sehr, als er will, auf das Zeugniß des Cicero berufen, und dadurch beweisen, daß die Erbarkeit und Tugend den Menschen von Natur bekannt sey *). Wird man nicht mit gutem

*) Atqui nos legem bonam a mala nulla alia, nisi naturae norma diuidere possumus. Nec solum jus et injuria a natura dijudicatur, sed omnino omnia honesta et turpia. Nam et communis intelligentia nobis res notas efficit, easque in animis nostris inchoauit, vt honesta in virtute ponantur, in vitiis turpia. *Cic. de. Leg.* L. I.

gutem Grunde die Meynung dieses Weltweisen so erklären, daß man sagt, die Menschen haben das Mittel Gutes und Böses zu erkennen, zwar wohl durch Nachdenken, keinesweges aber durch einen ihnen angebohrnen Begriff?

Man könnte wohl etwan sagen, die Nasamonen hätten zwar, wie andre Menschen, das Vermögen gehabt, nachzudenken, allein, sie wären nicht von ihrer Blindheit abgegangen: Folglich sey das Nachdenken, welches ich als eine Regel, gutes und böses zu unterscheiden, angebe, eben so wenig nütze, als die angebohrnen Begriffe. Doch dagegen antworte ich, es sey wohl möglich, daß die Seele gewisse Dinge, wovon sie keine Erkänntniß hat, nicht gewahr wird: Daß sie aber einen vollkommnen, und angebohrnen Begrif habe, worauf sie dennoch nicht Achtung gebe, dieses sey etwas unmögliches. Wenn ein, von Vorurtheilen eingenommenes, Volk in gewissen Dingen seine Vernunft gar nicht gebraucht, so ist es ganz natürlich, daß der Verstand einem Gegenstande, den er gar noch nicht kennt, und nur nach und nach bis auf den Grund erkennen kann, gar nicht nachdenken könne. Allein die Einsicht, die man durch die angebohrnen Begriffe erlangen soll, ist etwas ganz anderes. Sie muß mit Nach-

druck

L. I. Gleichwohl können wir ein gutes Gesetz von einem bösen anders nicht, als nach der Vorschrift der Natur unterscheiden. Ja es wird nicht nur, was recht und unrecht ist, sondern überhaupt alles erbare und schändliche von der Natur entschieden. Denn auch eine gemeine Einsicht macht uns die Sachen bekannt, und hat in unsern Seelen dazu den Anfang gemacht, daß das Erbare für Tugend, und das Schändliche für ein Laster geachtet wird.

druck wirken, weil sie mit unauslöschlichen Buchstaben in den Verstand eingegraben ist, und die stärksten Vorurtheile können und dürfen alle zusammen sie nicht ganz und gar verdunkeln. Sie muß nothwendig von Zeit zu Zeit einige Funken von sich blicken lassen, und mitten unter den Finsternissen der allerwildesten Gebräuche die Seele erleuchten. Nun ist aber nichts gewisser, als daß der Verstand von dergleichen Schimmer nicht das geringste gewahr wird. Daß es eine vernünftige, und fromme Handlung sey, eine Braut bey allen ihren Hochzeitgästen schlafen zu lassen, davon waren die Nasamonen eben so fest überzeugt, als sich ein Spanier einbildet, es sey löblich, einen Menschen zu verbrennen, der dem römischen Pabste den Pantoffel nicht küssen will. Was thun denn nun bey diesen zween verschiednen Gebräuchen, die angebohrnen Begriffe? Woher kommt es, daß sie nicht wirken? Wenn sie wirklich vorhanden sind, was haben sie denn für Nutzen? Das darf man schon nicht fragen, woher es komme, daß das Nachdenken seiner seits nicht auch wirkt. Wollte jemand diese Frage aufwerfen, so würde die Antwort darauf seyn, es wirke nicht, weil es noch nicht vorhanden ist, und man sich dessen nicht bedienet hat. So aber verhält es sich gar nicht mit den angebohrnen Begriffen. Sie sind in der Seele vorhanden, und gleichwohl zeigen sie sich nicht zu einer Zeit, da sie in ihrem vollen Glanze erscheinen sollten.

Wahrhaftig, mein werther Monceca, ich kann gar nicht begreifen, wie es zugegangen ist, daß

eine

eine solche Grille gleichwohl eine solche Menge von Anhängern gefunden hat. Noch mehr wundert es mich, daß sich unter diesen Anhängern Weltweisen vom ersten Range befunden haben. Fast möchte ich glauben, das Sonderbare in dieser Meynung habe sie verleitet, dieselbe zu vertheidigen. Freylich muß man gestehen, daß daran etwas in die Augen fallendes ist, welches dem ersten Ansehen nach gefällt. Allein wenn man sie recht genau geprüft hat, so muß man nothwendig einsehen, daß alle diese angebohrnen Begriffe weiter nichts, als metaphysische Träume sind, und daß die Gottheit zur Unterscheidung des Bösen und des Guten kein andres Mittel, als die Freyheit nachzudenken, und den Gebrauch der Vernunft gegeben hat. Es wäre nichts ausgerichtet, wenn jemand sagen wollte, das Licht der Natur sey ihnen so wenig, als die angebohrnen Begriffe nütze, weil doch ganze Nationen, ohngeachtet dieses köstlichen Geschenks bloß nach den thierischen Trieben handeln. Es verhält sich bey den Menschen mit der Vernunft eben so, wie mit ihrem freyen Willen. Sie können sich deren, wenn es ihnen beliebt, bedienen; Indessen sind sie nicht gezwungen, sich schlechterdings derselben zu bedienen. In dieser Freyheit liegt der Grund von dem verschiednen Grade der Weisheit, Klugheit und Tugend, den man unter den Menschen antrift.

Es wird uns freylich schwer, den Zustand gewisser Völker mit dem Begriffe, den wir von der göttlichen Weisheit haben, zusammen zu reimen.

Allein wir müssen unsre Vernunft gefangen nehmen und glauben, es gehöre dieses unter diejenigen Geheimnisse, in welche hinein zu dringen uns nicht erlaubt ist. Sind die Caraiben so blind, daß sie ihre Gefangnen fressen, tödten die Einwohner der Insel Zocotora ihre Väter, wenn sie gefährlich krank, oder sehr alt sind, so müssen wir glauben, daß sie, wenn sie nur gewollt, ganz wohl hätten durch Nachsinnen sehen können, wie weit ihre Grundsätze von der wahren Billigkeit entfernt sind. „Wir werden niemals Ursache „haben, spricht ein berühmter Schriftsteller,*) uns „über unsere Erkänntniß zu beklagen, wenn wir „unsern Verstand zu dem, was uns nützlich ist, „recht gebrauchen wollen. In solchem Falle „kann er uns große Dienste thun.„

Wenn Menschen, mein lieber Monceca, in die grösten Ausschweifungen gerathen sind, so haben sie sich über niemanden, als über sich selbst zu beklagen. Es ist fast nicht zu zweifeln, daß sich nicht gewisse Gebräuche finden sollten, von welchen die allerwildesten Völker wohl sehen, daß sie fehlerhaft sind. Ich bin gewiß versichert, daß alle Menschen, so bald sie nur zu Verstande gekommen sind, vollkommen einsehen, es sey unrecht, einem andern dasjenige zu thun, was sie an sich selbst nicht wollen gethan haben. Allein sie lassen sich durch ihre Leidenschaften, oder durch die Stärke ihrer Vorurtheile hinreissen, daß sie sich bey ihren ersten Betrachtungen gar nicht aufhalten, sondern den Gebräuchen gemäß handeln, die

*) Locke.

die in den Gesellschaften, wo sie leben, eingeführt sind. Mordthat ist in den Augen der Nazaräer ein Verbrechen; und ermorden sie nicht einander dem ohngeachtet alle Tage, wie die grimmigen Thiere? Wie weit haben sie es nicht mit den rasenden Zweykämpfen getrieben? Oft haben zween Menschen durch ihre Uneinigkeit zwanzig andre, die nicht das geringste wider einander gehabt haben, zum Todte befördert. Eben diese Blindheit bringt die Wilden dazu, daß sie ihre Feinde fressen. Diese Grausamkeit ist eben nicht die gröste, da man auf einer Gasterey die zerschnittenen Glieder eines todten Menschen den Gästen vorsezt. Die Ermordung eines Menschen selbst ist in meinen Gedanken völlig eben so groß. Immittelst haben ihr fast alle Völker durch einen Mißbrauch die Namen der Tapferkeit, des Muths, der Herzhaftigkeit beygelegt. Diejenigen, wo es am allergesittetsten zugeht, sind eben so gut, als die andern, in diesen Fehler gerathen. Will man etwan sagen, sie haben die Mittel nachzusinnen nicht gehabt?

Bleibe gesund, lieber Monceca, lebe vergnügt und glücklich.

Tripoli.

Der hundert und zwey und achzigste Brief.

Aaron Monceca, an Isaak Onis, einen Caraiten, und ehemaligen Rabbi von Constantinopel.

Den Jesuiten, mein lieber Isaak, ist es bey Lebensstrafe verboten, sich in Engelland aufzuhalten. Sie sind daselbst gänzlich verbannt. Ihre Staatskunst und gefährliche Art mit den Leuten freundlich zu sprechen, ist der Regierung bedenklich vorgekommen; daher sie nichts unterlassen hat, um sich gegen ihre Kunstgriffe in Sicherheit zu setzen. *)

Der Haß und die Furcht gegen die Schüler des Ignatius machen diesen Leuten eben so viele Ehre, als Mahomet der Zweyte in der Welt erlangte, da die Nazaräer ihn haßten und fürchteten. Ihre Freude über seinen Todt war so groß, daß es eben so gut war, als ob sie ihm Lobreden gehalten hätten. Die vorsichtigen An-

*) - - - aut vlla putatis
Dona carere dolis Danaum? sed notus Ulysses
- - - - - - -
Quicquid id est, timeo Danaos et dona ferentes.
Virg. aen. L. II.

Traut ja den Griechen nicht, und allen den Geschenken;
Glaubt ihr denn nicht, daß sie dabey stets Arges denken.
Ein Beyspiel ist Ulyß. Kurz dieses sag ich frey,
Daß auch der Grieche, wenn er schenkt, zu fürchten sey.

stallten der Engelländer, womit sie den Jesuiten bey sich den Eingang verwehren, sind nicht viel anders, als immerwährende Lobreden von dem Witze dieser Geistlichen und von ihrer großen Känntniß in den allerbedenklichsten Geschäften.

Man erstaunt, mein lieber Isaak, wenn man bedenkt, wie weit sie es in einer sehr kurzen Zeit gebracht haben. Kaum kann man es begreifen, wie sie in einer Zeit von 50 biß 60 Jahren so sehr zu Kräften gekommen sind, daß sie einen Theil von Europa über den Haufen geworfen haben. Gewiß, es kann sich niemand der Bewunderung erwehren, wenn er sieht, daß ein Unwissender und sogar ein Schwärmer, mit Beyhülfe von vier biß fünf eben so schlechten Leuten, als er selbst ist, die allermächtigste Gesellschaft stiftet, die nur immer in den neuern Zeiten gestiftet worden ist. Die Jesuiten mögen ihrem Stifter noch so viele Lobeserhebungen beygelegt, und sich noch so große Mühe gegeben haben, ihn unter die Gelehrten vom ersten Range zu rechnen, so läßt sich doch niemand durch ihre erdichteten Erzählungen blenden, oder durch ihre übertriebenen Vergrößerungen dahin bringen, daß er aufhören sollte, sich zu wundern. Daß ihr Gesetzgeber zu allen Zeiten ertztunwissend gewesen sey, dieses ist so gewiß, daß man zu der Zeit, als Rom im Begriffe war, ihn unter die Zahl der Heiligen Nazaräer zu setzen, in Paris es nicht bloß dabey bewenden ließ, daß man ihn für einen Träumer ansahe, sondern auch in der zahlreichsten Rathsversammlung die schärfsten

Ausdrücke wider ihn gebrauchte. Das, zu Paris versammlete, Parlament hörte es ganz gelassen an, da der Sachwalter, welcher im Namen aller Französischen Lehrer das Wort führte, von diesem Stifter eine sehr schlechte Abbildung machte. Wenn Pasqvier sich der Universität zu Paris wider die Jesuiten annimmt, so sagt er*): „Ignatius war „zu den Zeiten unserer Vorfahren ein Spanier, „der seine ganze Lebenszeit hindurch im Kriege „gedient hatte. Von ohngefähr wurde er in der „Stadt Pampelone, da wir sie belagerten, ver„wundet. Die Zeit, da er wieder geheilt wurde, „vertrieb er sich damit, daß er die Lebensbeschrei„bungen der Kirchenväter laß. Denn da er von „den Wissenschaften so gar wenig gelernt hatte, „so konnte er seinen Verstand mit keiner wichti„gern Sache beschäftigen.„

Hier hast du, mein werther Isaak, ein glaubwürdiges Zeugniß von der Unwissenheit des Ignatius, und die Jesuiten räumen es selbst ein. Sie wollen uns nur bereden, er habe darnach, da er dem weltlichen Stande entsaget, sich den Wissenschaften gewidmet, es darinnen sehr weit gebracht und sey eben so gelehrt worden, als er fromm war. Gesetzt, daß wir auch dieses ihnen zugeben, so folgt doch noch immer daraus, daß ihr Glaubensvater überaus unwissend gewesen ist. Eben dieses wurde durch die ganze Universität zu Paris vor dem höchsten Gerichte des Reichs dargethan. „Ignatius, sagt Pasqvier weiter, machte mit etli„chen Leuten Bekanntschaft. Sie unternahmen ei-

*) Pasquier Recherches de la France L. III. C. XLIII. p. 319.

„ne Reise nach Rom und nach Jerusalem. End„lich fingen sie eine kurze Zeit nach ihrer Zurück„kunst an in Venedig laut zu werden, in einer „Stadt, die allen Winden und Wellen des Meers „ausgesetzt ist, und von einigen Italienischen „Schriftstellern als eine Herberge von allerhand „unanständigen und verkehrten Sachen beschrie„ben wird. Daselbst führten sie eine Zeitlang ein „verstelltes strenges Leben. Da sie sahen, daß ihr „Aberglauben Beyfall fand, = = so trieben sie ihre „Frechheit so hoch, daß sie sich nach Rom begaben, „und mit öffentlicher Bekanntmachung ihrer Sekte „den Anfang machten. Ohngeachtet der meiste „Theil unter ihnen nicht nur von der Gottesge„lahrtheit, sondern auch von den Anfangsgrün„den der Sprachkunst nicht das geringste wuste, „so fingen sie doch an, mit vielem Geplärr zwey „Dinge zu versprechen; Erstlich wollten sie den „Ungläubigen das Evangelium predigen, und sie „zum Glauben bekehren; hernach wollten sie je„dermann ohne Entgeld in den Wissenschaften „unterweisen.„

Hätte es seine Richtigkeit, daß Ignatius so fromm gewesen wäre, als seine Schüler sagen, so ist es mir unbegreiflich, wie es das Parlament könne geduldet haben, daß er ein Abergläubiger und Heuchler genennt wurde, und wie auch die ganze Universität sich des Vortrags ihres Sachwalters hat annehmen, und ihn vertreten können. Wäre es nicht etwas erstaunendes, wenn kluge Gerichtspersonen geduldet hätten, daß man so heftige und schimpfliche Ausdrücke ohne Beweiß gebrauch-

te.

te. Denn zwischen diesen zwey Dingen findet gar kein drittes statt. Entweder Ignatius war ein Mann, wie ihn die Jesuiten beschreiben, oder er war ein Heuchler, und verstellter Heiliger. Ist er tugendhaft gewesen, so sollte man seinem Andenken durch einen schmähsüchtigen Sachwalter keinen Schandfleck anhangen lassen. Verdient er hingegen die schimpflichen Namen des Pasqvier, so muste nothwendig das Stillschweigen des Parlaments darauf erfolgen. Nun ist dieses Stillschweigen, welches die Stelle einer Bestätigung vertritt, vorhanden; Also war Ignatius ein Heuchler.

Diese Meynung bestätiget die gesunde Vernunft, die Regeln und Anordnungen der Jesuiten sind davon noch stärkere Beweise. Wir wollen setzen, der Stifter der Gesellschaft sey ein gutherziger, liebreicher, frommer Mann gewesen, der die weltliche Pracht sorgfältig vermieden hätte; So kann man nicht begreifen, wie seine Schüler bey der Beobachtung seiner Befehle so groß und furchtbar haben werden können. Sobald man aber aufrichtig gesteht, daß er ein listiger Schalk, ein ausgelernter Heuchler gewesen ist, so darf man sich über das große Ansehen der Jesuiten nicht weiter wundern. Denn wenn Ignatius gleich von den Wissenschaften nichts verstanden hat, so kann er doch wohl in der Staatswissenschaft gar leicht eine vorzügliche Erkänntniß gehabt haben. Dieses reicht vollkommen zu, von der gählingen und überausgroßen Macht, welche seine Gesellschaft von der Zeit ihrer Stiftung an erworben hat, einen Grund anzugeben.

Ich weiß nicht, mein lieber Isaak, ob ich mich betrüge, doch dünkt mich, ich sehe zwischen dem Mahomet und dem Ignatius Lojola viel ähnliches. Sie haben beyderseits große Fehler gehabt. Einer, wie der andre hatte Anfälle von schwärmerischen Eingebungen. Sie hatten beyde Geschicklichkeit, List, Dreistigkeit, und Kühnheit, ihnen ein Ansehen zu geben. Beyde waren sehr unwissend, und wusten einer, wie der andre durch ihre Heucheley den Mangel ihrer Wissenschaft zu ersetzen. Alle beyde stammten von sehr schlechten Eltern her, und beyde haben Reiche gestiftet, welche sich durch den Fall vieler Fürsten, die davon traurige Opfer waren, vergrößert haben.

Demnach kann man diesen zween Gesetzgebern ihr verdientes Lob ohne Ungerechtigkeit nicht versagen. Alle die weit hergeholten Schmähreden sowohl der Nazaräer gegen den Mahomet, als auch der Jansenisten wider den Ignatius werden einen aufrichtigen und unpartheyischen Mann niemals abhalten, zu gestehen, daß dieses zween berühmte Betrüger gewesen sind, die sich der Schwärmerey und Heucheley zu Erreichung ihres Endzwecks auf geschickte Art zu bedienen gewust haben. Je mehr man ihnen ihre Unwissenheit vorwirft, desto mehr befördert man ihren Ruhm. Einen solchen Fehler zu ersetzen, wurde eine Staatswissenschaft von weitem Umfange und von tiefer Einsicht erfordert.

Wenn man, mein lieber Isaak, die wirkliche Aehnlichkeit zwischen dem Oberhaupte der Jesuiten, und der Mahometaner aufrichtig eingestehet,

so

so darf man sich den gählingen und unerwarteten Fortgang der Gesellschaft nicht wundern lassen. Die Ursachen davon findet man bey den Türken; Und wenn man sich in ihrer Geschichte umsiehet, so merkt man gar leicht, wie es zugegangen ist, daß eine Religion, die lächerlicher Weise auf Aberglauben und Schwärmerey erbauet, dabey aber sehr geschickt durch Ränke und Staatslist unterstützt wurde, sich in kurzer Zeit ausgebreitet hat.

Wenn man das Verfahren der Jesuiten aufmerksam prüft, so wird man gewahr, daß es dem Verhalten der Muselmänner sehr nahe kommt. Sie wenden zu Ausbreitung ihrer Sekte eben die Mittel, wie die leztern an; sie suchen, wie jene, die Leute damit zu verführen, daß sie theils ihren Leidenschaften schmeicheln, theils sie in die Furcht jagen. So gut als der verführerische Vortheil von der Vielweiberey, und die unüberwindliche Macht der Ottomannischen Waffen Asien zur Mahometanischen Lehre gebracht hat, eben so haben die gar zu gelinde Sittenlehre, und die himmelschreyenden Verfolgungen, die den Widersachern ihrer Meynungen von ihnen wiederfahren sind, endlich den meisten Theil von denen unter ihre Gewalt gezwungen, die sich anfangs weigerten die Ignatianischen Gesetze anzunehmen.

Wenn man die Menschen an ihrer schwächsten Seite angreift, so kostet es gar wenig Mühe sie zu übermannen. Man gesteht alle Tage, es sey nicht zu verwundern, daß die gelinden und verführerischen Lehrsätze des Mahomets so viele Anhänger gefunden haben. Warum soll man sich

also eben wundern, daß die Lehrsätze des Ignatius, die auf eben diese Art geprediget und unterstützt worden, dergleichen Fortgang gehabt haben? Sobald man die Türkische und Jesuitische Vergleichung gelten läßt, so entwickelt der Verstand gar leicht ein Geheimniß, das er nimmermehr einsehen kann, wenn er die vorgegebne Frömmigkeit des Ignatius im Sinne hat. Wäre er so demüthig gewesen, als ihn seine Schüler den Leuten beschreiben, so hätte er bey seiner Unwissenheit aufs höchste etwan einen Orden, wie die Capuciner sind, gestiftet. Franciskus von Assise war in aller Einfalt ein wahrer Schwärmer; Daher hat er auch lauter Schüler von eben so blöden und tummen Verstande, als er selbst war, bekommen.

Das Ansehen, welches die Gesellschaft bey vielen Leuten erworben hat, gründet sich auf die bereits angezeigten Bewegungsgründe. Wenn man diese endlich herausgebracht hat, so verliert sich sogleich die Verwunderung, welche ihre schnelle Aufnahme bey denen, welche die Sachen nicht aus dem Grunde untersuchen, veranlasset. Doch gestehe ich offenherzig, daß ich nicht begreifen kann, was eigentlich den Jesuiten zu dem Schutze der Könige verholfen hat, deren heftigste Feinde sie allemal gewesen, und noch immer sind. Vielleicht sagt man, es sey dieses die Demuth, Gefälligkeit, kluge Aufführung, List, Betrügerey und Staatskunst, die ihnen den Weg zu der Gunst großer Herren gebahnt habe. Hierauf dient zur Antwort, daß alle diese Eigenschaften sie natürlicher Weise nicht gegen den Unwillen schützen sollten,

wel-

welchen ihnen die Meynungen ihrer vornehmsten Schriftsteller nothwendig zuziehen. Denn diese Lehrsätze sind auch der Gesellschaft eigen, sie werfen das Ansehen gekrönter Häupter über den Haufen, und machen sie zu Sklaven des Römischen Pabstes. Ein gewisser Karl Scribanius, Rektor ihres Klosters zu Antwerpen, hat in seinem Amphitheatrum honoris mit ausdrücklichen Worten behauptet *), der Pabst könne nach seinem Gefallen den Fürsten ihre Länder nehmen. Auf diesen Satz hält die Gesellschaft am meisten, er mag auch dem Ruhestande der Völker und der Landesherren noch so sehr zuwider seyn. Doch ist dieser noch nicht so schlimm, als ein andrer, den die Jesuitischen Gottesgelehrten in großer Menge vertheidigen; Dieser erlaubt den Unterthanen, sich wider ihre Könige zu empören, und den, ihnen zugeschwornen Eid der Treue zu brechen, so oft sie glauben, daß sie gegründete Ursache, sich über sie zu beschweren haben. **)

Ist es nicht etwas ganz außerordentliches, daß Leute, welche so schädliche Grundsätze für die Fürsten behaupten, gleichwohl bey ihnen so wohl gelitten, ihre Geheimden-Räthe, Gewissens-Räthe, Freunde, und Vertraute sind? Es sind dieses Sachen,

*) Auf diesem Buche hatte er sich unter dem Namen Clarus Bonarscius versteckt, der durch Versetzung der Buchstaben seines Namens Carolus Scribanius herausgebracht wird.

**) Tyrannice gubernans lata sententia potest deponi a populo, etiam, qui juravit ei perpetuam obedientiam, si monitus non vult corrigi. *Emanuelis Sa Summa de Summo Pontifice. C. LVIII.* Rex - - si non facit officium suum, cum est aliqua justa causa, eligi potest alius a majori parte populi. *Emau. Sa. Ib.*

chen, die niemand eher glaubt, als bis ihn die Erfahrung davon überzeugt hat. Denn man würde vergebens einwenden, daß die Bücher, in welchen sich solche gefährliche Sätze befinden, von diesem und jenem einzelnen Mitgliede der Gesellschaft herrührten, und die Gesellschaft im Ganzen gar nichts angingen. Sätze, die ein Jesuit in seinen Schriften gedruckt der Welt zu lesen giebt, können mit gutem Rechte der ganzen Gesellschaft angerechnet werden. Sie erhalten ihre Bestätigung durch eine Anzahl von Lehrern, welche von dem General des Ordens gewählt werden, und in seinem sowohl, als in der ganzen Gesellschaft Namen alles, was in dem Buche steht, sich annehmen und gut heisen. Unter den Schriften eines Ignatianers ist keine einzige, sie mag noch so abentheuerlich seyn, die nicht durch ein glaubwürdiges Zeugniß, das im Namen der Superioren ausgefertiget ist, seine Bestätigung erhalten hat. Die abscheuliche Schrift des Mariana hat so gar diese Ehre genossen. Höre einmal, was für ein Zeugniß ihr vorgesetzt ist. Ich, Stephan Hojeda, Visitator der Gesellschaft Jesu in der Landschaft von Toledo erlaube, vermöge der, mir von unserm General, dem Pater Claudius Aquaviva ertheilten besondern Gewalt, daß die drey Bücher gedruckt werden, welche Johann Mariana, Geistlicher von eben dieser Gesellschaft unter dem Titul von dem Könige, und dessen Einsetzung verfertiget hat: Immasen diese Schrift durch eine Anzahl gelehrter Leute, und von vorzüglichem Range aus eben unserer Gesellschaft schon ge-

bil-

billiget worden ist. Zu Urkund dessen habe ich diese gegenwärtige Schrift ausgefertiget, mit meinem Namen unterzeichnet, und mit meinem Petschafte besiegelt. Gegeben in unserer Schule zu Madrit den 5ten des Wintermonats 1598. Unterzeichnet: Stephan Hojeda, Visitator.*)

Demnach haben der General von den Jesuiten alle diejenigen, denen er aufträgt, die Schriften von seiner Gesellschaft zu untersuchen, und Mariana einerley Sittenlehre. Ist es also nicht etwas ganz wunderbares, daß diese Gesellschaft bey so vielen gekrönten Häuptern in so großes Ansehen gekommen ist? Mancher möchte wohl etwan denken, die Fürsten, welche den Ignatianern an ihren Höfen den Zutritt verstatten, thäten dieses mehr aus Furcht, als aus gutem Zutrauen, und schmeichelten Feinde, die sie lieber ersticken möchten, wenn sie nur könnten. Allein sind nicht Könige gewesen, welche sie mit einer ausserordentlichen Zärtlichkeit geliebt, und als die Stützen ihres Throns, und Säulen ihres Landes angesehen haben? Mögen doch die Widersacher der Jesuiten alles, was sie nur wollen, wider sie in der Welt bekannt machen; Mögen sie ihnen doch die allerstrafbarsten Unternehmungen nachsagen: Wenn sie offenherzig reden wol-

*) STEPHANUS HOJEDA, Visitator Societatis Jesu in Provincia Toletana, potestate speciali facta a nostro Patre generali CLAUDIO AQUAVIVA do facultatem, ut imprimantur libri tres, quos *de Rege et Regis Institutione* composuit P. JOANNES MARIANA ejusdem Societatis, quippe approbatos prius a viris doctis et gravibus ex eodem nostro ordine. In cujus rei fidem has litteras dedi meo nomine subscriptas, et Officii Sigillo munitas. Madriti, in Collegio nostro, quarto Nonas Decembris, 1598.

wollen, so müssen sie gestehen, daß zu Ausführung der Endzwecke, die sie sich vorsetzen, gar überaus viel Witz und Verstand erfordert wird. Das heißt wirklich, die Staatslist sehr weit treiben, wenn sich jemand bey Leuten, denen er alles mögliche Leid anthut, beliebt zu machen, und die empfindlichen Stöße, die er ihnen zufügt, so anzubringen weiß, daß sie es gar nicht merken. Man untersuche einmal die allerschwersten Unternehmungen der allergrösten Machiavellisten; Man sehe sich in allen Geschichten der allerkützlichsten Unterhandlungen um. Wird sich wohl etwas darinnen finden, das sich so wenig zusammen reimen läßt, als auf einer Seite die Gelübde der Jesuiten, vermöge welcher sie sich verbindlich machen, blindlings allen denjenigen zu gehorchen, was ihnen der Römische Bischof verordnet, welchem sie die Macht, Könige abzusetzen, beylegen, und auf der andern das Ansehen, worinnen sie bey eben diesen Königen stehen, die sie der Gerichtsbarkeit eines Pfaffens unterwerfen? Man untersuche, was für Gewalt man dem Verstande anthun muß, wenn er so entgegen gesezte Dinge mit einander vereinigen, oder wenigstens verhindern soll, daß nicht eine der andern nachtheilig sey. Dann wird sich zeigen, wie groß die Geschicklichkeit der Gesellschaft seyn müsse. Nichts ist so schwer, das sie nicht über lang oder kurz ausführt: Sobald sie etwas unternimmt, so kann man sich darauf verlassen, daß sie es zu Stande bringt, es mag sich ihr gleich noch so viel in den Weg stellen. Freylich braucht sie da Gewalt, wo die List nicht zureichen will. Indessen erreicht sie doch allemal ihren Endzweck; es mag nun geschehen, auf was für eine Art es wolle.

Kaum

Kaum hatten sich die Jesuiten in Frankreich festgesetzt, so schwuren sie den Protestanten den Untergang, und sie haben es auch endlich so weit gebracht. Was für wunderbare Zufälle haben sie nicht vorhero erfahren? Was für weitaussehende Ränke haben sie nicht gebraucht? Da sie sahen, daß Heinrich der Dritte sich wiederum mit dem Könige von Navarra versöhnt hatte, so brachten sie es durch ihre aufrührischen Predigten dahin, daß ein Mönch diesen unglücklichen König mit einem Dolche erstach. Da sie es mit seinem Nachfolger eben so machen wollten, so begegnete ihnen ein Unglück, welches die allerunerschrockensten Leute in Verlegenheit gesetzt haben würde. Dieses Hinderniß schaften sie aus dem Wege. Und die Nachkommenschaft wird allemal mit erneuerter Verwunderung sehen, wie ein mächtiger König seine abgesagtesten Feinde in sein Reich zurück rufte, sie mit Wohlthaten überhäufte, und einen von ihnen zu seinem Gewissens-Rathe annahm. Nur Jesuiten sind es, deren weit sich erstreckende Staatskunst den Leuten so wunderbare Begebenheiten darstellen kann. Ihre Zurückkunft nach Frankreich beförderte den Untergang ihrer Widersacher. Den ersten empfindlichen Stoß versetzten sie ihnen unter Ludwigen dem Dreyzehenden, und unter Ludwigen dem Vierzehenden warfen sie sie endlich zu Boden. Den Jansenisten werden sie über lang, oder kurz eben so mitspielen. Sie haben die Axt schon an den Baum gelegt. Er muß schlechterdings fallen, und kann sich gar nicht erhalten.

Je mehr ich, mein lieber Isaak, die Geschichte der Jesuiten, ihre Grundsätze, und die Regeln, die ihnen

ihr

ihr Gesetzgeber vorgeschrieben hat, betrachte, desto mehr lobe ich die kluge Vorsicht der Engelländer und Holländer, daß sie ihnen den Eingang in ihre Länder nicht verstattet haben. Es ist recht gut, wenn jemand so gefährlichen Feinden einen starken Riegel vorschiebt; Ja man muß, soviel nur immer möglich ist, dieselben sich nicht zu nahe kommen lassen. Die Schüler des Ignatius von Loyola betrachte ich als Soldaten, die unter ihrem Schilde ein Zaubersiegel führen, das ihnen über lang oder kurz gewiß den Sieg verschaft, wenn sie nur so weit sind, daß sie ihre Feinde in der Nähe bestreiten können. Jeder Jesuit ist ein geschickter Schwarzkünstler, mit drey vergifteten Pfeilen, der Staatskunst, der Heucheley, und der Gewaltthätigkeit versehen. Man mag ihn in eine Verfassung setzen, in welche man will, so findet er allemal Gelegenheit, sich eines von seinen Waffen zu bedienen. Wehe denen, die davon getroffen werden; Ihre Wunden sind eben so unheilbar, als ehemals die Wunde des Philoctetes. Bloß göttliche Hülfe ist vermögend, sie zu heilen. Von dieser Wahrheit sind die Engelländer so sehr überzeugt, daß sie ein Gesetz gemacht haben, nach welchem alle Jesuiten, die man in ihrem Lande ertappt, am Leben gestraft werden sollen. Engelland ist also für die Ignatianer, was die Insel der Calypso für die altē Griechen war.

Bleibe gesund mein lieber Isaak, lebe vergnügt und glücklich. Vor allen Dingen hüte dich, daß du mit den Jesuiten niemals etwas zu thun hast; Erinnere dich immerfort, daß sie abgefeimte Bösewichter sind, und ihre Wissenschaft weiter zu nichts dienen kann, als sie nur desto furchtbarer zu machen.

London.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Argens, Jean-Baptiste de Boyer d', 1704-1771

<<Des>> Herrn d'Argens Jüdische Briefe, oder philosophischer, historischer und kritischer Briefwechsel, zwischen einem Juden, der durch verschiedne Lä nder von Europa reiset, und seinen Correspondenten an andern Orten
Bd.: 5.

Berlin (1766)

Epist. 32-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10402079-8
VD18 80225586-001